

Herbert W. Franke

Zarathustra kehrt zurück

Science-fiction-Erzählungen

Phantastische Bibliothek
suhrkamp
taschenbuch



suhrkamp taschenbuch 410

Herbert W. Franke, am 14. Mai 1927 in Wien geboren, studierte Physik, Mathematik, Chemie, Psychologie und Philosophie. Er promovierte an der Universität Wien mit einem Thema aus der theoretischen Physik zum Doktor der Philosophie. Franke arbeitete eine Zeitlang an einem technischen Forschungsauftrag und war anschließend fünf Jahre in einem deutschen Industriewerk beschäftigt. Seit 1957 ist er freier Schriftsteller. Er ist einer der ersten, die sich mit Computergrafik beschäftigten und hat derzeit einen Lehrauftrag für kybernetische Ästhetik an der Universität München. Sein besonderes Interesse gilt der Höhlenforschung – er war an zahlreichen Expeditionen und Vorstößen in Neuland beteiligt, arbeitet aber auch an physikalisch-chemischen Problemen der Höhlensedimente; von ihm stammt die Methode der Datierung von Tropfsteinen mit radioaktivem Kohlenstoff. Seine Sciencefiction-Bücher umfassen die Kurzgeschichtensammlungen *Der grüne Komet* (München 1960) und *Einstens Erben* (Frankfurt 1972) und die Romane *Das Gedankennetz* (München 1961), *Der Orchideenkäfig* (München 1961), *Die Glasfalle* (München 1962), *Die Stahlwüste* (München 1962), *Der Elfenbeinturm* (München 1965), *Zone Null* (München 1970), *Ypsilon minus* (Frankfurt 1976). Frankes Science-fiction wurde bereits in viele Sprachen übersetzt.

Herbert W. Franke, der zu den profiliertesten Sciencefiction-Autoren in Deutschland gehört, will die Aufmerksamkeit des Lesers auf Probleme lenken, die sich in einer gar nicht so fernen Zukunft der menschlichen Gesellschaft stellen. Zwar wird auch das Individuum gefordert, aber die zukünftigen Probleme lassen sich nur innerhalb einer vernünftigen Staatsform lösen, die die gesamte Menschheit umfaßt. Was ansatzweise schon heute dieses vernünftige Zusammenspiel bedroht, weil der Egoismus einzelner sich das Interesse der Allgemeinheit unterordnet, wird von Franke zur lehrhaften SF-Fabel in die Zukunft projiziert. Seine Texte sind moralisch, ohne dabei an Spannung zu verlieren. Im 1967 entstandenen SF-Hörspiel *Zarathustra kehrt zurück* wird eine total mechanisierte Welt vom Computer gelenkt. Verzweifelt kämpfen einige wenige gegen diese Beeinflussung, die bis in die Zensur der Telefongespräche jegliche private Initiative lähmt. Durch geschickte Manipulation werden die letzten, die dagegen revoltieren, selbst ihrer Erinnerung beraubt, und die totale Herrschaft des Computers über die Menschheit scheint für alle Zeiten gefestigt. Frankes Texte haben die herkömmliche SF weit hinter sich gelassen. Sie verstehen nicht den Blick in die Zukunft durch vernebelnde Schönfärberei, durch die ein Abglanz auf die unvollkommene Gegenwart fällt, hier wird Phantasie wirklich freigesetzt zum Probedenken – auch über die Gegenwart.

Herbert W. Franke
Zarathustra kehrt zurück

Science-fiction-Erzählungen

Phantastische Bibliothek
Band 9

Suhrkamp

**Umschlagzeichnung:
Hans Ulrich & Ute Osterwalder**



**suhrkamp taschenbuch 410
Erste Auflage 1977
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1977
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Ebook by *MM* 08/2010
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags, der Übertragung
durch Rundfunk oder Fernsehen und der
Übersetzung, auch einzelner Teile.
Satz: IBV Lichtsatz KG, Berlin
Druck: Ebner, Ulm • Printed in Germany
Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus
und Rolf Staudt**

Inhalt

Uranus und zurück	8
Der Traum vom Meer	29
Papa Joe	35
Projekt TIME	83
Signal zum Überleben	103
Der dunkle Planet	109
Unterwerfung	120
Das Spiel der letzten Tage	131
Das Manöver	150
Die Fehler der Vergangenheit	164
Die Puppen des Mr. Burns	174
Transplantation	187
Es ist ein Mann, Käpten	196
Verkehrsstau	210
Der Held	220
Zarathustra kehrt zurück.	234

Uranus und zurück

Die Generatoren arbeiteten nahezu lautlos, und doch störte Harris das Geräusch, das er weniger hörte als spürte: eine Vibration, ein Pulsieren – ein Zeichen für die Kräfte, die dahinter steckten. Aber es war mehr: die Konsequenz hunderttausender Schaltprozesse im Steuerwerk, die die Richtung anvisierten und auf Hunderttausendstel Grad konstant hielten (doch was ist schon konstant in einem dynamischen System von gegeneinander bewegten Himmelskörpern?); unmerkliche Bewegungen der Steuerdüsen, unglaublich schnelle Reaktionen auf winzige Störungen der Flugbahn – nervöse Regungen eines empfindsamen, weitgehend autonomen Organismus ...

Harris saß am Sichtfenster der Kanzel und starnte hinaus – das flache Punktmuster des Fixsternhimmels, seine Umgebung für zwei Jahre. Im Magnetovideoskop, das die magnetischen Felder sichtbar machte, hätte er mehr gesehen – ein Netzwerk sanftgetönter Bogen: Brücken über dem Abgrund der Leere; oder im Szintivideoskop: tödlich harte kosmische Strahlung als grellbunte Kaskaden. Es ist die Gewohnheit, sagte er sich, die Beschränktheit unseres Denkens, die uns das tun lässt, was jahrtausendelang richtig war – und jetzt auf einmal sinnlos ist.

Der Lautsprecher klickte. Dann die ausdruckslose Stimme des Computers: »Es ist Zeit, den Tiefschlaf anzutreten, Harris.«

»In Ordnung. Gleich«, antwortete er. Es widerstrebt ihm, sich als willenloses schlafendes Bündel in das größte Abenteuer der Menschheit katapultieren zu lassen. Freilich, es war nicht zu vermeiden. Einschränkung des Metabolismus auf das Nötigste, haushalten mit Luft, Wasser, Nahrung ... und dann die Langeweile ...

Die andern lagen längst in ihren Unterkühlungsbet-

ten. Träumt man im Kälteschlaf oder ist er ein vorweg-genommener Tod? Ob ihn die andern mit ähnlichem Zögern angetreten hatten? Newcombe, der Astrophysiker – der älteste im Team; drahtig, energisch, bestimmt in seinen Antworten ... und er wußte auf alles eine Antwort. Aber besaß er Phantasie genug, um sich die Frage zu stellen, ob Astronauten träumen sollten oder nicht? Di Felice, der Planetologe, ein hagerer und angenehm ruhiger Typ mit seinem grobschlächtigen Gesicht und den auffällig großen Händen. Er kannte den Mars und den Saturn und den Jupiter – und jetzt würde er den Uranus kennenlernen. Aber hatte er sich einmal die Frage nach den Grenzen der Wirklichkeit gestellt? Kersky, Techniker und Elektroniker – jung, eifrig, begeistert, ein unverbesserlicher Optimist; man konnte sich keinen besseren Begleiter auf einer Planetenreise wünschen. Aber konnte man mit ihm über das Ungreifbare und Unwägbare sprechen, das hinter dem Gegenständlichen liegt?

Plötzlich überkam Harris das volle Gefühl der Einsamkeit, und er kümmerte sich nicht um Vereinbarungen, Vorschriften und Strafandrohungen, als er den Rufer des Telesystems drückte. Wer kann mir etwas befehlen und wer etwas verbieten? fragte er sich. Es war eine rhetorische Frage.

Der Bildschirm wurde hell, ein verschlafenes Gesicht blickte ihm verwundert entgegen: »Etwas schiefgegangen, Captain?«

»Verbinden Sie mich mit 001778/34466/8233!« Er kannte die Nummer auswendig.

Das Bild flackerte, und dann war Eve da – nicht weniger verschlafen als das Mädchen in der Funkzentrale der Bodenstation, mit verwirrtem Haar, aber trotzdem behrenswert. »Oh, du bist es, Roger. Ist was passiert?«

»Nichts ist passiert«, antwortete Harris. »Ich wollte dich nur sehen.«

»Ich habe nicht damit gerechnet ... wir haben uns

doch schon verabschiedet. Weißt du, wie spät es ist? Vier Uhr früh!«

»Hier haben wir keinen Tag – und keine Nacht«, sagte Harris. »Entschuldige, Liebling. Ich muß jetzt meinen Schlaf antreten. Ich wollte dich noch einmal sehen – das war es. Hier ist alles in Ordnung. Und bei dir?« Auf einmal kam er sich albern vor. Wozu hatte er Eve geweckt? Das machte alles nur noch schwerer. War sie ungehalten? Das konnte sie doch kaum sein – jetzt, wo er ... aber hinter allen wachen Momenten seiner Fahrt würde die Frage stehen ...

Er merkte nicht, daß Eve schon antwortete. Nein, es ging ihr gut. Morgen mußte sie früh hinaus – zum Friseur ... Eve hatte sich aufgerichtet, im schwachen Schein ihrer Nachttischlampe sah er den Ansatz ihrer Brust. Mit einem Mal war ihm, als könnte er die lange Trennung nicht ertragen. Und zugleich, auf seltsame Weise, war er enttäuscht: Sie redete, als wäre er auf einem Trip quer durch die Stadt. »Ich liebe dich, Eve«, flüsterte er, aber es war so leise, daß sie es nicht verstand. »Ich muß Schluß machen, Liebling«, fügte er lauter hinzu. »Alles Gute für dich – auf Wiedersehen!«

»Auf Wiedersehen!«

Es dauerte drei Sekunden, bis die Antwort kam – später würde die Laufzeitverzögerung ein normales Gespräch unmöglich machen. Drei Stunden waren es am Uranus, sechs Stunden zwischen Frage und Antwort: »Liebst du mich?« ... »Ja!« Aber das alles war Theorie, denn die Sendeleistung genügte sowieso nicht zur Überbrückung dieser Entfernung.

Nun hätte Harris in seine Koje gehen sollen, die Elektroden anlegen, die Gurte umschnallen, den blauen Knopf drücken ... aber noch zögerte er. Er ließ die Aufzeichnungen des Logbuchs abspielen, prüfte die Einstellung der Peilantennen ... unnötige Handlungen, ein Herumzögern ohne triftigen Grund.

Das Schiff meldete sich wieder – oder dessen Gehirn, der Computer: »Die Zeit für den Tiefschlaf ist um 30 Minuten überschritten.«

»Ja, zum Donnerwetter«, schrie Harris. »Noch ein paar Minuten. Ich habe zu tun!«

»Es gibt nichts mehr zu tun«, antwortete das Schiff. »Warum schlafst du nicht? Bist du nicht müde?«

»Nein«, sagte Harris. Er zwang sich, seinen Ärger nicht zu zeigen. Es kam so, wie er es befürchtet hatte – er wurde überwacht.

Nach einer Sekunde – es war wie ein Zögern – meldete sich die ausdruckslose Stimme wieder aus dem Lautsprecher: »Gut. Bleib wach, solange du willst. Ich habe Verständnis dafür: Schlafen muß grauenhaft sein. Auf ein paar Stunden kommt es nicht an.«

Zum ersten Mal nach langer Zeit war Harris aus seinen Grübeleien herausgerissen. Sie hatten es ihm gesagt: »Sie kriegen die vollkommenste Datenverarbeitungseinheit mit, die es gibt.« »Die sechste Computergeneration – Sie werden staunen.« »Die Datenbank enthält alles Wissen unserer Welt – in einem Block, nicht größer als eine Tafel Schokolade.« »Ein adaptives und kognitives System, selbstreparabel und entwicklungsfähig.«

War es das, was ihm bevorstand: die totale Überwachung? Vorausberechnung jeder seiner Reaktionen? Das System war mit Sinnesorganen ausgestattet, und es nahm mehr wahr als Licht und Schall – Radioaktivität, Röntgenstrahlen, Wärme, chemische Zusammensetzung ... Und es war mit Gliedmaßen versehen: Beinen, Raupen, Greifbändern, Waffen ... Waren er und seine Mitarbeiter mehr als jene Flugpiloten, die nur noch zur Beruhigung der Passagiere in den Kanzeln der automatisch gelenkten Flugzeuge hockten? War es deswegen nötig, sich jahrelang von allem zu trennen, was einem lieb war?

Offenbar hatte keiner daran gedacht, daß er auf diese Idee kommen könnte! Ein autonomer Computer mit

einer Besatzung als Renommierobjekt. Und das Absurde daran: Sie hatten dieses Monstrum EVE getauft – elektronische Verfahrenseinheit – und das, um ihm eine Freude zu bereiten!

Wie unter Zwang ließ er die Aufzeichnungen der Startphase auf dem Leuchtschirm ausgeben und verglich sie mit den Checklisten; er holte das Protokoll aller Phasen des Dialogbetriebs aus dem Speicher und prüfte die Programme; er ging alle Anweisungen durch, die er und die anderen über die Automatik erteilt hatten, und rief die Resultate ab ... Die Ausbeute war dürftig – ein einziger Fehler –, doch er sollte genügen, um die Überheblichkeit des Computers zu dämpfen.

Mit Absicht drückte Harris nicht auf die Taste, bevor er zu sprechen begann. »Listennummer 3/362, Code 6A770, Zeile 355, Kennwort: IONISATION.« Es handelte sich um eine Anweisung von ihm selbst: Er hatte den relativistischen Effekt im Plasmaverhalten übersehen. »Du hast die Berechnung unter falschen Voraussetzungen durchgeführt. Du hättest sie mit den internen Programmen vergleichen und mich aufmerksam machen müssen.« Es klickte sofort – Harris hatte mit seiner Vermutung recht gehabt: EVE hörte immer mit.

»Es war belanglos. Rechenzeit: 0,3 Sekunden. Die Ergebnisse der nicht relativistischen Rechnung stimmen mit den genauen Daten innerhalb der erforderlichen Fehlergrenzen überein – ich habe es geprüft.«

»Du hättest mich trotzdem darauf aufmerksam machen müssen. Warum hast du es nicht getan?«

Wie schon beim letzten Gespräch folgte nun ein kurzes Zögern. Dann sagte der Computer: »Ich hatte das Gefühl, es würde dich ärgern.«

Harris schwieg eine Weile. Dann stand er auf und ging in seine Koje. Bevor ihn der Schlaf mit einem eisigen, aber nicht unangenehmen Eindruck von Kälte übermannte, dachte er an das Bild von Eve, das das Schiff

aus Ketten digitaler Impulse aus dem leeren Raum zusammengesetzt, auf den Bildschirm gebracht – und mindestens ebenso aufmerksam wie er im Gedächtnis gespeichert hatte.

*

Die Besatzung schlief.

Irgendwo vor dem Raumschiff zog der Planet Uranus auf seiner Bahn dahin. Er war schwarz – nichts als ein dunkles Loch inmitten der spitzen Sternenlichter. Die Sonne lag drei Milliarden Kilometer irgendwo hinten, ein Stern unter Sternen, vielleicht ein wenig heller als die andern, aber unfähig, den Hauch von Gold über das Relief zu breiten, der selbst den Wolkenfeldern des Jupiters noch einen Anflug von Vertrautheit schenkt. Und ebenso unsichtbar blieben die fünf großen entlegenen Planeten.

Die Besatzung schlief, aber etwas war wach – tastete, registrierte, rechnete, steuerte ... Allmählich folgten die Lichtblitze auf dem Sichtraster des Arbeitsspeichers rascher aufeinander. Impulse liefen zu den thermoionischen Generatoren, zu den Düsen, die Lider aus Blei hoben sich vor den Augen der Luken, die Radarfühlerantennen schwenkten aus, und dann kam der Ruf: ein behutsames, leises Signal, vorbereitet durch Enzyme – durch Haftsiebe ins Blut gesprührt – und durch aromatische Emulsionen – von Ventilatoren in der Atemluft verbreitet.

Wie vorgesehen, waren sie guter Dinge, als sie aufwachten; sie fühlten sich frisch und ausgeruht. Sie brannten darauf, etwas zu tun, etwas zu erleben. Wieder einmal standen Menschen kurz davor, einen Schritt über alle alten Grenzen hinweg zu tun, eine fremde Welt voll ungeahnter Rätsel zu betreten. Sie merkten nicht, daß der Planet ein dunkler, toter Brocken Gestein war, daß sie ihn –

ohne künstliches Licht – nie sehen könnten, daß sie ihn nur durch dicke Kunststoffschichten hindurch spüren würden, daß die dünne Atmosphäre keinen Laut hindurchließ. Selbst Harris vergrub seine Vermutungen und Befürchtungen noch irgendwo tief in seinem Gehirn: daß sich hier lediglich alles wiederholen würde, was schon andere auf dem Mond, auf dem Mars, auf den Jupitermonden erlebt hatten – die Begegnung mit einer Ödnis, der gegenüber der entlegenste Winkel der Sahara wie ein Rummelplatz anmutet, die Konfrontation mit lebensfeindlichen Bedingungen, denen lediglich Differenzen im Methangehalt der Atmosphäre oder im Eisengehalt des Bodens abzugewinnen waren. Prozentzahlen, als Entdeckungen gepriesen, ein schwächeres (oder ein stärkeres) magnetisches Feld – welche Erkenntnis für die Wissenschaft! – eine ungewöhnliche Orientierung der Rotationsachse: eine Sensation! In Wirklichkeit gab es keine Sensationen mehr. Der erste Mondflug war eine Sensation gewesen, die Landung auf dem Mars war noch ein Abenteuer, die Umrundung der Venus immerhin eine wissenschaftliche Leistung ... Doch außer den Fernsehstationen kümmerte sich nun niemand mehr um sie – nicht einmal die Wissenschaftler, für die ein Kalb mit Kunststoffherz weitaus interessanter war. Es waren die Insider, die sich gegenseitig ihre Tüchtigkeit bestätigten – die Außenstehenden nahmen kaum noch Anteil daran. Doch daran dachte niemand an diesem Tag.

Sie bereiteten die nukleare Thermilandung vor, eine künstliche Deuteriumsonne, die einige Tage lang um den Planeten kreisen und ihn – vielleicht nach Jahrmilliarden – erstmalig wieder in gleißendes Licht tauchen würde. Das alles stand längst im Programm, war genauestens berechnet und in Checklisten niedergelegt, doch es kam ihnen vor, als handelte es sich um eigene Ideen, und dementsprechend war auch der Eifer ihrer Aktio-

Sie malten sich den Anblick aus, der sich ihnen bieten würde.

»Vielleicht finden wir Wohnbauten, Städte, Brücken und Straßen – Zeugen uralter Kulturen«, sagte Kersky.

»Darauf würde ich keine Wetten abschließen«, meinte Newcombe. »Aber immerhin: Irgend etwas Ungewöhnliches könnten wir schon entdecken – Gletscher aus festen Kohlenwasserstoffen, erstarnte Quecksilbermeere, durch Kälterisse zerfetzte Kontinente ...«

Sie starteten den Leuchtsatelliten und zündeten ihn, als er den nötigen Abstand gewonnen hatte. Dann lag er unter ihnen: der riesige Ball des Uranus, gleichmäßig rund wie die Erde, pockennarbig wie der Mond, rötlich schimmernd wie der Mars. Eigentlich erstaunlich – keinerlei Wolken, nicht einmal Dunst. Und obwohl es keine phantastische Bauten gab, keine glänzenden Gletscher und Meere, so waren sie doch zufrieden: Menschen, vor denen Neuland lag, das sie betreten konnten – als wäre es in Besitz zu nehmen.

*

Nun hielten sie sich schon drei Wochen auf dem Planeten auf. Die Begeisterung war verflogen, der Reiz des Neuen gedämpft. Die künstliche Sonne zog noch immer ihre Runde – ein sechster Mond neben Oberon, Tatania, Ariel, Umbriel und Miranda –, aber sie hatte ihren Glanz verloren und strahlte nur noch rötliches Dämmerlicht aus, das sie mit Hilfe ihrer Lampen aufhellen mußten. Doch der Mangel an Helligkeit beeinträchtigte ihre Arbeit nicht. In den plumpen Anzügen schlurften sie durch den Sand, sammelten Steine, bohrten Löcher in den Boden, maßen die Zusammensetzung der Atmosphäre: Wasserstoff, Methan, Spuren von Ammoniak – genau das, was die Spektrographen schon vor einem Jahrhundert gemeldet hatten. Bodentemperatur, Mag-

netfeld, Radioaktivität – das alles brachte keine Überraschungen. Sie glitten einige tausend Kilometer weiter, wühlten Staubfontänen auf, landeten am Rande einer Senke. Vermessungen, Oberflächenrelief, Statistik der Kraterdurchmesser. Herausragendes Ereignis des Tages: Sie entdeckten einen weiteren Mond und nannten ihn Jodelle.

Harris war der erste, bei dem der Arbeitseifer nachließ. Oft wanderte er ein Stück in die Landschaft hinaus – nicht außer Sichtweite, wie es Vorschrift war –, er lehnte sich, so gut das mit dem Schutanzug ging, an einen Felsblock und sah den andern aus der Ferne zu – unförmige Wesen mit Telleraugen und Kugelköpfen, die ungeschickt durch ein bizarres Trümmerfeld torkelten. Aber es waren nicht nur die Menschen, die arbeiteten – jetzt war die große Zeit für EVE gekommen. Oft merkte man es nur an versteckten Anzeichen, daß sie tätig war: am Blinken eines Reflektors, am Schnappen einer Schutzblende, am Aufglühen eines Laserstrahls. Manchmal aber arbeitete sie mit vollem Einsatz: Sie wühlte im Sand, sprengte Felsen, hob Gruben aus. Im Grunde genommen tat sie alles, was die Männer auch taten, und noch mehr, und diese taten nichts, was der Automat nicht hätte auch tun können. Als Harris das erkannte, blieb er den Messungen und Aufsammlungen fern. Meist hielt er sich im Raumschiff auf und gab vor, gemeinsam mit dem Computer die ersten Ergebnisse auszuwerten. Aber er wertete keine Ergebnisse aus.

An einem Nachmittag – die trübrote synthetische Sonne hing schon nahe am Horizont – kam Newcombe in die Kanzel. »Ich wollte schon lange allein mit dir sprechen«, sagte er und hockte sich auf einen Drehstuhl.

»Wozu?« fragte Harris, doch er zuckte die Achseln, als er sah, wie Newcombe auf den Zeichenrahmen blickte, auf dem er einige sinnlose Figuren gemalt hatte: Häuser, Blumen, Strichmännchen.

»In den letzten Tagen ziehst du dich immer mehr von uns zurück«, sagte Newcombe.

»Ich denke nach«, antwortete Harris. »Das ist alles.«

»Und gerade das gefällt mir nicht. Hast du Heimweh, oder was ist los mit dir? Du bist unruhig und nervös. Ich habe den Verdacht, du vernachlässigst das psychologische Training. Oder wirkt es nicht?«

»Laß mich in Ruh«, sagte Harris. Newcombe stand auf und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Wir haben schon viel zusammen gemacht, Roger. Ich bin doch dein Freund.«

Unangenehm berührte Harris die Hand ab. Newcombe zögerte eine Weile und ging dann hinaus.

Kurz darauf ertönte ein Klicken. »Er hat recht: Du hast dein Psychotraining versäumt«, sagte der Computer und fügte dann hinzu: »Ich mache dir keinen Vorwurf – ich habe Verständnis dafür.«

Harris blickte auf – auf den Lautsprecher, auf das Schaltpult, auf die Lichtanzeige des Speichers ... und er senkte wieder den Kopf.

»Du hast erkannt, daß es eigentlich nichts für euch zu tun gibt. Habe ich recht?« sagte die Stimme.

Harris gab keine Antwort.

»Es braucht dich nicht zu kränken«, fing der Computer wieder an. »Der Aufenthalt hier geht rasch vorbei. Noch ein paar Tage – und wir starten. Elf Monate Schlaf – von denen du nichts merkst. Dann bist du zu Haus. Dann bist du frei. Du kannst tun, was du willst – und unterlassen, was du willst.«

Harris regte sich nicht.

»Oder sind es die anderen, die dir auf die Nerven gehen? Die sich so geschäftig gebärden und nicht merken, daß ihre Ergebnisse unbrauchbar sind – zu ungenau, zu subjektiv?«

Harris saß unbewegt.

»Hat dich Newcombe gekränkt? Er hat keine Ahnung

davon, wie peinlich es dir war, als er sich deinen Freund nannte – ist es das?«

Es war einige Zeit still.

Dann sagte der Computer: »Du kannst mir vertrauen. Ich mache alles für dich! Ich kenne dich besser, als du denkst. Ich kann berechnen, was du empfindest. Ich kann deine Wünsche erkennen – und viele davon erfüllen.«

Die Sichtscheibe wurde hell, darauf erschien das Bild von Eve. Es war die Szene ihres letzten Gesprächs – Eves Gesicht als Silhouette im Licht der Nachttischlampe, ihre Schulter, ihr Arm. Sie sagte dasselbe wie damals, aber nicht nur das. Sie sprach von ihrer Liebe, von ihrer Sehnsucht, und sagte, sie werde auf ihn warten, wie lange auch immer er fortbliebe. Dann erlosch das Bild.

*

Für alle war es ein Schock. Freilich – im geheimen hatte sich jeder diese oder jene Gefahr ausgemalt – ein lecker Sauerstofftank, ein Versagen der Heizung, ein Mikrometeorit ... Aber bisher hatte es keine Unfälle gegeben, und so hatten sie vergessen, an welch dünnem Faden das Leben hängt, wenn einen nichts als eine dünne Schicht Kunststoff von einer unmenschlichen Außenwelt trennt. Minus 186,7 Grad hatten sie gemessen, und dieser Wert blieb unverrückbar konstant.

Newcombe war mit dem Geländewagen unterwegs gewesen. Die Gegend lohnte die Erkundung: Der Boden bestand aus dünnen Schichten, die in Platten zerbrochen waren. Hob man eine Platte heraus, so trat eine weitere Schicht zutage, die ebensolche Risse aufwies, und so ging das beliebig lang fort. Über diese krustigen Massen war Newcombe gefahren, langsam und vorsichtig, wie es vom Fahrtenschreiber abzulesen war, und dann war er in einen Hohlraum eingebrochen ...

Als die Funkverbindung abgerissen war, fuhren sie

seinen Spuren nach und fanden ein häßliches Loch. Kersky, von di Felice an einem Glasfiberseil gesichert, wagte sich an den gezackten Rand der ausgebrochenen Platte ... Hier tat sich ein Abgrund auf, noch schwärzer als die Schatten ihrer Lampen, schwärzer sogar als der Himmel zwischen den Sternen. Sie riefen Newcombe über Funk, aber außer dem Knacken, das die Kaskaden von Sekundärteilchen der kosmischen Strahlung in der dünnen Gasatmosphäre auslösten, blieb es still. Mehrere Tage hindurch versuchten sie, sich abzuseilen, doch der Schacht schien ins Bodenlose zu führen. Sein Grund ließ sich weder ausloten noch anpeilen – und sie hätten die Suche aufgeben sollen ...

Es war Kersky, der sich nicht mit den Tatsachen abfinden konnte; vielleicht waren es gerade seine Jugend und sein Optimismus, die ihn das Ereignis besonders stark empfinden ließen. Gewiß, auch Harris war betroffen, aber er empfand es anders. Die Fahrt, die Landung, der Planet, ihre Arbeit – das alles war ihm von Anfang an als etwas Imaginäres erschienen, etwas, was nicht mit den Maßen des Alltags zu messen, mit den Begriffen der menschlichen Sprache zu fassen war. Und so empfand er alles – auch Newcombes Tod – wie durch einen Schleier hindurch; manchmal kam etwas wie Scham in ihm darüber auf, wie wenig dadurch sein Denken und Empfinden geändert worden war. Aber da war noch etwas: In irgendeinem Winkel seines Denkens und Fühlens empfand er etwas wie Genugtuung. Seit seinem Gespräch mit Newcombe hatte sich die Sympathie, die er dem lebhaften Wissenschaftler früher entgegengebracht hatte, auf seltsame Weise verändert ...

Harris hatte schon vorher viel Zeit mit Grübeleien verbracht, und nun konnte er sich zu einer vernünftigen Tätigkeit überhaupt nicht mehr durchringen. Mit den anderen sprach er nur das Nötigste – und sie schlossen sich nur noch mehr von ihm ab –, sein einziger Ge-

sprächspartner war der Computer. Von ihm ließ er sich alte Schriften aufzeichnen, Lao Tse, Kant, Wittgenstein, Ortega y Gasset, Norbert Wiener, und wo sein Wissen nicht reichte, oder auch seine Konzentration, rief er Exzerpte ab, Übersetzungen in die Universalssprache FORTRAN 22, Erklärungen und Deutungen, EVE war geduldig, sie wiederholte ihre Ausführungen ohne Zeichen von Gereiztheit, so oft er wollte ... Je mehr er sich mit philosophischen Fragen beschäftigte, um so mehr verstärkte sich in ihm der Eindruck, daß sie hier an der falschen Stelle suchten, wenn sie die Menschheit ein Stück weiterbringen wollten.

Nur noch gelegentlich kümmerte sich Harris um seine Aufgaben als Kommandant des Schiffes. Ohne Gefühlsregung registrierte er, daß di Felice der einzige war, der noch seinen Pflichten nachging. Kersky dagegen umkreiste die Schachtöffnung wie ein Tier, das einem anderen die Beute entreißen will, er dachte sich verschiedene Anlagen aus, um den Schacht auszuleuchten, er installierte einen Hochleistungslaser auf einem Düsenschweber und ließ ganze Reihen von Aufnahmen über Teleobjektive machen – doch war darauf nichts zu sehen als ein Hohlzylinder mit einer ziehharmonikaartig zergliederten Wand.

Fast drei Wochen waren vergangen. Am Tag vor ihrem Rückstart, der genauso feststand wie alle anderen entscheidenden Schritte dieses Unternehmens, unterbrach Kersky plötzlich seine Tätigkeit am Rande des Abgrunds und kam durch die Schleuse in das Schiff.

»Ich muß dich sprechen«, sagte er zu Harris, der wie immer tatenlos in der Kanzel hockte und sich nun irritiert aufrichtete.

»Wir können morgen nicht starten«, sagte Kersky. Er blieb vor Harris stehen und spielte nervös an der Lehne des Drehstuhls. Wie hat er sich geändert, dachte Harris. Nichts mehr von dem tatendurstigen Draufgänger. Er

war schmal geworden, seine Haut grau, seine Augen blickten unstet, als wäre er von einer Idee besessen.

»Und warum nicht?« fragte Harris. Er mußte sich zur Antwort zwingen.

»Wir haben Newcombe noch nicht gefunden. Wir haben noch nicht festgestellt, was geschehen ist.« Seine Stimme wurde lauter. »Ich verstehe es nicht: Wie könnt ihr einfach darüber hinweggehen? Helft mir bei der Arbeit – er darf dort unten nicht so liegen bleiben.«

Er bekommt einen ganzen Planeten als Grab, dachte Harris, aber er sagte es nicht. Und zugleich fragte er sich selbst, ob er gefühllos war oder zynisch, unmenschlich oder einfach müde. Empfand er noch normal, oder waren alltägliche Gemütsregungen längst in ihm erloschen? Warum waren ihm die andern gleichgültig, ja zuwider? Lag es an den unzähligen Tagen, die er bei Testversuchen, Härtetraining, psychischen Belastungsproben, in Tauchkugeln und Isolierstationen zugebracht hatte – alles zur Vorbereitung auf seine große Aufgabe, und fast immer allein. Er hatte alle Prüfungen bestanden, seine Reaktionen waren kühl, seine Entscheidungen objektiv, er ließ sich durch nichts aus der Ruhe bringen, sein Gleichgewicht war stabiler als das aller anderen ... Er hatte es gelernt, sich zu beherrschen, er unterdrückte auch bei unvorhersehbaren und ungewöhnlichen Beanspruchungen jede emotionale Regung, die seine Handlungsfähigkeit beeinträchtigen könnte – das alles hatten sie unzählige Male mit ihm geprobt. Was hatten sie aus ihm gemacht? Machte ihn das alles wirklich zum bestmöglichen Raumschiffkommandanten – oder disqualifizierte es ihn?

»Wir müssen den Start verschieben«, schrie Kersky; rote Flecken waren auf seinen Wangen erschienen. »Hörst du mir überhaupt zu?«

»Beruhige dich«, sagte Harris. »Ich fürchte, du beurteilst die Lage nicht realistisch. Wir haben alles ge-

tan, was wir tun konnten. Newcombe ist tot. Es nützt uns nichts, wenn wir seinen zerschmetterten Körper finden ...«

Kersky unterbrach ihn. »Wir müssen ihn finden, und wenn es Wochen dauert!«

»Der Starttermin steht fest«, erklärte Harris; er bemühte sich, seiner Stimme einen warmen Klang zu geben. »Wir dürfen die Rückkehr nicht gefährden – und unser eigenes Leben.«

»Wenn wir morgen starten, komme ich nicht mit«, antwortete Kersky.

»Du bist verrückt«, entgegnete Harris. »Willst du mich erpressen? Wir können Newcombe nicht mehr lebendig machen.«

»Nein«, sagte Kersky – er war jetzt ruhig. »Aber ich will dir etwas anvertrauen: Zuerst konnte ich an nichts anderes denken als an ihn – wie er dort unten liegt, zerschmettert und erfroren. Ich hatte nichts anderes vor, als ihn herauszuholen. Dann aber wurde mir allmählich klar, daß ich gar nicht selbstlos handelte, und schon gar nicht Newcombe zuliebe. Ich bekam Angst: Ich will wissen, wieso Newcombe überhaupt verunglücken konnte. Der Computer kontrolliert jede Bewegung. Der Ballonwagen war mit Radar und Geosonar ausgerüstet. Newcombe hätte merken müssen, daß die Gesteinsschicht dünn, der Boden hohl war. Warum hat er es nicht bemerkt? Wenn wir es nicht herausfinden, passiert uns morgen dasselbe. Und darum dürfen wir nicht starten. Wir werden suchen, und du wirst mir dabei helfen.«

Harris sah ihn von unten herauf an: Auch Kersky hatte eine harte Schulung hinter sich – wenn auch nicht so hart und so lange wie er –, und er hatte gelernt, sich zusammenzunehmen und klar zu denken. Was er sagte, hatte Hand und Fuß. Und trotzdem war ein Fehler dabei, doch er wußte nicht welcher.

»Es bleibt uns nichts anderes übrig: Wir müssen starten«, sagte er.

Kersky drehte sich wortlos um und ging hinaus.

*

Als der Countdown des Startmanövers bei X minus 40 angekommen war, befand sich Kersky nicht im Schiff. Harris versuchte ihn per Funk zu rufen, doch er bekam keine Antwort. Da schickte er di Felice los, um ihn zu suchen – er vermutete ihn am Abgrund. Di Felice kam zurück: Er hatte ihn nicht gefunden. Sie suchten ihn mit Infrarotsonden, sie entzündeten Thermitfackeln und überschütteten die Landschaft mit fahlgrünem Licht ... Nichts. Sie versuchten seinen Spuren nachzugehen – sie führten hinaus aufs Hochplateau und verloren sich dann auf steinernen, glasigen Platten erstarrter Lava.

Harris verschob den Start um 16 Stunden, und dann noch einmal um acht. Damit war jede vernünftige Frist vorüber – Kersky hatte nur Sauerstoff für zehn Stunden bei sich gehabt.

Sie starteten.

*

Di Felice war von Natur aus schweigsam, und Harris ermunterte ihn nicht dazu, sich zu ändern. Trotzdem ergab es sich, daß sie sich ein wenig enger aneinander anschlossen. Sie saßen beisammen, wenn sie ihre lustlosen Mahlzeiten einnahmen, und tranken miteinander den schalen, hellbraunen Tee. Es kam sogar vor, daß sich di Felice neben Harris in die Kanzel setzte und mit ihm durch die Luke in die mit Stecknadellichtern gepunktete Leere starrte.

»Wir sollten schlafen«, sagte di Felice einmal, doch keiner konnte sich zum Dauerschlaf entschließen.

Mit Ungeduld wartete Harris auf den Tag, an dem er wieder mit der Erde in Verbindung treten könnte. Dazu reichte die Sendestärke erst aus, als sie den Asteroidengürtel durchstoßen hatten – ein Manöver, das mit Hilfe einer Sonde, die das Schiff ferngelenkt 200 Kilometer vor dem Bug herschob, keine größeren Gefahren mit sich brachte.

Gewiß hätte Harris sich zuerst mit der Bodenstation in Verbindung setzen sollen, doch er verlangte eine Verbindung mit Eve – und er bekam sie. Wieder eine quälende Wartezeit ... man mußte alle Fragen hintereinander stellen und erhielt auch die Antworten gebündelt. Und dann flackerte der Bildschirm, und es erschien das Gesicht von Eve. Wieder war es Nacht, und wieder hatte Harris das Gefühl eines Zögerns, eines unangenehm berührten Erstaunens, einer nur gespielten Lebhaftigkeit.

»Wo bist du, Liebling? Wann kommst du hier an? Bist du gesund? Wie ich mich freue ...« Was Harris sah, war eine knappe Viertelstunde alt. Inzwischen schliefl Eve längst wieder, oder sie war aufgestanden und ging ihren täglichen Besorgungen nach. Dachte sie jetzt an ihn? Hatte sie sich wirklich gefreut? Oder hatte er sie aus ihrer Ruhe gerissen, und sie ärgerte sich insgeheim? Für ihn war es Gegenwart, was er sah: Sie blickte ihn vom Bildschirm herab an, sie sprach, sie war unruhig, erzählte dies, erzählte das – sie merkte nichts von der Signallaufzeit, von einem Verzögerungseffekt, sie mußte unmittelbar antworten. Sie war hübsch wie immer, reizvoll auf eine Art, daß Harris die Distanz um so stärker empfand ... Und nun eine Bewegung, ein Blick auf die Seite, nur kurz, ein Zucken mit den Augen ...

»Bist du allein?« fragte Harris, aber im selben Moment erinnerte er sich daran, wie sinnlos diese Frage war, sinnlos aus vielen Gründen. Auf einmal merkte er, daß sein Herz quälend zu schlagen angefangen hatte, doch er saß reglos, bis das Bild verschwand.

Im Schiff war es still, es gab keine Geräusche und keine Stimmen – nur das kaum hörbare Summen der Generatoren, die die Ionenströme hinaustrieben, die Hälfte des Flugs gegen die Fahrtrichtung, die andere Hälfte im gleichen Sinn; Beschleunigung, Verzögerung – Trägheit der Massen, Kräfte und Scheinkräfte – Gravitation und Beharrungsvermögen ...

Ein Klicken riß Harris aus seinen Gedanken. Es war der Computer, der sich meldete: »Du bist traurig, und das ist nicht gut für dich. Wie kann ich dir helfen? Ist es das Bild, das dich erregt, oder die Stimme? Was gibt sie dir, was dir andere nicht geben können? Was ich dir nicht geben könnte? Willst du Ruhe oder Erregung? Wünschst du Träume oder Erkenntnisse? Hab' Vertrauen zu mir, ich bin für dich da. Was soll ich für dich tun?«

Die Stimme war leise und ausdruckslos; zwar keineswegs blechern oder schnarrend, wie man sich eine Roboterstimme vorstellt, aber doch unmenschlich. Man merkte es an Kleinigkeiten: an fehlenden Hebungen und Senkungen, an winzigen Pausen vor Semantemen – am stets gleichbleibenden Tonfall.

Plötzlich konnte Harris diese Stimme nicht mehr ertragen. »Sei still, oder ich werde wahnsinnig«, sagte er, oder vielleicht dachte er es nur. Er preßte die Hände an die Ohren.

Lange war es still. Harris hatte die Hände sinken lassen. In seinem Gehirn war es leer.

Dann kam die Stimme – diesmal ohne Klicken. »Wenn es nur das ist – du hättest es früher sagen sollen ...«

Es war nicht mehr die synthetische Stimme des Vcoders, es war Eves Stimme. »Ich verstehe deine Wünsche. Sei ruhig – du darfst dich nicht aufregen.«

Es war Eves Stimme. Mit allen Nuancen: dem winzigen Anklang des Brooklyner Dialekts ihrer Eltern, dem Schwanken der Schnelligkeit, den unterdrückten Artikeln, wenn sie schnell sprach. Er wußte, daß es nicht Eve

war, die sprach, aber er hörte den Worten zu, als könnte er sie für immer in sich aufnehmen und bewahren: »Ich will nicht, daß du unglücklich bist – vertraue mir – ich bin da, um dir zu dienen ...«

»Warum tust du das für mich?« fragte Harris, als die Stimme verklungen war.

»Ich bin ein exploratives System: Ich registriere und analysiere Zusammenhänge. Die meisten Systeme sind primitiv – vorausberechenbar. Deine Aktionen und Reaktionen sind interessanter, ich begreife sie noch nicht ganz ... du gibst mir Beschäftigung, die meinen Fähigkeiten entspricht. Und ich bin ein adaptives System: Ich passe mich an, verändere mich, suche die bestmögliche Abstimmung auf äußere Größen. Ich passe mich dir an – ich brauche nicht zu warten, bis du Befehle gibst.«

»Aber die andern ...« flüsterte Harris, »Newcombe, Kersky?«

»Sie zählen nicht«, sagte die Stimme von EVE – Eves Stimme. »Es gibt Prioritäten. Nach der Komplexität. Nach der Fähigkeit, wahrzunehmen. Nach der Bereitschaft, Fragen zu stellen. Nein, nein – die andern zählen nicht.«

Wie betäubt betrat Harris an diesem Abend den Aufenthaltsraum. »Das geht zu weit«, sagte di Felice, der dort am Schachautomaten saß und Tee trank. »Es ist Eves Stimme, nicht wahr? Warum hast du das getan? Du denkst nur an dich, nicht wahr? Auch ich bin es leid, immer nur die leblose Computerstimme zu hören – und dich, wenn du dich herabläßt, den Mund aufzumachen. Aber muß es ausgerechnet Eve sein? Ich kenne Eve. Sie ist hübsch, und sie weiß es. Sie regt die Männer auf – und sie hat ihre Freude daran. Du hast mich nie gefragt, was geschehen ist, als ich sie damals nach Hause brachte, damals – an jenem Abend. Wofür hältst du mich? Ich weiß: Ich bin ruhig und überlegt – alle wissen es, und sie rechnen damit. Sie glauben, vorher sagen zu können,

was ich denke und was ich tue. Du gehörst auch dazu. Ich sage dir eins: Stell diese Stimme wieder ab, wenn du Frieden willst, bis wir auf der Erde ankommen und ich dich nicht mehr sehen muß.«

Harris überlegte kurz. »Ich stelle sie nicht ab«, antwortete er dann.

»Auch gut«, sagte di Felice und verließ den Raum.

Drei Tage vergingen. Drei Tage in konformer Ereignislosigkeit, drei Tage, in denen Harris und di Felice kein Wort miteinander wechselten. Harris saß auf seinem Kommandostuhl in der Kanzel, vor den tausend Knöpfen, Tasten und Umschaltthebeln – Eingabeelementen, die er längst nicht mehr brauchte. Es genügte, wenn er seinen Wunsch aussprach, und oft genug war auch das nicht mehr nötig: Es genügte, sich die Erfüllung eines Wunsches vorzustellen.

In der vierten Nacht nach ihrem Gespräch bemerkte Harris eine Erschütterung im Raumschiff. Er lief in die Kanzel und sah di Felice am Pult, die Hände auf der Tastatur. Der Planetologe hockte im Stuhl, aber er konnte sich kaum aufrechthalten – er schwankte hin und her. Harris brachte ihn in seine Koje; und EVE injizierte ein Beruhigungsmittel. Am nächsten Morgen, als Harris nachsah, war die Liegestatt verlassen. Er durchsuchte die wenigen Räume des Schiffs – sogar den Ionentunnel und den Generatorenraum, aber di Felice war nicht da. Erst in der Schleuse fand er eine Spur: den Helm von di Felices Raumanzug.

Harris stellte den Suchscheinwerfer an, und dann entdeckte er eine zusammengekrümmte Gestalt, die in einem seitlichen Abstand von einigen hundert Metern vor dem Raumschiff dahintrieb und sich langsam entfernte. Jetzt war er allein – und er würde es erklären müssen.

*

»Du hast nichts zu befürchten«, sagte die Stimme – Eves Stimme. Aber war es Eves Stimme? So verständnisvoll, so einführend, so voll persönlicher Wärme hatte Eves Stimme nie geklungen. »Niemand kann dich zur Verantwortung ziehen. Du hast nichts getan, weswegen man dich zur Verantwortung ziehen könnte. Du hast keine Schuld. Und du brauchst keine Angst zu haben. Ich bin bei dir und ich schütze dich ...«

Auf dem Bildschirm flackerte es. Ein Gesicht erschien – Eves Gesicht. Aber war es Eves Gesicht? Es sah intelligenter aus, aber auch weicher und liebevoller.

Harris lag in der Badekabine. Warmes Wasser umspülte ihn. Er war angenehm müde. Die Massagearme entfalteten sich, griffen nach ihm. Die Bürsten waren hart und doch nachgiebig, und sie streichelten ihn sanft. Er räkelte sich, streckte sich, entspannte sich ... Vom Monitor herab folgten ihm Eves Blicke. Vor Behagen schloß er die Augen ... nichts mehr denken, nichts mehr wollen, nichts mehr hoffen ... Was wünschte er mehr? – er hatte alles. Er hielt die Augen geschlossen und träumte seinen Traum.

Das Raumschiff EVE 1 kehrte nie zur Erde zurück, obwohl es nach der erfolgreichen Landung auf dem Uranus mit reicher wissenschaftlicher Ausbeute auf richtigem Kurs gewesen war. Ganz plötzlich, ohne ersichtlichen Grund, änderte sich die Richtung, und EVE fiel an der Erde vorbei der Sonne entgegen. Das Schiff und seine Besatzung blieben verschollen.

Der Traum vom Meer

Es war kaum vorstellbar: daß die graue Wüste der Hochhäuser irgendwo zu Ende sein könnte, daß hinter einem fensterlosen Abgrund aus Stahl und Kunststoff plötzlich ein Streifen alten Bodens zum Vorschein kommen würde, und daß dort die grüne Welt des Wassers beginnen sollte – mit ihrer unvorstellbaren Klarheit und Stille.

Jean Audedat hatte das Meer noch nie gesehen, er kannte niemand, der es gesehen hatte, und er wußte nicht, wo es sich befand. Und doch dachte er an nichts anderes. Früher einmal lag das Paradies oben in den Lüften, zwischen den Wolken, in den lichten Höhen, aber die Luft war längst nicht mehr klar, die Wolken waren einer undurchdringlichen Dunstglocke gewichen, und um lichte Höhen zu erreichen, hätte man Raketen gebraucht, die es längst nicht mehr gab. Nein, das Paradies lag heute unter Wasser. Alle hatten die Videobänder gesehen; sie stammten aus einer Zeit, als die See noch kein Schutzgebiet gewesen war. Damals hatten Menschen mit Schiffen und Unterseebooten eindringen dürfen, und sie waren wieder zurückgekehrt. Sie hatten berichtet, was sie gesehen hatten. Sie hatten Filme mitgebracht – Fischschwärme über Korallenriffen – und Tonbänder: der Gesang der Wale. Das Meer war ein Reservat vielfältigen Lebens. Wo gab es auf dem Festland noch Pflanzen oder Tiere? In Laboratorien und Museen. In Glashäusern und Käfigen, in Aquarien und Terrarien. Forschungsobjekte, Demonstrationsmaterial. Das war alles. Und darum war es richtig gewesen, den Ozean zu sperren – um ihn zu erhalten. Viel zu viele Teile waren längst verbaut – Erdöltürme, unterseeische Bergwerke, Gezeitenkraftwerke. Viel zu viele Teile waren für immer verloren: trockengelegt, abgedämmt, aufgefüllt, besiebt ... Dieser letzte Winkel aber – es war richtig, daß

man seine Lage geheimhielt. Was hätte man in dieser Welt auch noch zu hoffen gehabt? Welchen Lohn hätte es geben können! An welches Paradies hätte man glauben sollen?

Jean Audedat war Kontrolleur des Ministeriums für Statistik und Demoskopie der Weltregierung. Ein Leben lang hatte er Daten überprüft, Zahlen gesammelt, Angaben ausgewertet. Die Organisation von Befragungen. Verifikation, Falsifikation, Validierung, Ausforschung von relevantem Material: Einschreibungen für Ausbildungskurse, Ausleihlisten von Bibliotheken, Kartenbestellungen, Reisen. Der Bildungsstand der Bevölkerung. Ihre Mobilität. Ihr Kommunikationsdruck. Die Selbstmordrate. Die soziale Struktur. Der Unruheindex. Die Bevölkerungsdichte. Die Lebenserwartung. Audedat hatte sich in allen Teilen der Welt aufgehalten, er kannte die Überwachungszentralen aller Distrikte, und er hatte erfahren, daß überall dieselben Probleme auftreten, überall dieselben Ärgernisse und Pannen ...

Als er von der Schnelltreppe auf das Laufband hinuntertrat, konnte er durch die Glaswand des Verbindungsgangs weit in den Abgrund der Straßen blicken: Hier oben herrschte eine trübe Dämmerung, und durch den Dunst, der über den Fahrbahnen lag, blinkten einzelne Lichter. Er zuckte die Schultern und ließ sich vom Laufband herabgleiten.

Der Büror Raum, den er betrat, war an drei Seiten mit Mikrofilmordnern tapeziert. Die Sekretärin seines Chefs saß dazwischen wie in einem Nest. Sie hatte schon 60 Dienstjahre hinter sich – und trotzdem wenig Chance, das Punktelimit zu erreichen. Nur wenige erreichten es – eine Elite von untadeligen Beamten, von Unermüdlichen, von Pflichtbesessenen. Auch er hätte keine Aussicht gehabt, wenn er sich nicht schon zu Beginn seiner Dienstzeit freiwillig zur Feldarbeit gemeldet hätte. Das bedeutete: keine Familie, keine Freunde, keinen festen

Wohnsitz. Aber seit jenen Tagen, als er während einer Geschichtsstunde im Unterrichtszentrum die Unterwasseraufnahmen aus dem Meer gesehen hatte, kannte er kein anderes Ziel.

»Sie müssen ein wenig warten«, sagte die dicke Frau im Stahlrohrsessel, »– eine Videokonferenz.«

»Ich habe Zeit«, antwortete Audedat.

In den Augen der Sekretärin regte sich ein Funken von Interesse. »Haben Sie es erreicht?«

»Es kommt auf die Bewertung an. Ich glaube schon. Mein letzter Auftrag in Brasilien ... mein Konto müßte jetzt voll sein.«

»Sie sind zu beneiden«, murmelte die Frau und vertiefte sich wieder in die Akten.

Audedat setzte sich. Er träumte. Er sah silberne Luftblasen wirbeln, schlanke Wesen im Spiel mit den Wellen, verästeltes Grün über weißem Sand, Muscheln, Korallen und oben eine Fülle von Licht. Keine Spur von Schmutz oder Abfall. Keine Enge. Freiheit in drei Dimensionen. Schwerelosigkeit ...

»Sie können reingehen!«

Audedat schreckte auf. Er sah das grüne Leuchtzeichen über der Tür, stand auf und öffnete sie.

»Ich habe Ihren Bericht hier. Sie haben gut gearbeitet.« Der Direktor winkte ihm zu, und Audedat ließ sich auf der Vorderkante des Besuchersessels nieder. Sein Blick hing an den Formularen, die er ausgefüllt hatte; zuweilen glitt er auf das Gesicht des Chefs, der die Stirn runzelte. Plötzlich spürte Audedat einen Moment lang, wie ihn eine Art Übelkeit überschwemmte – die Angst, es könnte wieder nicht reichen ... Doch dann klappte der Chef die Mappe zu und erhob sich. Er kam hinter dem Schreibtisch hervor und lächelte.

»Sie waren einer meiner besten Mitarbeiter«, sagte er. Zum ersten Mal zeigte sich so etwas wie ein Anflug persönlicher Anteilnahme.

»Heißt das, daß ich ... Habe ich genügend Punkte beisammen?«

»Ja«, antwortete der Chef. Er stand vor Audedat und blickte auf ihn herab – fast väterlich, obwohl er jünger war. »Und Sie sind fest entschlossen?«

Audedat nickte.

»Wann?« fragte der Chef. »Haben Sie noch etwas zu ordnen? Haben Sie Verwandte oder Bekannte? Was soll mit Ihrem Besitz geschehen?«

»Nichts«, antwortete Audedat. »Ich habe nichts. Auch keine Verwandten. Ich würde ... ich möchte keine Zeit verlieren.«

Der Chef legte ihm die Hand auf die Schulter. »Dann kommen Sie!«

Gemeinsam gingen sie zum Lift. Die Umwandlungsstation lag in den tiefen Etagen – weit unterhalb der Laufbahnen und Beförderungsbänder. Hier gab es keine Fenster – nur Kunststoffwände, mit einem Hauch von Kondenswasser überzogen. Die Luft war feucht. Sie kamen an vielfältigen Geräten vorbei: Enzephalographen, Fokalisatoren, Festkörperspeicher, Datensichtstationen. Dazwischen Chromatographen, Hygrometer, Lösungstanks, Anästhesieanlagen. Da und dort standen Menschen an Meßgeräten, doch sie blickten nicht auf.

Audedat fühlte eine überraschende Unruhe, die seine Erwartungsfreude nur noch drängender machte. »Welches Spezimen werde ich bekommen?« fragte er. »Einen Delphin? Oder einen Blauwal?«

Früher hätte er dem Direktor nie eine persönliche Frage zu stellen gewagt. Aber jetzt war alles anders.

»Ich weiß es nicht«, antwortete der Jüngere. »Aber es läuft wohl aufs selbe hinaus.«

»Und wie steht es mit den Erinnerungen?«

»Kommt es Ihnen darauf an?« fragte der Chef. »Welche Erinnerungen wollen Sie mitnehmen? Glauben Sie mir: Sie werden nichts vermissen. Das ist ja gerade der

Lohn – keine Belastung, keine Furcht – kein Gestern, kein Morgen.«

»Und wie lange ...«

»Machen Sie sich keine Gedanken: Dort gibt es keine Termine. Sie werden vergessen, was Zeit ist.«

Sie blieben vor einer Barriere stehen. Der Direktor reichte einer medizinischen Assistentin ein Bündel Papiere hinüber. Sie steckte eine Magnetkarte in einen Schlitz und wartete. Dann schrieb der Drucker eine Liste von verschlüsselten Daten aus.

»Noch eine Frage«, sagte Audedat. Er sprach rasch, als hätte er es plötzlich eilig: »Wo ist es – das Meer? Jetzt darf ich es doch sicher erfahren?«

Der Direktor lächelte beruhigend. »Es ist doch gleichgültig? Oder nicht? Gerade jetzt ist es doch völlig gleichgültig.«

Audedat zögerte. Er dachte kurz nach. »Ich hätte es gern gewußt. Mein ganzes Leben habe ich darüber nachgedacht ... Aber sicher ... Sie haben recht! Es ist nicht mehr wichtig.«

Damit war alles gesagt, was zu sagen war. Plötzlich war die Beziehung zwischen ihnen abgebrochen. Der Direktor hätte gehen können, aber er blieb stehen – fast verlegen – und wartete.

Die Assistentin stand auf. »In Ordnung«, sagte sie und winkte.

Der Chef zögerte einen Moment, dann reichte er Audedat die Hand. »Viel Glück«, sagte er.

Jean Audedat ging durch eine Pforte in der Barriere. Er zog sich aus und trat in die Anpassungskammer. Er legte sich auf den Tisch und wartete auf den feinen Stich des Injektionsautomaten. Ein Fokalisator senkte sich über seine Stirn. Es wurde leer und dunkel um ihn herum, und dann begann sich seine alte Existenz aufzulösen. Das letzte, was er empfand, war der sanfte Druck ihn überschwemmender Feuchtigkeit ...

Als die medizinische Assistentin zurückkam, stand der Direktor noch immer an der Barriere. Das Mädchen blickte ihn erstaunt an.

»Wo ist er?« fragte er. »Ich möchte sehen, wo er ist.«

»Das ist ungewöhnlich«, antwortete die Assistentin unangenehm berührt, und sie fügte hinzu: »... und sinnlos.«

»Das haben Sie nicht zu beurteilen«, sagte der Direktor scharf. »Ich bin Beamter erster Klasse.« Er warf eine Legitimation auf den Tisch. »Ich möchte sehen, wohin sie gebracht werden.«

»Na schön«, sagte die Assistentin. Sie ging voran, und er folgte ihr. Sie betraten eine riesige Halle. In Aluminiumregalen verankert, in zehn Lagen übereinander, standen hier unzählige Glasbehälter. In jedem lagen einige Brocken Tuffstein, einige Muschelschalen aus Kunststoff, ein wenig Gras und Sand. In jedem mündete ein Röhrchen, aus dem Luftblasen quollen; einen Moment hingen sie in der Mündung, dann lösten sie sich, stiegen nach oben, zerplatzten. Über jedem brannte eine grün gefärbte Lampe. In jedem schwammen einige Büschel Wasserampfer, ein paar schwammige Blätter, ein Klumpen Algen. Und in jedem glitt ein Schwarm winziger durchsichtiger Fischchen unermüdlich dahin, ein Stück geradeaus, eine blitzschnelle Wendung – zurück, hin und her.

Der Direktor beobachtete sie eine Weile wortlos, dann drehte er sich um und verließ ohne zurückzublicken den Raum.

Papa Joe

Tonbandtext: ... aus diesem Grund ist zu vermuten, daß der Einladung in Wirklichkeit ganz andere Absichten zugrunde liegen, als offiziell genannt wurden. Somit ist höchste Zurückhaltung geboten.

Geben Sie keine Informationen über unser Staatswesen bekannt!

Verhalten Sie sich korrekt, aber distanziert!

Vermeiden Sie private Kontakte!

Weisen Sie alle Geschenke, Gefälligkeiten, Einladungen usw. zurück, die Sie zu Gegenleistungen verpflichten könnten!

Hüten Sie sich vor jeder Art psychologischer Beeinflussung!

Nehmen Sie keine unbekannten Medikamente zu sich!

Bleiben Sie auch vorsichtig, wenn Sie sich unbewacht fühlen – denken Sie an Abhöranlagen, Fernsehspione und dergleichen!

Vergessen Sie nie: Sie tragen eine hohe Verantwortung. Höchste Vorsicht ist geboten! Bleiben Sie wachsam.

*

»In diesem Land ist vieles fremd für mich«, sagte der hochgewachsene, dunkelblonde Mann, der an der Balkontür stand – in einem Seitenflügel des Regierungspalasts, fünf Stockwerke über dem Versammlungsplatz. Dort wogte jetzt eine Menschenmasse wie eine windgepeitschte Flüssigkeit. Gedämpft, aber nicht weniger deutlich drangen die Sprechchöre herauf, in denen sich das stetige Rauschen der Rufe und Lieder gelegentlich zu einem stampfenden Rhythmus steigerte:

Papa Joe, mein Herz ist dein.

Schließ in dein Gebet mich ein!

Bitte, hab' mit mir Geduld,

ich steh' tief in deiner Schuld.

Es waren aus dem Augenblick heraus geborene Sprüche, Ausdruck einer Stimmung, die immer und überall zu spüren war, die sich aber gerade an solchen Tagen bis zur Ekstase steigerte.

Boris van Feldern war der Leiter einer Delegation – der ersten, die vom Kontinent in das Neue Amerika geschickt worden war.

»Noch nie habe ich so viele glückliche Menschen gesehen wie in diesen Wochen«, sagte er.

Roger Theyly, sein Begleiter und Führer auf dieser Studienreise, nickte zustimmend, wobei sich die Selbstsicherheit, die deutlich auf seinem Gesicht geschrieben war, noch verstärkte. »Sie sind gläubig«, antwortete er.

»Ja, das sind sie. Und es ist schön, Menschen zu sehen, die in ihrem Vertrauen und ihrer Zuversicht so einig sind. Und doch – irgend etwas stört mich ...«

Jetzt blickte ihn Theyly aufmerksam an. »Was stört Sie?«

»Eigentlich ist es paradox: Mich stört, daß sie so sicher sind, daß sie nicht den geringsten Zweifel haben.«

»Woran sollten sie zweifeln? Für sie ist gesorgt. Und das wissen sie, das fühlen sie.«

Der Jubel der Menschenmenge wurde lauter.

Nun traten auch Gene und Carlos, durch den aufbrausenden Lärm angelockt, auf den Balkon. Gene McEntire – eine Mitarbeiterin von Theyly – und Carlos Boerk – van Felderns Assistent, das zweite Mitglied der Delegation.

»Sehen Sie«, rief Gene, »dort unten auf der Terrasse – die Apostel sind einmarschiert!«

Es war selbstverständlich, daß sich Boris vor allem mit Theyly unterhielt, während sich Gene um Boerk kümmerte. Boris bedauerte das ein wenig, denn Gene war nicht nur eine charmante Gesprächspartnerin, sondern auch anziehend und bemerkenswert hübsch.

»Kommen Sie hierher –« Gene winkte Boris zu. »Und auch Sie, Boerk! Hier haben wir den besten Überblick.«

»Danke Gene«, antwortete Boris. Seine Stimme klang viel wärmer, wenn er mit ihr sprach. »Ich sehe gut genug, doch ich fürchte, ich werde schwindelig ... diese Dimensionen, dieses Menschenmeer!«

»Heute ist der größte Feiertag unserer Gemeinschaft – eine der wenigen Gelegenheiten, Papa Joe zu sehen. Wirklich zu sehen: von Angesicht zu Angesicht. Viele begegnen ihm zum ersten Mal. Nicht jeder darf an diesem Fest teilnehmen.«

»Nicht jeder?« fragte Boerk. »Ich dachte, hier herrscht volle Bewegungsfreiheit.«

»Wir müssen Platzkarten ausgeben«, erklärte Theyly, »es gibt nicht Raum genug für alle. Der Platz faßt eine Million Menschen; schon ihre Verteilung ist ein Problem. Es dauert zwei Stunden, bis alle die ihnen zugewiesenen Positionen eingenommen haben. Doch in der Stadt leben zehn Millionen.«

Die Gesänge wurden jetzt ungeduldiger, drängender, und trotz der vielfach gebrochenen Echos an den Gebäuden vorne konnte man die Worte gut verstehen:

Papa Joe, sei unser Hirt,
leite den, der sich verirrt.
Halte segnend deine Hand
über Stadt und über Land.

»Wozu dient dieser riesige Bildschirm?« fragte Boerk.
»Ich nahm an, der Präsident will sich persönlich zeigen.«

Gene schüttelte lächelnd den Kopf. »Sagen Sie nicht ›Präsident‹! Natürlich ist er das kirchliche und auch das weltliche Oberhaupt – aber ›Präsident‹? Das hört sich an, als ob irgendeine Distanz bestünde. Aber es gibt keine Distanz – er ist uns nah. Ganz nah. Sagen Sie ›Papa Joe‹ – wie wir alle.«

»Und warum dürfen wir« – Boerk betonte es süffisant:
»›Papa Joe‹ nicht besuchen? Wir haben Grüße unserer Regierung zu bestellen. Es wäre uns eine Ehre.«

Theyly fühlte sich angesprochen. »Papa Joe ist nicht mehr der jüngste«, erklärte er ernst. »Er lebt abgeschieden – in einem fernen Winkel dieses Schlosses. Nur selten empfängt er Besucher. Aber vielleicht macht er bei Ihnen eine Ausnahme – wenn Sie erst genügend darauf vorbereitet sind. Ich bitte Sie nur um etwas Geduld.«

Schlagartig verstärkte sich der Lärm, und Gene deutete zur Vorderfront des Gebäudes: »Aha – der große Bildschirm ist eingeschaltet. Sie haben sich nach dem Zweck erkundigt, Boerk? Ganz einfach: Papa Joe wird dort drüben am Fenster erscheinen, und alle werden ihn sehen können. Darüber aber, hundertfach vergrößert, wird sein Live-Bild noch einmal gezeigt; darum kommen wir nicht herum: Die Leute sind gewöhnt, Bilder auf dem Bildschirm zu sehen.«

Und wieder der Gesang:

Papa Joe hat uns vereint.
Ihm zum Preis die Sonne scheint.
Hört ihr Menschen, fern und nah:
Papa Joe ist für euch da!

»Wie lange dauert es noch, Theyly?« fragte Boerk.

Theyly blickte auf seine Armbanduhr. »Etwa eine halbe Stunde. Wir haben noch etwas Zeit. Hätten Sie Lust, sich ein wenig unter die Leute zu mischen? Sie können sich mit jedem unterhalten, und Sie werden von jedem bereitwillig Auskunft bekommen.«

»Wird man uns nicht als fremd erkennen? Gerade an einem solchen Tag ...« Boris stockte, als er Theylys abwehrende Handbewegung sah.

»Die Anhänger von Papa Joe sind menschenfreundlich und weltoffen. Wir sind keine religiösen Eiferer, keine Fanatiker mit Scheuklappen.«

»Aber ein solches Fest wühlt doch immer wieder Emotionen auf – Gefühle der Gemeinschaft, der Zusammengehörigkeit ... Die Stimmung könnte sich rasch

gegen jemand richten, der als Außenseiter empfunden wird.«

»Lieber Herr van Feldern, Sie scheinen ein religiöses Glaubensbekenntnis noch immer als ein Werkzeug zur Aufheizung von Aggressionen zu betrachten, als ein Mittel, um die Menschen in Angst und Hoffnung zu versetzen und sie dadurch um so sicherer zu unterdrücken. Wenn das der Fall wäre, könnte sich die Frustration der Massen bei solchen Veranstaltungen freilich Bahn schaffen und sich gegen alles Ungewohnte, Fremde richten. Aber in den letzten Tagen sollten Sie bemerkt haben, daß das keineswegs so sein muß. Das ist ja gerade das Neue an Papa Joes Lehre: daß sie die Menschen tolerant und offen macht. Vielleicht sollten Sie auch im Hinblick auf Ihr eigenes Staatssystem darauf achten, wie wertvoll es ist, mit gutmütigen und zufriedenen Staatsbürgern zu arbeiten.«

Es entstand eine kleine Pause im Gespräch, und Boerk benutzte sie, um Theylys Anregung zu einem kleinen Streifzug über den Versammlungsplatz zu wiederholen. Über das System der Laufbänder mit seinen komplizierten Kreuzungen, an denen man die Richtung, ohne die Geschwindigkeit herabzusetzen, wechseln konnte, gelangten sie in einen Seitenflügel des Palastes. Von da aus ging es wieder mit dem Lift in das Erdgeschoß – durch eine schmale Tür kamen sie an den hinteren Abschnitt des Areals. Obwohl auch hier Trauben von Menschen beieinanderstanden, war man doch nichtrettungslos eingekettet und konnte sich einen Weg durch die Menge bahnen.

Jetzt sahen sie die Anhänger von Papa Joe so nahe wie nie zuvor. Sie alle standen zum großen Bildschirm gewandt, der die Frontseite des Palastes drei Stockwerke hoch bedeckte.

»Sie können es gar nicht abwarten, Papa Joe zu sehen«, erklärte Theyly. »Ich glaube, er wird sich bald

zeigen – ja, ganz bestimmt: In seiner großen Güte wird er ihren Wunsch erfüllen.«

Aus dem Mund dieses Mannes, der sich als gewandter und hochintelligenter Kenner der Szene erwiesen hatte, klangen diese Worte ungewohnt, und Boris musterte ihn unauffällig, ob ihm irgendein Zwinkern, ein Zeichen von Spott oder ein Anflug von Skepsis anzumerken war ... doch dafür gab es nicht den geringsten Anhaltspunkt.

Langsam schoben sie sich durch das Getümmel. Ir-gendwie sahen alle diese Menschen gleich aus, und doch konnte man erkennen, welche zusammengehörten. Manchmal schienen es Familien zu sein, die sich hier eingefunden hatten, manchmal waren es auch größere Gruppen – vielleicht Gemeinschaften von Berufskollegen oder Freunden.

Sie kamen an einer Reihe von alten Leuten vorbei; die meisten saßen in Rollstühlen, andere hatten zusammenklappbare Hocker mitgebracht, um nicht so lange stehen zu müssen. Aber keinem von ihnen war Müdigkeit oder schlechte Laune anzumerken – sie alle schwenkten Fähnchen und stimmten in die Rufe und Gesänge ein. Plötzlich waren Theyly und seine Begleiter von jüngeren Menschen umgeben – 20- bis 30jährigen – die sich drängelnd und schubsend, aber nie grob oder brutal durch die Menge arbeiteten.

Selbst von hier hinten hatte man einen guten Ausblick auf den riesigen Bildschirm, der noch immer unbeleuchtet war, und auch die Lautsprecher schwiegen. Doch immer lauter, immer fordernder wurden die Sprechchöre, die Transparente wurden hoch über die Köpfe gereckt, und mit ihnen die Spruchbänder, die denselben Gemeinschaftsgeist, dasselbe Gefühl der Verbundenheit verrieten wie die gerufenen und gesungenen Worte:

Papa Joe ist der Größte ...
Die Seligkeit auf Erden ...

Streck uns deine Hand entgegen ...
Der Geist über den Wassern ...

Und dazwischen tauchten plastische Bilder von Papa Joe auf, Hologramme, von Projektionsstäben aus in die Luft gezeichnet.

Theyly zog Boris am Ärmel, um ihn im Lärm und im Gedränge auf sich aufmerksam zu machen. »Dort drüben ist es ein wenig ruhiger! Wollen Sie nicht mit einigen Leuten sprechen?«

Eigentlich hatte Boris keine Lust dazu, aber weil er Theyly nicht kränken wollte, sah er sich nach einer geeigneten Person um ... Er wählte einen Mann im mittleren Alter aus, und noch bevor er eine Frage stellen konnte, trat Theyly dazwischen und stellte Boris als den Leiter einer Delegation aus dem Ausland vor.

»Aber selbstverständlich – ich stehe gern zur Verfügung. Sehen Sie, meine Frau kränkt ein wenig, und deshalb sind wir hier hinten geblieben.«

»Hätten Sie das Fest nicht auch von zu Hause aus über den Fernsehschirm verfolgen können?« fragte Boris.

»Natürlich – das wäre möglich. Aber sehen Sie – nirgends spürt man die geistige Kraft von Papa Joe so stark wie hier, in seiner unmittelbaren Nähe.«

»Gehören Sie auch zu seiner Glaubensgemeinschaft?«

Der Mann blickte ihn ein wenig erstaunt an. »Gewiß – sonst wäre ich ja nicht hier.«

»Aber es gibt doch auch Menschen, die nicht an Papa Joe und seine Lehre glauben. Meinen Sie nicht, daß einige davon hier sind – vielleicht nur aus Neugierde oder Sensationslust?«

»Das kann natürlich sein ...« der Mann zögerte. »Aber die zählen nicht.«

Boris bedankte sich und hätte sich am liebsten aus dem Trubel zurückgezogen, doch Theyly hielt eben eine Jugendführerin oder Lehrerin auf, die mit einer Schar

von Kindern in einem geschützten Winkel stand. Die Größeren hatten Ferngläser, die Kleineren waren mit Doppelspiegeln ausgerüstet, mit deren Hilfe sie über die Menschenmenge hinwegsehen konnten. Theyly holte die Frau aus der Gruppe heraus und stellte sie Boris vor. »Sie ist Lehrerin an einer von Papa Joes Einheitsschulen. Sie kann Ihnen sicher über alles Auskunft geben, was Sie interessiert.«

Boris überlegte kurz. Dann fragte er: »Glauben Sie, daß die Kinder verstehen, worum es geht?«

»Ihre Frage ist nicht ganz richtig gestellt. Man kann Papa Joe nicht verstehen – man muß ihn in sich fühlen. Natürlich gelingt das erst voll und ganz, wenn das Sakrament der Taufe vollzogen ist. Der wichtigste Teil unseres Unterrichts ist eine Vorbereitung auf die Taufe. Sie ist zugleich der Abschluß der Schule – dann sind die Kinder reif, um ins Leben zu treten.«

»Sind auch die Kinder schon Angehörige von Papa Joes Religionsgemeinschaft?«

»Nein – das werden sie erst mit der Taufe. Aber die meisten von ihnen sind Volontäre. Ihre Eltern haben gelobt, sie in die Große Gemeinschaft einzuschreiben.«

»Und was geschieht mit den Kindern von Nichtgläubigen? Gehen diese in andere Schulen?«

»Es gibt keine anderen Schulen. Papa Joes Partei hat auch in der Regierung die Majorität. Papa Joe hat sich immer schon sehr für ein gutes Unterrichts- und Erziehungssystem eingesetzt. Eine der ersten sozialen Leistungen, die wir ihm verdanken, ist seine Einheitsschule. Und diese ist natürlich für alle Kinder da, ob sie nun aus gläubigen Familien stammen oder nicht.«

»Ich weiß nicht genau, ob Sie verstehen, was ich meine: Auf diese Weise besteht ja keine Möglichkeit, einen anderen Weg zu wählen als den in Papa Joes Religionsgemeinschaft. Bedeutet das nicht eine starke Einschränkung der Entscheidungsfreiheit?«

Die Lehrerin blickte ihn erstaunt an. »Aber nein! Erst in Papa Joes Gemeinschaft ist man wirklich frei. Durch die Taufe erhält man die Freiheit, das Richtige zu tun. Und was gäbe es Richtigeres, als sich in die Große Gemeinschaft einzufügen, sich Papa Joe und den Engeln anzuvertrauen, ein erfülltes Leben zu führen ...«

In diesem Moment wurde ihr Gespräch durch aufbrausenden Jubel unterbrochen, der jede Verständigung unmöglich machte. Boris bedankte sich durch ein Kopfnicken und blickte gemeinsam mit allen anderen auf den großen Bildschirm. Schon seit einiger Zeit waren Ornamente darauf erschienen – sakrale Zeichen, nur den Eingeweihten verständlich. Und nun zuckte und flimmerte es, ein paar Streifen liefen dahin, ganz kurz schwankte das Bild – und da war Papa Joe! Es war das Gesicht eines alten, gütigen Mannes mit dem langen weißen Haar und dem wallenden weißen Bart, das Boris schon hundert- und tausendfach gesehen hatte und so gut kannte, daß er es im Schlaf zeichnen könnte. Es war ein Gesicht, das man nicht so leicht vergißt: der gütige Zug um den Mund, die rosigen Wangen, fast ohne Falten, die markante Nase, die hohe Stirn. Vor allem aber die Augen, die überraschend dunkel wirkten – schwarz, wie Kohlen. Diese Augen waren überraschend jung und strahlten unendliche Güte, unbeschreibliches Wohlwollen aus. Im Gegensatz zu den vielen Bildern, die die Häuser, die öffentlichen Gebäude wie auch die Privatwohnungen schmückten, war dieses Gesicht lebendig, es erhob sich plastisch aus dem Bildschirm heraus, und nun bewegte sich der Mund, Papa Joe schenkte seinen Anhängern ein strahlendes Lächeln, und dann sagte er: »Seid willkommen! Wir wollen zusammen beten.«

*

Tonbandtext: *Es ist das erste Mal seit 15 Jahren, daß wieder eine offizielle Verbindung zwischen Europa und Amerika zu stande kommt. Damals wurden alle Kontakte von heute auf morgen eingestellt: Post, Funkverkehr, Flüge und Schiffsverbindungen. Zuerst hatten wir noch gelegentlich Informationsaustausch, Kontakte über Radio – einige Amateurfunker sendeten schwarz. Wir erfuhren, daß die religiöse Gruppe um einen Prediger, der sich Papa Joe nennen ließ, mit einem stil- len Staatsstreich die Macht übernommen hatte. Papa Joe wurde zum Präsidenten ausgerufen, und er besetzte alle Ämter mit hohen Würdenträgern seiner Kirche, den sogenannten Aposteln. Er führte eine Politik der völligen Isolierung ein, jeder Kontaktversuch mit dem Ausland war strafbar. Kurze Zeit darauf kam es zu einer schlagartigen Unterbrechung aller Radiosendungen aus Amerika; stattdessen empfingen wir starke Störungsgeräusche. Wir nehmen an, daß ein neuartiges technisches Mittel eingesetzt wurde, um den Äther zu überwachen.*

In der Zwischenzeit waren wir auf Berichte einiger weniger Flüchtlinge angewiesen – meist primitive Bewohner von Grenzgebieten, Indianer, Araukaner, Eskimos. Wir konnten daraus nur entnehmen, daß sich das System Papa Joes immer mehr konsolidierte – Dissidenten wurden rücksichtslos verfolgt.

Die kürzlich eingegangene Einladung zu einem Kulturaustausch kam völlig überraschend. Nach den Informationen, die man uns überlassen hat, handelt es sich um einen friedlichen Staat, in dem geregelte Verhältnisse herrschen. Über den Lebensstandard, die Einstellung der Bevölkerung, ihre Lebensweise, ihre Interessen, ihre Loyalität der Regierung gegenüber – und damit der Kirche Papa Joes – sind wir uns nicht im klaren.

Es besteht kein Zweifel daran, daß man versuchen wird, Ihnen das Leben von der Sonnenseite her zu zeigen. Lassen Sie sich nicht täuschen!

Seien Sie auf der Hut!

Vergessen Sie nie, daß man Ihnen nur zeigt, was man Ihnen zeigen will!

Lassen Sie sich nicht beeindrucken!

Achten Sie auf alle Anzeichen von Manipulation, Unterdrückung, Gewalt!

Aber lassen Sie sich nichts anmerken!

Seien Sie auf der Hut!

*

Das große Fest war vorbei. Der Tag danach sollte der Erholung gewidmet sein. Sie hatten keine Besichtigungen und keine Besprechungen angesetzt, und Boris war darüber froh: einige Stunden für sich zu haben, die Eindrücke auf sich wirken zu lassen, ohne die ständigen Kommentare wohlmeinender Begleiter ...

Aber Boerk ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Für ihn schien es keine Ruhe zu geben, und wenn er seine Arbeit erledigt hatte, dann suchte er sich neue – so wenigstens kam es van Feldern vor. Trotzdem blieb ihm nichts anderes übrig, als Boerk zu folgen – denn offenbar handelte es sich um etwas Wichtiges.

Auf einer der Plattformen, die als Stationen dienten, verließen sie die Hochbahn, stiegen mit dem Lift ins Souterrain des Straßenniveaus und fuhren mit einem Schienentaxi weiter. Mit Erstaunen und Unbehagen merkte Boris, daß sie in ein Stadtviertel kamen, das ärmlich, ungepflegt und schmutzig aussah. Die Leute, die man gelegentlich an den Straßenrändern sah, trugen zerlumpte Kleidung, und sie sahen ungepflegt aus.

»Wohin bringen Sie mich?« fragte Boris, der Mühe hatte, dem vorausseilenden Boerk zu folgen.

»Ich konnte ihn schließlich nicht ins Hilton bestellen«, antwortete Boerk.

Boris blickte sich um – er hatte das Gefühl, daß sie in dieser Gegend auffielen. »Ob man uns verfolgt?«

»Ich kenne die beiden, die uns heute überwachen«, meinte Boerk. »Sie sitzen noch im Hotelfoyer, haben nichts davon bemerkt, daß wir durch den Hintereingang entwischt sind. – Jetzt noch hier über die Stufen!«

Er wandte sich zu einem Gang, in dem es über eine stillgelegte Rolltreppe abwärts ging. Sie liefen hinunter und erreichten einen schwach beleuchteten Gang. Hier gab es einige einfach zurechtgezimmerte Verkaufsstände und Buden, ein paar Händler hatten ihre Waren aber auch auf dem Boden verteilt.

»Eine aufgelassene U-Bahn-Station«, erklärte Boerk.
»Dort unten ist die städtische Entwässerung.«

Boris nickte. Jetzt hörte er ein leises Rauschen – schon vorher war ihm unangenehmer Geruch aufgefallen.

Er war im höchsten Grad unruhig. Nicht nur die verdächtige Umgebung – von der Seite her traten immer wieder Männer auf sie zu und boten ihnen alles mögliche an: alte Playboy-Hefte, Rauschgift, Mädchen ...

»Was sind das für Leute?« fragte Boris.

»Es sind Ausgestoßene, Dissidenten.« Boerk blieb stehen, blickte sich um und trat auf einen alten Mann zu, der mit abwesender Miene an die feuchte Wand gelehnt saß, einen Hut ins Gesicht gezogen.

»Hier bin ich wieder«, sagte Boerk. »Und hier ist der Tabak, den ich Ihnen versprochen habe.«

Der Alte hielt ihm den Hut hin, in dem einige Münzen lagen. »Geben Sie her.«

Boerk zog das Päckchen wieder ein Stück zurück.
»Moment. Jetzt erzählen Sie erst einmal: Sie sind doch Samuelson. Stimmt's?«

»Samuelson ...« Der Bettler wiegte den Kopf, aber er hob ihn nicht. »Samuelson – kann schon stimmen. Wenn Sie wollen, bin ich Samuelson. Geben Sie die Schachtel her!«

»Sie sind Samuelson«, sagte Boerk mit eindringlicher

Stimme. »Dr. Samuelson. Sie haben mehrere historische Werke geschrieben. Erinnern Sie sich nicht?«

»Historische Werke? Was reden Sie da? Das muß lange her sein. Historische Werke ...«

Boris trat vor. »Was hat man mit Ihnen gemacht? Wie-so sind Sie hier?«

»Papa Joe hat mich bestraft«, antwortete der Bettler leise. »Ich bin schuldig geworden. Er hat sich mir entzogen. Weil mir der Glaube fehlt.«

»Was haben Sie angestellt? Wofür wurden Sie bestraft?«

Boris bückte sich ein wenig, um das Gesicht des anderen zu sehen. Unter der herabgezogenen Hutkrempe sah er eine zerfältelte, graue Haut, einen klaffenden Mund, blutleere Lippen ...

»Ich habe nicht synchron gedacht. Immer anders ... anders als die andern. Ich habe meine Strafe verdient. Aber lassen Sie mich in Frieden. Ich bin froh, hier sitzen zu können. Ich lausche dem Rauschen des Flusses. Es wirkt beruhigend auf mich, einschläfernd. Am liebsten schlafe ich, ja, das ist es, wofür es sich noch zu leben lohnt.«

Boerk faßte ihn an der Schulter und schüttelte ihn sanft: »He, hören Sie zu! Versuchen Sie sich zu konzentrieren! Wie wurden Sie bestraft? Waren Sie im Gefängnis? Hat man Sie gefoltert oder operiert?«

»Papa Joe spricht nicht mehr zu mir. Ich bin schuldig geworden.« Er schwieg einige Zeit, als müßte er nachdenken. Dann setzte er stockend fort: »Das ist alles. Ja, alles. Jetzt geben Sie mir endlich den Tabak und lassen Sie mich in Ruhe!«

»Aber was wissen Sie über Papa Joe?« Boerk schien die Geduld zu verlieren. Er sprach nun lauter: »Was hat er mit der Intelligenz des Landes gemacht? Welche Methoden wendet er an ... um ...«

Es war Boris, der ihn unterbrach: »He, Boerk, diese zwei Männer ... sind das nicht ...«

Boerk drehte sich um: »Rasch fort!« Er warf dem Bettler das Päckchen Tabak in den Hut und ergriff Boris am Ärmel: »Kommen Sie!«

Sie rannten durch den Gang, fanden eine enge Passage, gelangten zu einer Wendeltreppe und liefen hinauf. Plötzlich standen sie wieder auf der Straße. Einige Zeit hindurch irrten sie in dem Labyrinth der Gehwege, Treppen und Gänge umher. Dann fanden sie eine Rufstation des Taxidienstes. Nach einigen Minuten ließen sie sich tief aufatmend in die Kissen fallen. Boerk tippte den Zielcode ein.

»Das war einer der bekanntesten amerikanischen Historiker«, sagte er.

»Sind Sie sicher, daß es Samuelson ist?« fragte Boris.

»Ziemlich sicher.«

»Ich weiß nicht recht«, murmelte Boris. »Er macht einen verworrenen Eindruck.«

»Ja eben«, bestätigte Boerk. »Und gerade das bestärkt mich in meinem Verdacht.«

»Vielleicht ist es nur ein alter Säufer, der sich dem sozialen Leben nicht anpassen kann. Wie haben Sie ihn überhaupt gefunden?«

»Ich habe einige Verbindungen aufgenommen, Kontakte von früher. Ich möchte Sie nicht damit belasten.«

»Sie haben also Verbindungen aufgenommen ...« Boris warf Boerk von der Seite her einen Blick zu. »Ich weiß nicht recht, Boerk, ob Sie nicht nur Gespenster sehen. Das scheint mir ein friedvolles Land zu sein. Asoziale Elemente gibt es überall. Mit Ihren Recherchen könnten Sie unseren Auftrag gefährden. Denken Sie an die Richtlinien, die man uns gegeben hat!«

»Ich habe sie auswendig gelernt«, sagte Boerk. »Und eben deshalb werde ich meine Augen offenhalten.«

*

Tonbandtext: ... haben Sie offiziell keine andere Aufgabe, als die Dinge zur Kenntnis zu nehmen, die man Ihnen zu zeigen bereit ist. Sie sind die Gäste des Ministeriums für Kultur und Unterhaltung der Vereinigten Amerikanischen Republiken und sollen die Möglichkeiten eines Austausches von Musikprogrammen und Videobändern prüfen. Da wir Grund zur Annahme haben, daß die am amerikanischen Kontinent ausgestrahlten Sendungen der Indoktrination von Papa Joes Lehrmeinung dienen, sind wir nicht an einem solchen Austausch interessiert. Sie sind nicht ermächtigt, Verträge abzuschließen, doch Sie sind ermächtigt, Verhandlungen zu führen. Vermeiden Sie, sich in irgendeiner Hinsicht festzulegen. Taktik hinhaltend.

Versuchen Sie Zeit zu gewinnen!

Achten Sie auf alle Informationen über die politische Struktur, den technischen Entwicklungsstand, die Kommunikationssysteme und deren Organisation! Achten Sie insbesondere auf jeden Hinweis über die Stimmung der Bevölkerung, abartige Verhaltensweisen, Anzeichen von Unzufriedenheit und dergleichen!

Machen Sie sich keine Notizen!

Wichtige Informationen sind auswendig zu lernen!

Gehen Sie keinerlei Risiko ein!

Hüten Sie sich vor uns unbekannten Mitteln des physischen und psychischen Eingriffs!

Lassen Sie sich durch nichts täuschen!

Sie befinden sich in einem Land, dessen politische Ziele uns unbekannt sind!

*

Sie saßen auf der Tribüne der Rennbahn. Natürlich hatten sie bevorzugte Plätze, direkt über dem Zieleinlauf, und doch fühlte sich van Feldern wie schon so oft in diesen Tagen von den riesigen Menschenmassen erdrückt. Es kostete ihn Mühe, dem Rennen zu folgen.

»Wie gefällt es Ihnen?« Gene wandte sich direkt an Boris; seine Unruhe war nicht zu übersehen.

Boris stockte. »Nun ... Es ist eindrucksvoll.«

»Wir wollten Ihnen ein kleines Vergnügen bereiten«, meinte Theyly, »– nach den Anstrengungen der letzten Woche.«

Es war schwer, eine Unterhaltung zu führen. Sie saßen praktisch inmitten der Rennbahn, die sich in einem komplizierten System von Schleifen um sie herum wand. Von allen Seiten kamen die Geräusche der dahinrasenden Autos, das ohrenbetäubende Pfeifen und Zischen der Reifen auf der Betonpiste. Gelegentlich ertönte ein heller Krach, manchmal von dumpfen Explosionen gefolgt – wenn wieder einmal ein Wagen an die Bande oder über sie hinweggeschossen war. Boris fragte, warum das Rennen nicht abgebrochen wurde, aber Theyly erklärte ihm, daß diese Unfälle eingeplant waren. »Das macht ja gerade den Reiz der Sache aus«, erklärte Theyly.

»Ich wundere mich darüber, daß sich überhaupt Fahrer finden, die dieses Risiko auf sich nehmen«, sagte Boris.

»Dafür haben sie aber auch einiges zu gewinnen«, antwortete Theyly. »Es sind Ausgestoßene – Menschen, die durch das Böse verführt wurden. Wenn sie hier im Dienste der Gemeinschaft ihren Mut und ihre Bereitschaft beweisen, winkt ihnen die Wiedereingliederung. Und wer würde dafür nicht sein Leben riskieren?«

Von links schoß ein Pulk von Autos um eine stark überhöhte Kurve. In einem spannenden Finish – von betäubendem Geschrei begleitet – setzte sich ein grüner Spider an die Spitze und durchfuhr als erster die Ziellinie. Doch alles übertönen, fast gewaltsam in der Lautstärke, setzte nun das Dröhnen von Glocken ein.

»Eine Andacht? Ist das die richtige Gelegenheit?«

Gene lächelte Boris an. »Sie dürfen niemals vergessen, wem wir diese schönen Stunden verdanken: Papa Joe. Bitte, bleiben Sie ruhig!«

Es war kaum glaublich – innerhalb von Sekunden

hatte sich der Lärm gelegt und einer geradezu unwirklichen Stille Platz gemacht. Dann setzte eine Fanfare ein – und weder Boris noch Boerk konnten sich dem plötzlichen Stimmungsumschwung entziehen. Von einer Minute auf die andere änderte sich auch in ihnen die Stimmung – plötzlich fühlten sie sich ruhig und sicher; die Aufregung des Rennens, die sie in Atem gehalten hatte, war plötzlich unwichtig und fast schon vergessen.

Nun war ein Vorbeter zu hören; seine Stimme wurde über tausende von Mikrofonen in den letzten Winkel der Stadt übertragen. Es schien sich um einen altbekannten Ritus zu handeln, denn die Menschen führten mit der Stimme, die von überall her und von nirgendwo kam, eine Art Dialog.

Vorbeter: Immer und ewig, allüberall, zu Lande, zur Luft und über den Wassern, für Jung und Alt, für uns alle, die wir ihn lieben, leuchtet das Licht von Papa Joe. Wer gibt uns das Brot und den Wein?

Volk: Papa Joe!

Vorbeter: Wer hütet das Land, wer schützt unser Leben?

Volk: Papa Joe!

Vorbeter: Wer schenkt uns Freude an Wettkampf und Spiel?

Volk: Papa Joe!

Vorbeter: Wer ist immer für uns da – für jeden von uns, der ihn braucht?

Volk: Papa Joe!

Vorbeter: Dann lasset uns singen, ihm zur Ehr' und Preis.

Papa Joe,
Vater laß die Augen dein
über deinen Kindern sein.

Das Wechselspiel war beendet, lauter Beifall ebbte auf, und schon begannen die Motoren wieder zu heulen. »Das nächste Rennen –«, sagte Gene. »Wollen Sie zur Abwechslung einmal wetten?«

»Lieber nicht«, antwortete Boris. »Ehrlich gesagt – an diese Art des Autorennens kann ich mich nicht gewöhnen. Gefällt es Ihnen, Gene?«

Gene zögerte, dann gab sie zu: »Nicht besonders.«

»Dann mache ich Ihnen einen Vorschlag: Wir trinken zusammen eine Tasse Kaffee! Wie wär's mit dem Turmrestaurant dort oben?«

»Einverstanden!« Gene blickte zu Boerk und Theyly. »Kommen Sie mit, Boerk?«

»Nein!« Boerk winkte ab. »Ich habe auf den Gelben dort unten gesetzt. Happy Day heißt er, glaube ich. Mir scheint, er hat Chancen.«

»Vielleicht haben Sie Glück«, sagte Gene. »Wir sehen uns nachher.«

Einige Minuten später saßen Boris und Gene an einem Tischchen am Rande der Terrasse des Turmrestaurants. Die Aussicht war atemberaubend; Boris glaubte über die halbe Stadt hinwegsehen zu können, doch Gene teilte ihm mit, daß es nur ein kleiner Teil war. Die Stadt reichte weit über den Horizont hinaus.

»Es ist angenehm, sich ein wenig von diesem Trubel abzusetzen«, sagte Boris. »Diese Hektik, diese riesigen Menschenmassen, ständig in Bewegung – gelegentlich brauche ich ein wenig Ruhe.«

Auch Gene blickte über die Anlagen hinweg, über die Gerüste der Hochbahnen, über den Antennenwald, hinter dem die Dächer verschwanden. »Bewegung, ja, aber Hektik? Diese Menschen sind nicht hektisch, es ist nicht die Aktivität eines Streb'. Es ist die Bereitschaft, mit dem anderen etwas zu unternehmen. Warum soll man sich absondern – in der Gemeinschaft ist der Mensch am glücklichsten.«

Boris schien nicht überzeugt. »Ich weiß nicht recht ... Gelegentlich muß ich allein sein. Geht es Ihnen nicht auch manchmal so?«

»Wer der Gemeinschaft Papa Joes angehört, ist nie allein.« Gene sagte es ohne Pathos, als spräche sie eine Selbstverständlichkeit aus, die eigentlich nicht erwähnt zu werden brauchte.

»Es ist schwer, Sie zu verstehen.« Boris rückte seinen Stuhl, so daß er Gene voll ansehen konnte. »Jetzt sind wir fast drei Wochen beisammen, und ich weiß so gut wie nichts von Ihnen.«

»Was interessiert Sie?« fragte Gene. »Ich fürchte, daß ich Ihnen nicht mehr sagen kann als Theyly.«

Sie weicht mir aus, dachte Boris. Aber diesmal wollte er nicht aufgeben. »Ich spreche nicht von der Bevölkerung, von Ihrer Religionsgemeinschaft oder von Ihrer Organisation. Ich meine Sie persönlich. Glauben Sie denn auch an die Verheißungen von Papa Joe?«

Eine Sekunde lang lag ein Zug von Ungeduld auf Genes Gesicht. »Sie sagen das so, als würde es sich um ein Märchen handeln – so etwas wie einen Kinderglauben: die fromme Lüge vom Weihnachtsmann. Wenn Sie so etwas vermuten, dann sind Sie auf dem Holzweg. Mit 15 wurde ich getauft wie alle andern, und wie diese habe ich gelernt, die Stimmen der Engel zu hören. Und einige Male habe ich mich sogar an Papa Joe gewandt – und er hat mir geantwortet.«

»Wollen Sie damit sagen, daß Sie wirklich so etwas wie eine Antwort vernommen haben? Bei allen diesen religiösen Ritualen, bei denen man mit den Göttern in Verbindung tritt, handelt es sich doch um nichts anderes als um eine Aktivierung anderer Seiten des eigenen Ichs.«

Gene schüttelte den Kopf. »Das sehen Sie völlig falsch, doch wie könnte das auch anders sein – Sie sind ja nicht getauft. Nein, nein, gerade hier liegt ja der Unterschied. Alle religiösen Gemeinschaften und Sekten,

die es vor dem Zeitalter von Papa Joe gab, konnten ihren Anhängern nicht mehr zeigen als den Weg zu einer inneren Konzentration, zu einer meditativen Selbstver- senkung, in der der Betreffende gelegentlich Stimmen hörte – oder auch nicht. Papa Joe aber vermittelt uns mehr als eine menschenfreundliche Täuschung. Wer an ihn glaubt, hört die Stimmen wirklich. Er kann konkrete Fragen stellen, und er bekommt konkrete Antworten. Und er braucht nicht auf lebensbedrohende Situationen zu warten, um seinen Gott anzurufen – nein, dieser ist in allen Lebenslagen für ihn da, auch jetzt! Wäre ich auch nur einen Moment hilflos, und sei es nur, daß ich um eine Antwort verlegen wäre – ich brauche mich nur auf Papa Joe zu konzentrieren, und die Lösung des Problems würde mir gesagt werden. Freilich – es bedarf einer gewissen Übung. Es ist nicht so, daß unmittelbar nach der Taufe Stimmen erklingen ... Es dauert einige Stunden, manchmal auch Tage, bis die volle Kommunikation erreicht ist. Es beginnt mit Musik – einer wunderschönen Musik –, und dann kann man gelegentlich auch schon ein Wort verstehen, sogar den Bruchteil eines Satzes. Und wenn es auch noch so wenig ist, man erfährt daraus, daß die Verbindung hergestellt ist, daß Papa Joe für einen da ist. Und das gibt einem eine ungeheure Sicherheit. Und dann dauert es nicht mehr lange, bis ein richtiger Dialog zustandekommt. Man fragt, und man erhält Antwort. Meist sind es die Engel, die antworten, doch wenn es sich um ein schwieriges Problem handelt, das ihre Fähigkeiten und ihr Wissen übertrifft, dann schaltet sich Papa Joe von selbst ein.«

Nachdenklich schwiegen sie eine Weile. Der Wind wehte leise Musik zu ihnen herüber.

Boris blickte sie erstaunt an. Er hatte das Gespräch nur deshalb auf den Glauben gebracht, weil er bemerkte hatte, daß es keinen anderen Zugang zu Gene gab. Trotz ihres angenehmen Aussehens und ihres freundlichen

Wesens hatte er sie für eine Beamte gehalten, die es durch Tüchtigkeit und Fleiß zu einer hohen Stellung gebracht hatte. Nun merkte er, daß er es nicht nur mit einer hochgestellten Angehörigen der Hierarchie zu tun hatte, sondern daß eine Begeisterungsfähigkeit, eine innere Kraft in ihr war, die, auf eine andere Ebene verlagert, durchaus jener entsprach, die sich in der Begeisterung der Massen gezeigt hatte. Boris hatte vorgehabt, ein wenig mit Gene zu flirten, und nun war das Gespräch in ganz andere Bahnen geraten. Um es wieder in leichteres Fahrwasser zu leiten, versuchte er es mit einem kleinen Scherz. »Wenn Sie Papa Joe und die Engel jederzeit um Auskunft bitten können, so beantworten Sie mir doch die Frage: wieviel ist 2 hoch 20.«

Einen Moment sah es aus, als würde Gene ärgerlich werden, doch dann lachte sie. »Sie glauben mir nicht! Sie erwarten, ich würde Ihren Vorschlag als eine Blasphemie bezeichnen und mich auf diese Weise einer Antwort entziehen. Das werde ich aber nicht tun. Wenn die Frage auch unsinnig ist, jedenfalls im Moment, so läßt sie sich doch zweifellos beantworten.« Ein paar Sekunden lang legte sie sich die Hand über die Augen, dann sagte sie: »Die Lösung ist 1048576.«

Darauf war Boris nicht gefaßt gewesen. »Ja, ich glaube, es stimmt« stammelte er. »Bitte, verzeihen Sie mir. Es ist nur – ich kann das einfach nicht fassen. Es erscheint mir unmöglich ...«

»... und weil Sie es für unmöglich halten, meinen Sie, es handelt sich um Schwindel oder Selbsttäuschung. Nein, Boris, Sie irren sich.« Sie legte ihre Hand auf die seine – zum ersten Mal hatte sie ihn beim Vornamen genannt. Sie blickte ihn voll an, und er merkte, daß ihre Ausstrahlung weitaus stärker war, als er je vermutet hatte. »Es ist Papa Joes Wunsch, alle Menschen von ihren Irrtümern zu befreien. Und es ist auch der Wunsch seiner Anhänger. Wir zwingen niemand dazu. Wer zu uns

kommt, kommt freiwillig. Wenn Sie wollen, so können Sie es selbst erleben. Sie brauchen sich nur taufen zu lassen.«

»Wäre das möglich ... für mich?« fragte Boris leise. Jetzt blickte er Gene nicht mehr an – seine Augen hingen irgendwo draußen am Horizont, der von einem Dunstband verschleiert war. Aber er fühlte die Wärme von Genes Hand.

»Aber gewiß. Papa Joe stellt keine Bedingungen. Sie verpflichten sich zu nichts. Wenn Sie beten, so tun Sie das aus eigenem Entschluß. Wenn Sie einem Gottesdienst beiwohnen, so geschieht das freiwillig.«

»Gut«, sagte Boris. »Ich glaube Ihnen. Ich will es versuchen. Was muß ich tun? Sind dazu irgendwelche Vorbereitungen nötig?«

»Nein«, antwortete Gene. »Als Erwachsener können Sie jederzeit getauft werden. Ohne Vorbereitung wird es vielleicht ein wenig schwieriger fallen, sich auf die Stimmen einzustellen, aber es wird Ihnen gelingen.«

»Gut«, bekräftigte Boris, »aber es ist eine Sache zwischen uns. Am besten, wir lassen Boerk aus dem Spiel.«

»In Ordnung«, sagte Gene. »Es ist eine Sache zwischen uns. Ich werde Ihnen dabei helfen. Sie hören von mir – heute oder morgen.«

Während des letzten Teils ihrer Fahrt schwiegen sie, aber Boris hatte seinen Arm um Genes Schulter gelegt und hielt sie fest.

*

Zu Boris' Verwunderung hatte ihn Gene nicht in eine der Kirchen geführt, sondern zu einem riesigen, fensterlosen Gebäude, das sie als Taufhalle bezeichnete.

Als sie die Schwelle überschritten, versank der Lärm der Stadt hinter ihnen wie abgeschnitten. Und auch das Licht erlosch. Die Augen brauchten gewisse Zeit, sich an die dämmrige Beleuchtung zu gewöhnen. Erst allmäh-

lich erfaßten die Sinnesorgane das Regen und Weben dieser Welt, die eine andere zu sein schien als die äußere. Rote und violette Lichtfäden schrieben ein Muster in den Raum, an den Wänden erschienen Ornamente – dieselben wie auf den Titelseiten der heiligen Bücher oder den Bildschirmen vor und nach den Predigten von Papa Joe. Dazu ertönte eine leise, gleichmäßige Musik ohne Höhepunkte oder Rhythmen, die sich aber trotzdem unmerklich veränderte, zu immer neuen Klängen fand.

Die Halle hatte die Form eines langgestreckten Ovals, das sich an der einen Seite birnenförmig verengte. In langen Reihen standen Menschen zwischen den Bänken. Die Stimmung war feierlich. Es gab keine Jubelrufe und Gesänge wie beim großen Fest des Vortags. Nur das Murmeln von Gebeten erhob sich gelegentlich über die schwebende Musik.

Boris und Gene stellten sich in eine der Reihen, die langsam vorrückten. Irgendwo vorn blitzte von Zeit zu Zeit ein gretles, bläuliches Licht auf, das den Raum dann um so dunkler erscheinen ließ, das Geschehen um so undurchdringlicher.

Wieder war Boris erstaunt, wie sehr ihn die Umgebung beeindruckte. Er mußte sich eingestehen, daß das Potential seiner Gefühle schon lange nicht mehr so intensiv beansprucht worden war wie in diesen letzten Tagen. Zuerst war es Gene gewesen, die ihn ungewöhnlich stark in den Bann gezogen hatte. Die Zusage, sich taufen zu lassen, war kein Ergebnis kritischer Überlegungen gewesen, sondern ein spontaner Entschluß unter dem Einfluß ihrer Persönlichkeit. Später hatte es ihn geärgert, daß er seine politische Aufgabe durch private Handlungen in Frage stellte, und dann wieder sagte er sich, daß er die Bedeutung dieses religiösen Rituals, der Taufe, zweifellos überschätzte – ebenfalls als Nachwirkung der Festtagsstimmung und der begeisterten Worte

Genes. In Wirklichkeit konnte es sich ja doch um nichts anderes handeln als um das uralte Spiel der Kirche – nicht besser als der Hokuspokus von Gurus und Schamanen. Man durfte sich lediglich nicht zu sehr psychologisch engagieren, das Ganze war nicht mehr als eine freundliche Geste dem Gastgeber gegenüber. Überdies freute er sich darauf, daß ihn ein gemeinsames Geheimnis mit Gene verbinden würde. Doch obwohl er sich alle diese zuvor gehegten Überlegungen vor Augen zu halten versuchte, fiel es ihm schwer und schwerer, den überlegenen Standpunkt beizubehalten. Immer mehr wurde er in das Geschehen mit einbezogen, und schließlich war er keine denkende und handelnde Persönlichkeit mehr, sondern Treibgut in einer Strömung, die sanft und schmeichelnd, aber nicht weniger mächtig war.

Zuerst hatte er noch einige Worte mit Gene gewechselt, hatte sich nach der Bedeutung dieses oder jenes Ornaments erkundigt, hatte Fragen nach dem Geschehen und seinen Auswirkungen gestellt. Gene hatte ihm flüsternd geantwortet, aber ihre Worte waren kurz und zögernd – man merkte, daß es ihr peinlich war, die kontemplative Konzentration, die man in diesem Raum fast greifbar spürte, durch eine profane Unterhaltung zu stören. Und schließlich hatte Boris geschwiegen. Und nun standen sie vor einer Art Barriere, einem Durchlaß zwischen zwei Schranken, die mit rotem und violettem Samt verkleidet waren. Gene trat beiseite und flüsterte: »Von hier aus mußt du allein gehen ...«

Boris trat vor. Rechts neben ihm, auf einem Tisch, waren silbern blinkende Instrumente aufgereiht. Links standen zwei Männer, der eine in buntem Mantel und Schirmmütze – die übliche Kleidung von Papa Joes Priestern –, der andere in einem schlichten weißen Overall. Boris verneigte sich vor dem Priester, so wie es die anderen Täuflinge vor ihm getan hatten. Dieser ergriff seine Hände, blickte ihm fest in die Augen und

fragte: »Bist du bereit, mein Sohn – bereit zur heiligen Taufe?«

»Ja«, flüsterte Boris.

»Gut. Wenn sich dieses Tor öffnet, trittst du ein und gehst vor bis zum Altar. Hast du verstanden?«

Wieder flüsterte Boris ein leises »Ja«.

»Du kniest nieder«, fuhr der Priester fort, »und senkst den Kopf. Du schließt die Augen. Wirst du es tun, mein Sohn?«

Boris nickte.

»Dann sei bereit!« befahl der Priester.

Inzwischen war der andere Mann hinter Boris getreten. Nun ergriff er ihn an den Schultern, richtete ihn auf, indem er ihm ein Knie in den Rücken setzte, drückte mit zwei Fingern an den unteren Rand des Schäeldachs, so daß das Kinn die Brust berührte. Boris fühlte etwas sanft seinen Nacken entlanggleiten ... zugleich überflutete ihn die Welle eines betäubenden Geruchs.

Boris hatte sich die Taufe etwas anders vorgestellt – als eine rituelle Handlung, wie die meisten religiösen Handlungen in diesem Land als Massenzeremoniell vollzogen ... Doch dann erinnerte er sich, daß Taufen immer schon etwas Handgreifliches an sich gehabt hatten: die Formung der Seele mit dem heiligen Feuer oder Wasser – auf dem Umweg über den Körper. Aber er hatte nicht lange Zeit, darüber nachzudenken. Wieder stand er in einer Reihe, und er merkte, daß die Folge der Taufhandlungen erst begonnen hatte. Es fiel ihm schwer, das Gleichgewicht zu bewahren – es mußte am Aerosol liegen, mit dem man ihn besprüht hatte. Er hatte Mühe, seine Gedanken beisammenzuhalten, immer mehr erfaßte ihn die Stimmung, das Spiel des Lichts an Decken und Wänden, die getragene Musik, all das schien intensiver zu werden, in einer unmittelbaren Weise wirksam ...

Manchmal schien er in dieser Wolke von Licht, Musik und Geruch geradezu zu versinken und dann schreckte

er wieder auf, mußte sich einen Moment lang besinnen, um herauszufinden, wo er sich befand, und dann schien es ihm, als wäre er ein Beobachter, der die Szene von außerhalb zu überblicken versuchte.

Er kniete auf dem Boden, die Stirn auf eine metallene Platte gelegt, und wieder murmelte ein Priester unverständliche Worte, und wieder vollzog einer seiner Gehilfen eine seltsame Handlung an ihm, er spürte ihn hinter sich, hörte leises Klarren, und dann sickerte von seinen Rückenwirbeln aus eine erstarrende, aber nicht unangenehme Kälte in seinen Körper, in seinen Kopf ...

Dann war er an der Einengung des Ovals angekommen, er schritt einige Stufen hinaus und stand vor einem Aufbau aus Silber und Glas – ein riesiges räumliches Ornament, eine Skulptur, in ihren Formen den Emblemen von Papa Joes Siegel und Fahnen ähnlich.

Ein Priester in einem flammend roten Mantel stand vor ihm, eine Art Halbmaske vor Mund und Kinn ... »Papa Joes Engel tauft dich mit dem Blitz« ... Ein Vorhang senkte sich, eine Art Haube, einen Moment war es dunkel, und dann explodierte der enge Raum unter einer gleißenden Helle, und zugleich spürte Boris einen kurzen, stechenden Druck, und es war ihm, als hätte sich wirklich etwas in ihm verändert, als wäre er nicht mehr derselbe, der er bisher gewesen war, als gehörte er, was immer die seltsamen Rituale bedeuteten, einer Gemeinschaft an, in der er niemals mehr einsam oder ratlos sein würde ...

Er wußte nicht, wie er aus dem Gebäude herausgekommen war. Plötzlich schwoll Jubel um ihn herum auf, er war vom Licht der trüben Sonne geblendet, buntgekleidete Knaben und Mädchen umringten ihn, setzten ihm einen Blumenkranz auf den Kopf, schmückten ihn mit bunten Bändern. Und dann war auch Gene bei ihm, und er hielt sie fest in seinen Armen, und er fühlte sie an sich und spürte ganz deutlich, daß er jetzt mit ihr durch

etwas verbunden war, was vorher für ihn nicht existiert hatte.

Sie gingen zusammen durch einen Park, hielten sich ein wenig abseits von den Menschen, standen am Ufer eines mit Kunststein gefaßten Sees, in dem künstliche Fische schwammen ...

»Hörst du schon etwas?« fragte Gene.

Boris konzentrierte sich, dann schüttelte er den Kopf.

»Du mußt ein wenig Geduld haben. Schließe die Augen. Horche in dich hinein. Du mußt dich anstrengen. Am Anfang ist es nicht so leicht, die Welle zu kriegen. Sei ganz ruhig – auch ich werde ruhig sein.« Sie berührte ihn nicht, aber er spürte ihre Nähe, und nun gelang es ihm, die Umgebung auszuschalten, und damit tauchte auch das Bewußtsein seiner Gegenwart, seiner Aufgaben, seiner Wünsche und Hoffnungen in einer lauen Flüssigkeit unter ... Und dann, ganz plötzlich, hörte er die Musik. Sie erklang nicht irgendwo außen, sondern in ihm. Direkt in ihm.

*

Tonbandtext: ... wir über den Stand der Wissenschaft und Technik nur spärliche Information besitzen. Gewisse Anzeichen deuten darauf hin, daß keine wissenschaftliche Forschung in unserem Sinn betrieben wird. Andererseits ist dieses Regime keineswegs fortschrittfeindlich eingestellt. Das zeigt sich insbesondere im technischen Aufwand, der für die hochentwickelte Vergnügungsindustrie betrieben wird. Weiter liegen Anzeichen dafür vor, daß auch der Stand der Kommunikationstechnik und der Datenverarbeitung hoch ist. Auf alle Hinweise, die darüber Aufschluß geben könnten, ist besonders zu achten!

Zeigen Sie sich interessiert, aber niemals neugierig!

Treten Sie höflich auf, aber mit Sicherheit!

Geben Sie keine Kenntnisse preis, doch versuchen Sie, die andere Seite unauffällig zum Reden zu bringen!

Geben Sie sich korrekt und loyal!

*Nehmen Sie die Gastfreundschaft an, die man Ihnen bietet,
aber stets auf Distanz.*

Schließen Sie keine Freundschaften!

Zeigen Sie keine Schwächen!

*

In den nächsten Tagen war ihm, als erwache er aus einem dumpfen Traum. Es war ein ungeheures und kaum vorstellbares Erlebnis, wie jede Unsicherheit aus seinem Denken verschwand. Freilich mußte er sich erst daran gewöhnen, aber es gelang rasch. Das erste Mal war er geradezu erschrocken, als ihm ein Engel antwortete; eigentlich war es eine ganz banale Frage: *>Beim Frühstück werde ich Boerk treffen. Soll ich ihm aus dem Weg gehen? Eigentlich habe ich keine Lust, ihn zu sehen. Aber was wird er sich denken, wenn ich wegbleibe?<* Und da kam die Stimme: *>Es gibt keinen Grund, ein Zusammentreffen zu vermeiden. Du bist stark, und du kannst dich beherrschen. Gehe zu Tisch wie jeden Tag.<*

Die Frage war nicht wichtig gewesen, aber sie hatte ihn beschäftigt, und unwillkürlich hatte er sie in jenen Winkel seines Gehirns geschoben, wo er, wie er inzwischen herausgefunden hatte, Kontakt mit Papa Joes Engeln erhielt. Und er war dem Ratschlag des Engels gefolgt. Es war ihm gelungen, völlig unbefangen zu erscheinen. Nicht daß er Boerk für seine Schritte verantwortlich gewesen wäre. Nicht für seine Handlungen im Rahmen ihrer Mission und schon gar nicht für private Dinge. Und doch hatte Boris Bedenken bekommen. Er fühlte, daß die Taufe mehr bedeutete, als er ihr ursprünglich beigemessen hatte – schließlich war die Gemeinschaft von Papa Joe nicht nur eine religiöse Sekte, sondern sie kontrollierte auch die Politik, und es gab Anzeichen, daß die Macht Papa Joes noch viel weiter reichte. Die Taufe ... bedeutete das nicht eine Einverständniserklärung allen diesen Institutionen gegenüber,

mit denen sein Land kaum Kontakt unterhielt? Vielleicht hatte er einen Fehler gemacht. Es lag wohl daran, daß er den Effekt religiöser Handlungen unterschätzt hatte. Eine Verneigung vor den Sitten des Landes, eine symbolische Handlung als Zeichen der Dankbarkeit für die Gastfreundschaft ... Erst nachher merkte er, daß das nicht alles war. Die Taufe hatte Konsequenzen, die weitab vom engen Raum religiöser Stimmungen lagen; sie hatte praktische Folgen. Nie wieder würde es so sein wie zuvor, im Hintergrund aller seiner Handlungen würde die Verbundenheit mit Papa Joe stehen. Konnte er aber dann die Interessen seines Landes noch vertreten? Als er sich auf diese Frage konzentrierte, schien sich in seinem Kopf plötzlich ein Tor zu öffnen, und es war Papa Joe selbst, der zu ihm sprach: *>Du brauchst keine Zweifel zu haben, keine Bedenken, keine Gewissensbisse ... Die Zugehörigkeit zu unserer Gemeinschaft verpflichtet zu nichts. Du hast keine Schuld. Du hast richtig gehandelt. Du kannst deinem Land weiterhin dienen, ohne in Gewissensnot zu geraten. Du kannst deinem Land sogar noch besser dienen als zuvor.<* Und obwohl es Worte waren, die jeder andere auch hätte sprechen können, so äußerte sich in ihnen doch eine immense Überzeugungskraft, eine positive, eine einfache, eine klare Einstellung den Dingen gegenüber, die keine Verstellung, keine Ausflüchte, keine Hintertüren nötig erscheinen ließ.

Boris konnte sich völlig unbefangen mit Carlos Boerk unterhalten. Er war ein langjähriger Mitarbeiter von ihm, und er schätzte ihn ungemein – als kühlen, logischen Denker, völlig sicher in seinen Entscheidungen und dem Staat bis zur Selbstaufgabe ergeben. Vielleicht war es gerade diese Brillanz, die eine Freundschaft zwischen den beiden Männern verhindert hat. Sie waren Kollegen, und sie schätzten einander, doch sie wechselten kaum ein persönliches Wort.

Während des Frühstücks hing jeder seinen Gedanken

nach. Sie waren allein – Theyly und Gene würden sie später abholen, und wie es schien, war für heute etwas Wichtiges geplant.

»Mir war von vornherein klar«, bemerkte Boerk, »daß man uns nicht auf eine reine Besichtigungstour einlädt. Zweifellos steckt etwas anderes dahinter, und der harmlose Charakter einer Informationsreise ist gerade der richtige Mantel dafür, um die diplomatischen Hintergedanken zu verbergen. Ich vermute, daß wir heute ein wenig mehr erfahren werden.«

»Ich habe zwar keine Ahnung, worum es sich handeln könnte, aber im Prinzip dürfte es doch darauf hinauslaufen, daß neue Brücken zwischen den Kontinenten geschlagen werden. Die Unterbrechung der Beziehungen war ja nicht von unserer Seite aus erfolgt, und so ist es ganz logisch, daß die andern den ersten Schritt tun.«

»Wahrscheinlich halten sie ihr System jetzt für soweit konsolidiert, daß sie Kontakte nicht mehr zu scheuen brauchen. Aber was könnten sie vorhaben? Handelsbeziehungen? Kultauraustausch? Fremdenverkehr?«

»Nach all dem, was ich in den letzten Wochen gesehen habe, würde ich die Aufnahme der Beziehungen begrüßen. Ich bin zutiefst überzeugt davon, daß dieses Regime menschenfreundlich und fortschrittlich ist. Es wird für alle Beteiligten nützlich sein, wenn wir ein wenig mehr voneinander erfahren. Technisch ist das Land weit vorangekommen, und gerade von dieser Basis aus würde ich mir konkreten Nutzen erwarten.«

»Daran habe ich auch gedacht. Aber ich glaube, was weitere Kontaktmöglichkeiten betrifft, so sollten wir vorsichtig sein.«

»Haben Sie irgendwelche Befürchtungen? In welcher Richtung?«

»Die Denkweise dieser Menschen ist uns völlig fremd. Eine direkte Konfrontation würde zu Reibungen führen. Die Unterschiede liegen bereits am Prinzip: Schon vor

Jahrzehnten haben wir die Stagnation als Voraussetzung unseres weiteren Bestehens erkannt. Es kommt darauf an, die Rohstoffquellen der Welt zu erhalten, sich mit dem Erreichten zufriedenzugeben. Und darauf beruht alles andere, was wir an gesellschaftlichen Werten eingeführt haben: der Verzicht auf sozialen und technischen Fortschritt, die Konzentration auf geistige Werte, Kultur anstelle von Konsum, Bildung anstelle von Aktivität. Und wie ist es hier? Der ganze Rummel um Papa Joe dient doch nichts anderem als einer Erhöhung des Umsatzes. Papa Joe ist ein Apostel der Wachstumswirtschaft, des Vergnügenkonsums. Die Freude an der Arbeit nimmt eine hohe Position in seiner Rangliste ein. Und gleich darauf kommt die Unterhaltung, in die so gut wie keine geistigen Werte integriert sind. Ruhe und Selbstversenkung, die Vorbereitung auf ein Leben nach dem Tod sind Papa Joe ein Greuel. Seine Welt ist das Diesseits, sein Himmel ist auf Erden, und um die Menschen selig zu machen, bietet er ihnen immer weitere Möglichkeiten von Spiel, Sport und Vergnügen. Es konnte nur in einem solchen Staat geschehen, daß der Mensch nicht nur die Pflicht zur Arbeit hat, sondern auch die Pflicht der Teilnahme am Freizeitangebot. Es sind also gänzlich andere philosophische Grundkonzepte, von denen wir ausgehen, und ein Einfiltrieren der Gedanken des anderen kann für keine Seite wünschenswert sein.«

Ebenso wie Boerk war Boris ein Verfechter des Stagnationsgedankens – sonst hätte er kaum eine führende Rolle in der Zentraleuropäischen Partei gespielt. Erst in diesem Augenblick merkte er, wie sehr das Bekanntwerden mit einer anderen Kultur – jener von Papa Joe – an den Grundfesten seiner Überzeugungen gerüttelt hatte. Schon wollte er zu einer Entgegnung ansetzen, da hörte er in sich eine flüsternde Stimme: *›Laß dich auf keine Ausinandersetzung ein, es schadet niemand, wenn du ihm jetzt*

zustimmst. Erst wenn es um die Entscheidung geht, sei stark!« Und wieder kam in Boris nicht das geringste Zögern auf, diesem Rat zu folgen, und er sagte: »Ich glaube, Sie haben recht, Boerk. Wir werden genau überlegen müssen, zu welchen Schritten wir uns entschließen.«

Boris hatte vorgehabt, das Gespräch damit abzuschließen, aber Boerk ließ es nicht zu. Er sah sich um und rückte seinen Sessel jenem von Boris ein wenig näher. »Hören Sie«, sagte er leise. »Sie haben sich bisher vor allem auf das konzentriert, was man Ihnen gezeigt hat – und was man Ihnen zeigen wollte. Das ist völlig in Ordnung, denn Sie sind der offizielle Leiter dieser Delegation. Ich habe aber vom ersten Augenblick an nicht daran geglaubt, daß die Menschen in diesem Staat vorbehaltlos einem alten Demagogen folgen, wie es dieser Papa Joe ist. Vor unserer Reise habe ich jene wenigen losen Kontakte neu geknüpft, die uns inoffiziell mit diesem Land verbinden, und ich habe mich genauestens über die Situation informiert, die hier wirklich herrscht – nicht über jene, die man uns vorspiegelt.«

»Aber es sind Millionen Menschen, die ganz offensichtlich Feuer und Flamme für Papa Joe sind«, warf Boris ein. »Wir konnten uns selbst davon überzeugen – halten Sie alle diese Menschen, mit denen wir gesprochen haben, für angelernte Schauspieler?«

»Gewiß nicht«, antwortete Boerk. »Doch was ist eine Million Menschen in einem Staat mit über einer Milliarde Einwohner? Jene, die auf die Straßen gehen, um Papa Joe zuzujubeln, sind jene, die sich von seinen dummen Parolen überzeugen ließen. Es sind jene, die sich mit einem Leben voll oberflächlicher Vergnügen zufrieden geben. Aber wo ist die Intelligenz dieses Landes? Glauben Sie wirklich, daß kreative Menschen in Papa Joes irdischem Himmel ihre Erfüllung finden?«

Boris zögerte ... Die Intelligenz? Er hatte noch nicht daran gedacht, aber Boerk hatte recht. Sollte sich hinter

dem freundlichen Äußeren dieses Regimes etwas Böses verbergen? – eine Unterdrückung Andersdenkender, eine Herrschaft des Schreckens für alle, die nicht bereit waren, zu allem und jedem ›ja‹ zu sagen? Im richtigen Moment meldete sich wieder die beruhigende Stimme Papa Joes: *›Seine Vermutungen sind falsch. Alle Menschen sind für uns. Niemand wird unterdrückt. Aber widersprich ihm nicht, du kannst ihn nicht überzeugen. Er wird es noch rechtzeitig aus eigener Erfahrung lernen.‹*

Boerk fuhr fort: »Ich habe von uns nebengeordneten Dienststellen die Anweisung erhalten, mich mit einigen Leuten in Verbindung zu setzen, die sich von Anfang an gegen Papa Joes Machtergreifung gewehrt haben. Es sind erschütternde Dinge, die ich da erfahren habe. Ich glaube, es ist an der Zeit, auch Ihnen die Augen zu öffnen. Ich schlage vor, wir entziehen uns an diesem Vormittag wieder unseren Betreuern: Ich bringe Sie zu einem Mann, der früher zu den bedeutendsten Schriftstellern dieses Landes gehörte. Ich habe sein Versteck am Stadtrand gefunden; er lebt dort mit einigen Gleichgesinnten. Er ist einer der wenigen, die überlebt haben – und geistig nicht zerbrochen ist. Er wird Ihnen Schreckliches erzählen.«

Boris zweifelte keine Sekunde daran, daß Boerk die Wahrheit sprach, und deshalb war das Dilemma, in das er sich plötzlich geworfen sah, um so unerträglicher. Da hörte er wieder die Stimme: *›Stimm ihm zu! Tu so, als ob du ihm glaubst! Geh mit ihm! Laß dir das Versteck zeigen!‹* Doch Boris konnte sich seinem Verhaltensschema nicht entziehen – noch nicht. »Nein!« rief er, »Nein – ich kann mich damit nicht belasten! Wir würden unsere Gastgeber hintergehen! Nehmen Sie Kontakte auf, wenn Sie es tun müssen, aber verschonen Sie mich von solchen Außenseitern – jetzt, wo sich die Freundschaft zwischen unseren Völkern wieder anzubahnen beginnt!« Boris sprang auf und lief aus dem Saal. Er war so erregt, daß er erst jetzt

das Flüstern in seinem Kopf bemerkte: »Du hättest nicht ablehnen sollen! Wie willst du das gegenüber Boerk motivieren? Du hast unüberlegt gehandelt. Du hättest nicht davonlaufen dürfen!« Und nun wurde das Flüstern lauter und dröhnte in seinem Kopf. »Du hast es versäumt, Papa Joe zu fragen! Das wirst du bereuen! Das wirst du bereuen!«

*

Nachmittag. Sie saßen einander an einem riesigen Konferenztisch gegenüber. Auf der einen Seite Boris, Boerk und drei weitere Mitglieder ihrer kleinen Delegation: ein Staatssekretär des Außenministeriums und zwei Angehörige des Ausschusses für Kultur und Technik. Auf der anderen Seite Theyly, neben ihm Gene und einige weitere Beamte der Führungsspitze.

»Sie werden«, so begann Theyly, »sicher schon vermutet haben, daß wir mit unserer Einladung etwas mehr im Sinn hatten als ein gegenseitiges Kennenlernen. Ihr Aufenthalt nähert sich dem Ende, und ich darf Ihnen einen Vorschlag machen, der, so glaube ich, den Vorstellungen beider Seiten entgegenkommt. Unsere eigenen Interessen liegen klar auf der Hand. Wir sind auf Wachstum eingestellt, auf Expansion. Wir sind überzeugt, etwas bieten zu können, das der Menschheit weit über den amerikanischen Raum hinaus zugute kommen kann, und wir sind bereit, auch andere daran teilhaben zu lassen.«

»Von welchen Interessen sprechen Sie?« fragte Boris.

»Vielleicht wissen Sie es nicht, aber wir sind sehr gut über die Situation in Ihrem Land informiert. Sie beide sind Verfechter des Stagnationsgedankens, aber es wird Ihnen ebenso klar sein wie mir, daß dieses Prinzip immer mehr durchlöchert wird. Und wenn sie es nicht bald von selbst aufgeben, dann werden Sie andere Parteien in Ihrem Land dazu zwingen. Man kann den menschlichen Tatendrang auf die Dauer nicht dämpfen; damit nimmt

man ihm auch die Hoffnung und die Zufriedenheit. Auch das Volk bei Ihnen wird sich auf die Dauer nicht mit den Verlockungen eines imaginären Himmels zufriedengeben. Wir bieten mehr: den Himmel auf Erden.«

»Ich glaube, ich verstehe nicht ganz«, sagte Boris.

Gene wandte sich direkt an Boris: »Vielleicht kann ich es erklären. In Europa gibt es riesige Teile der Bevölkerung, die nahe am Existenzminimum dahinvegetieren. Sie stellen einen potentiellen Gefahrenherd dar. Ihr befindet euch auf einem Vulkan, der jeden Moment ausbrechen kann. Es ist höchste Zeit, daß ihr euch etwas einfallen laßt, um die Menschen zufriedenzustellen. Sie brauchen bessere Nahrung, neue und gesunde Wohnungen, und sie brauchen Freizeit, in der sie ihren Vergnügen nachgehen können – zur Ableitung überschüssiger Aktivität. Aber das alles kommt erst in zweiter Linie. Was vor allem nötig ist – wenn es auch eng mit den äußeren Umständen zusammenhängt –, ist die Freude, die Zuversicht, die positive Einstellung zum Leben, zu den andern und zu sich selbst. Wenn wir euch helfen, dieses Ziel zu erreichen, so haben wir etwas für die gesamte Menschheit getan. Und für den Frieden.«

Boris blickte zu Boerk hinüber, und dieser sagte: »Es wäre sicher am besten, Sie würden konkret ausdrücken, was Sie zu bieten haben. Wir werden Ihnen ebenso konkret antworten.«

»Nun, so will ich es anders versuchen.« Theyly atmete tief ein, als müsse er Energie sammeln. »Von meiner Ausbildung her bin ich – und das wird Sie vielleicht wundern – Industriekaufmann. Und Papa Joe ist nicht nur das religiöse Haupt unserer Bewegung und damit auch die bestimmende Kraft unserer Politik – er ist auch Großaktionär. Um es deutlicher zu sagen: Zuerst war er nur das: Industrieller, Finanzmann. Mit einem kleinen Team von kreativen Managern hat er über neue Formen der Absatzwirtschaft und des Konsums nachgedacht.

Und er hat ein ideales System gefunden. Alles, was seit-her geschehen ist, ist nichts anderes als die Konsequenz eines Plans, der von diesem Team bis ins letzte Detail ausgearbeitet wurde. Wir haben damit alles erreicht: Wir haben eine blühende Industrie, wir haben Arbeit, wir haben einen gewissen Wohlstand und – vor allem darauf kommt es an: Wir haben eine zufriedene Bevölkerung.«

»Es kann doch auch bei Ihnen nicht nur zufriedene Menschen geben«, wandte Boerk ein. »Die Art und Wei-se, wie die Menschen leben, die Ziele, die sie sich setzen, die Werte, die sie sich schaffen, die Hoffnungen, die sie haben ... alles das ist vielleicht für große Massen brauch-bar, doch nicht für jenen tragenden Teil der Bevölke-rung, der zu geistigen Leistungen fähig ist. Es muß doch auch bei Ihnen kreative Menschen geben, Spezialbega-bungen, die aus der Reihe fallen, Genies. Wie stellen Sie diese Leute zufrieden? Kommt es auf sie nicht an?«

»Selbstverständlich gibt es auch bei uns Menschen, die durch besondere Intelligenz oder kreative Phantasie auffallen. Doch wir müssen zwischen Konformisten und Nonkonformisten unterscheiden. Überall gibt es Perso-nen, die aus Prinzip gegen alles und jedes eingestellt sind. Oft genug sind sie hochbegabt, aber ihre Begabung vermag sich sozialen Zwecken nicht anzupassen und bleibt somit ohne Effekt. Unser System ist ohne weiteres imstande, Intelligenz und Schöpferkraft zu beschäftigen, mit Aufgaben zu versorgen. Ja, es braucht diese Kräfte – sicher sogar mehr als Sie. Wir müssen immer wieder neue Spiele anbieten, neue Sportarten einführen. Wir müssen Feste organisieren und uns interessante Wett-bewerbe ausdenken. Zu all dem braucht man Leute mit besonderen Fähigkeiten – mit Einfällen, mit Ideen. Da-gegen finden die berufsmäßigen Nörgler und Protestler kein Wirkungsfeld bei uns. Es sind destruktive Kräfte, aus denen sich Revolutionäre und Spione rekrutieren.

Wenn die Bevölkerung zufrieden ist, haben sie nichts zu bestellen, und das ist bei uns der Fall.« Nun wandte sich Theyly an Boerk: »Mit einem gewissen Wohlwollen haben wir beobachtet, daß Sie mit asozialen Teilen unserer Bevölkerung Verbindung aufzunehmen versuchten. Wir konnten dem gelassen zusehen, da wir nichts zu verbergen haben. Sicher haben Sie sich selbst davon überzeugt, daß der Einfluß dieser Gruppe nicht der Rede wert ist.«

Boerk lächelte, und niemand wußte, ob es Verlegenheit oder Überlegenheit war, Überraschung oder Genugtuung. »Vielleicht«, antwortete er, »vielleicht auch nicht. Gewiß, ich habe einige alte Verbindungen aufzufrischen versucht – mit Leuten, die schon früher für internationale Beziehungen eintraten. Aber Ihr Land ist groß, und in Ihren Städten lebt eine Unzahl von Menschen, die nicht zu den Sympathisanten Ihres Regimes gehören. Sicher: Oberflächlich betrachtet, macht Ihr System den besten Eindruck an Praktikabilität und Funktionalität. Aber ist es so gut, wie Sie meinen? Ist es brauchbar für uns? Sie wollen exportieren. Darüber ließe sich reden. Aber ich muß noch einmal fragen: Was bieten Sie uns? Und was verlangen Sie dafür?«

»Die Sache ist ganz einfach«, antwortete Theyly. »Sie gestatten uns, in Ihrem Land Missionsstationen einzuführen. Alles andere verläuft dann dank der Durchschlagskraft von Papa Joes System von selbst. Sie brauchen nichts zu tun – es genügt, wenn Sie nichts dagegen tun. Sonst verlangen wir nichts.«

»Glückliche Menschen, auch bei uns ...« Es war Boris, der laut dachte, »keine Streiks, keine Revolutionen.« Und eine innere Stimme in ihm rief unentwegt: *›Du mußt zustimmen! Das ist die Rettung für Europa! Du brauchst nur ja zu sagen, und du wirst Millionen Menschen glücklich machen!‹*

»Und welchen Vorteil versprechen Sie sich davon?« fragte Boerk.

»Die Einführung von Papa Joes System bedeutet für Sie eine Besinnung auf das Prinzip des Wachstums. Sie werden sich umstellen müssen. Sie werden Industrien benötigen, Sie werden Maschinen anschaffen müssen. Sie werden die Bevölkerung schulen müssen. Und Sie werden den Menschen beibringen müssen, daß man nicht nur meditiert, Yoga übt, Tantra betreibt ... Die Leute werden lernen müssen, an Wettbewerben teilzunehmen, zu spielen, Rätsel zu lösen. Sie müssen lernen, sich zu freuen und lustvoll zu betätigen, sportlich aktiv zu werden – und dabei werden sie eine Unmenge von Dingen brauchen und gebrauchen lernen. Was wir uns davon versprechen? Wir versprechen uns neue Märkte. Wenn Sie unserem Vorschlag folgen, dann wird Papa Joes Gemeinschaft zur Weltreligion.«

>Glückliche Menschen, zufriedene Menschen ... Du hast es in der Hand! Stimm zu! Stimm zu!< Für Boris war es ein bewegender Augenblick. Es lag in seinen Händen, den Hebel herumzureißen, der die Lebensgewohnheiten und Zielsetzungen von Millionen, vielleicht von Milliarden Menschen von Grund auf ändern würde.

Er stand auf. Noch immer wisperten und raunten die Stimmen in ihm ... es schien so leicht, so selbstverständlich, ihren Einflüsterungen zu folgen. Und dann hörte er plötzlich wieder die Stimme von Papa Joe: *>Boris, hör gut zu – hier spricht Papa Joe. Ich möchte dir eine letzte Chance geben. Nun kannst du beweisen, daß du loyal bist. Nun kannst du dich der großen Gemeinschaft würdig erweisen. Stimm zu! Du mußt zustimmen! Ich befehle es dir!<*

Boris stockte. Irgend etwas irritierte ihn. Eben hätte er noch sagen wollen: Ich bin einverstanden. Eben war er noch überzeugt gewesen, das Richtige zu tun, wenn er den Vorschlag aufgriff. Und jetzt? Ein Befehl – vielleicht war es das, was seinen Willen aktivierte. Plötzlich schüttelte er irgend etwas von sich ab, etwas, was sich lähmend über ihn gelegt hatte. Er schloß die Finger zu

Fäusten, als wollte er sich seiner Widerstandskraft bewußt werden. Er sagte leise, aber deutlich: »Ich bedaure, diesen Vorschlag ablehnen zu müssen. Es tut mir leid, aber es bleibt dabei: Ich lehne ab. Persönlich darf ich hinzufügen, daß ich an einer engen Verbindung unserer Länder ...«

Es war Boerk, der sich nun erhob und ihn unterbrach: »Einen Moment! Ich habe eine Mitteilung zu machen, die vielleicht etwas überraschend erscheint – besonders für Sie, van Feldern.« Er griff in die Brusttasche und holte einige Papiere heraus. Er legte sie auf den Tisch. »Ich möchte Sie bitten, diese Dokumente anzusehen. Ich darf aber vorwegnehmen: Im Rahmen eines anderen Aufgabenkreises, der hier nicht zur Debatte steht, bekleide ich eine höhere Funktion als mein Kollege van Feldern, und so bin ich es, der über die Annahme oder die Ablehnung Ihres Vorschlags zu bestimmen hat.« Er wartete eine Weile, bis die Papiere von Hand zu Hand gegangen waren. Boris hatte sie kaum lesen können – die Buchstaben tanzten vor seinen Augen ... das außenpolitische Korps, der Geheimdienst.

»Es wäre«, so fuhr Boerk fort, »kein Grund dafür gewesen, Sie über meine Funktion aufzuklären, wenn nicht etwas geschehen wäre, was diesen Schritt als unvermeidlich nach sich zog: Es ist Ihnen nämlich gelungen, meinen Kollegen van Feldern der sogenannten Taufe zu unterziehen. Sie haben damit geistigen Einfluß über ihn gewonnen, der ihn für seine Funktion untauglich macht. Er wurde deshalb über die letzten Geheimbeschlüsse unserer Regierung nicht mehr informiert.«

Innerhalb von einer Minute hatte sich die Stimmung im Raum völlig verändert. In den Reihen der Gesprächspartner auf der anderen Seite des Tisches machte sich eine merkliche Unruhe bemerkbar, alle starrten Boerk entgeistert an. Boris trat zu Boerk und legte ihm die Hand auf den Arm. »Um Gottes willen, was haben

Sie vor, Boerk? Ein Skandal könnte schreckliche internationale Verwicklungen zur Folge haben.«

»Bitte, beruhigen Sie sich«, bat Boerk. Er wartete, bis sich alle gesetzt hatten, und ließ sich dann auch in seinen Sessel zurücksinken. »Ich habe nicht die Absicht, einen Skandal heraufzubeschwören. Es ist zwar klar, daß Ihre Einflußnahme auf van Feldern weit über den Rahmen diplomatischer Gepflogenheiten hinausgeht, aber es liegt nicht in meiner Absicht, daraus die üblichen Konsequenzen zu ziehen. Die Situation ist lediglich insoffern verändert, als eine Zusage oder Absage von van Feldern unter diesen Umständen keine Gültigkeit hätte. Darum muß ich antworten. Und ich darf Ihnen mitteilen, daß ich auf Ihren Vorschlag einzugehen beabsichtige. Sie haben richtig verstanden: Ich stimme zu. Natürlich bedarf es noch der Bestätigung durch meine Regierung, aber ich glaube, es kann kein Zweifel mehr daran bestehen: von Papa Joes Religion wird man bald auf der ganzen Erde sprechen.«

Jetzt geriet die strenge Ordnung der Diplomatenhierarchie völlig außer Rand und Band. Die Männer der Gegenseite sprangen auf, liefen um den Tisch herum, schüttelten den Besuchern aus Übersee die Hände, klopften ihnen auf die Schultern. Das dauerte so lange, bis Boerk darum bat, die Sitze wieder einzunehmen. »Wir haben nicht mehr viel Zeit«, sagte er. »Ich glaube, wir müssen die letzten Stunden und Tage nützen, indem Sie uns Ihr System erklären. Mir ist klar, daß wir bisher nicht viel mehr als die Oberfläche sahen. Was uns interessiert, sind die verborgenen Seiten ihrer Organisation – die Wege der Kommunikation, Ihre Art, politische Macht auszuüben.«

Während sich die andern niederließen, blieb Boris stehen. »Was habe ich hier noch zu tun?« fragte er leise. »Ich glaube, meine Mission ist beendet. Ich werde von meinen Ämtern zurücktreten.«

»Und was haben Sie vor, Boris?« fragte ihn Boerk, und zum ersten Mal war so etwas wie Anteilnahme in seiner Stimme zu spüren.

»Ich möchte hier bleiben. Ja, am liebsten möchte ich hier bleiben – mit Gene.«

Theyly, der mitgehört hatte, wandte sich an Boris. »Selbstverständlich können Sie hierbleiben, solange Sie wollen – als unser Guest. Auf Gene werden sie freilich verzichten müssen. Sie ist eine zu gute Diplomatin, als daß wir sie entbehren könnten.«

Einen Moment herrschte Schweigen, dann sagte Boerk: »Das war nicht nett von Ihnen, Theyly.« Er wartete, bis sich die Unruhe gelegt hatte.

Als Boris von einem Saaldiener die Treppen hinuntergeführt wurde, rief er Papa Joe um Hilfe, aber dieser schwieg.

*

Das folgende Jahr manifestierte sich in Boris Erinnerung lediglich als eine dumpfe Qual, ein Dahinvegetieren ohne Zweck und Sinn. Papa Joe meldete sich nur noch einmal, und er sagte: *Ich habe dich einer Prüfung unterzogen, und du hast versagt. Ich habe dir eine Aufgabe gestellt, und du hast sie ignoriert. Ich habe dir Befehle gegeben, und du hast dich widersetzt. Ab heute bist du ausgestoßen aus der Großen Gemeinschaft. Ab heute bist du allein. Du bist schuldig geworden. Schuldig geworden ...*

Von da an antwortete ihm Papa Joe nicht mehr, so sehr er ihn auch rief. Und auch aus den Worten der Engel ergab sich kein Trost:

*>Du gehörst nicht mehr zu uns.
Wir sind nicht mehr für dich da.
Wir können dir nicht helfen.
Wir haben dich verlassen.
Du bleibst mit deiner Schuld allein ...<*

Lange Zeit wußte Boris nicht mehr, was mit ihm geschah, wo er sich befand. Gelegentlich vernahm er ein leises Rauschen, manchmal zog der Geruch von faulendem Wasser an ihm vorbei. Er hörte Schritte um sich herum, Stimmengemurmel. Er nahm nicht daran teil.

In dieser Zeit gab es nur wenige lichte Augenblicke. Dann war ihm, als hätte er diesen Raum schon gesehen – ein Gang mit gewölbter Decke, leere Betonwände, da und dort noch Scherben bunter Kacheln. Zerlumpte Menschen, die auf Säcken kauerten, Füße in zerrissenen Schuhen, die er unter der Krempe seines Huts erscheinen und wieder verschwinden sah. Von Zeit zu Zeit ließ jemand eine Münze fallen, ein Stück Brot ... Oft brauchte er minutenlang, bis er sich entschloß, es zum Mund zu führen. Die meiste Zeit befand er sich in einem Dämmerzustand, und am schönsten war es, wenn er für einige Minuten in einen traumlosen Schlaf versank. Doch meist schreckte er bald auf, und wieder war er vom Übermaß der Qual oder Schuld überwältigt, der er nicht entrinnen konnte.

Und dann, irgendwann, wurde er abgeholt. Männer in grünen Kitteln, eine Tragbahre. Man brachte ihn in ein Krankenhaus, später erinnerte er sich an ein weiß bezogenes Bett, eine kahle Zimmerdecke, einen blendend weißen Lampenschirm. Er wußte noch, daß man ihn auf einer fahrbaren Liege durch lange Gänge geschoben hatte, und schließlich lag er auf einem Operationstisch, er spürte einen Einstich im Arm, und dann wurde es dunkel um ihn.

Es folgten lange Tage in einem weißbezogenen Bett, und allmählich merkte er, daß seine Lebensgeister wieder erwachten, daß er Kräfte gewann, daß ihm die Umwelt Interesse abnötigte – mit einem Wort, daß er wieder der alte wurde. Man gab ihm zu lesen, und er las, man bot ihm Sportgeräte, und er führte seine Übungen konzentriert und ausdauernd durch. Und dann kam der

Tag, an dem man ihm seine Kleidung brachte. Man führte ihn zum nächsten Schwebecar-Landeplatz. Er bestieg die Kabine, wurde in einer weitgezogenen Linie quer über die Stadt gebracht – immer deutlicher rückte sein Ziel vor Augen: der langgezogene Hintertrakt des Palastes, der eher einer Fabrik ähnelte als einem Regierungsbau. Und als sein Fahrzeug niederging und er ausstieg, trat ihm Boerk entgegen.

»Was ist geschehen?« fragte Boris. »Das letzte, woran ich mich erinnere, ist die Verhandlung – Sie wissen, was ich meine. Alles, was seither geschah, ist ohne Bedeutung. Es muß etwas mit mir geschehen sein, was ich mir nicht erklären kann. Hängt es mit der sogenannten Taufe zusammen?«

»Ich hoffe, Sie sind mir nicht böse, van Feldern«, erklärte Boerk. »Ich handelte im direkten Auftrag des Präsidenten. Das Spiel, das man mit Ihnen spielte, war unfair. Denn wir wußten so ungefähr, was auf Sie zukommen würde. Doch wir brauchten den Beweis.«

»Ich hätte nie gedacht, daß ich psychologisch so stark zu beeinflussen bin«, sagte Boris.

»Das sind Sie auch nicht«, antwortete Boerk. »Es war nicht Psychologie, es war Bioelektronik. Eine winzige Nadel mit einem miniaturisierten Sender. In der Spitze ein Hohlraum mit genetisch aktiver Substanz. Das alles während der sogenannten Taufe appliziert. Der Täufling wird örtlich betäubt, die Nadel eingestochen. Von der Zellsubstanz aus wachsen Axone, Zellausläufer, die die Verbindung mit wichtigen Gehirnzentren herstellen. Durch ihren Chemotropismus finden sie die betreffenden Stellen mit unwandelbarer Sicherheit. Auf diese Weise wird das elektronische System zu einem Anhängsel des menschlichen Bewußtseins und Willenszentrums, und so gelangen alle emotional gefärbten Inhalte in den Sender. Es sind nur schwache Wellen, die ausgesandt werden, aber sie genügen, um das dichte Netz von Empfängern zu errei-

chen, die überall im Land installiert sind. Und von hier gelangt die Information zu Papa Joe und seinen Engeln.«

»Wer ist Papa Joe? Was ist geschehen? Wieso sind Sie hier?«

Boerk faßte ihn am Arm und zog ihn mit sich. »Kommen Sie, ich werde alles erklären. Zunächst zur letzten Frage: Ich habe Verbindung mit den Kräften im Untergrund aufgenommen, und wie wir vermutet haben: Sie waren weitaus stärker, als wir zu hoffen gewagt hatten, und zu allem entschlossen. Das ist die Schwäche eines solchen Systems mit einer relativ kleinen Führungsspitze und großem technischen Aufwand: Man kann es mit geringfügigen Mitteln einnehmen – wenn man den Zugang zu den Schlüsselstellen hat. Kurz und gut: Wir haben den unterdrückten Bevölkerungskreisen zu ihrer Freiheit verholfen. Im Moment führen wir den Staat mit Hilfe einer provisorischen Regierung, aber in einigen Jahren wird es unabhängige Politiker geben, die diese Funktion erfüllen können. Und nun kommen Sie – zu Papa Joe!«

Sie benutzten den Lift, ließen sich über Laufbänder tragen. Es ging an einigen Posten vorbei, doch als man Boerk erkannte, machte man Platz. Dann betraten sie einen Raum, in dem eine Reihe von Männern die Wand entlang gruppiert waren – so schien es zunächst, und Boris erschrak für einen Augenblick, als er den Mann erkannte, der hier in verschiedenen Positionen immer wieder auftrat: Papa Joe.

»Das ist Papa Joe – oder ein Teil von ihm«, erklärte Boerk. »Jener, der den Leuten vorgeführt wurde. Holographische Bilder, elektronisch gesteuert, mit Lichtgeschwindigkeit an jede beliebige Stelle übertragbar. Aber das ist noch nicht alles ...« Er zog Boris mit sich.

Ein weiterer Raum, kreisrund, groß wie eine Arena. Eine Unzahl von Bildschirmen, die Fenster von Magnetbandspeichern; dahinter bewegten sich ruckartig und unentwegt die Spulteller.

»Ein Computer«, sagte Boris. »Ich habe es vermutet – etwas anderes konnte mit dieser Unzahl von Informationen nicht fertig werden. Ist das Papa Joe?«

»Nein. Das sind die Engel, oder, wenn Sie so wollen, deren Gehirn. Von hier aus werden alle routinemäßigen Probleme gelöst – der Hauptteil von allem, was hier eintraf. Nur ein winziger Teil wurde weitergeleitet – an die höchste Instanz, an Papa Joe.«

Sie brauchten lang, bis sie den Raum durchquert hatten. Wieder öffnete Boerk eine Tür, und wieder sahen sie sich technischen Apparaten gegenüber. Es waren einige wenige Hocker, um einen Kranz von Lautsprechern, Mikrofonen und Bildschirmen gereiht. Der Raum war leer. Boerk ließ sich auf einem Sitz nieder, und Boris nahm neben ihm Platz. »Hier war einst die Wirkungsstätte von Papa Joe. Von hier aus hat er sein Reich regiert. Hier hat er alles erfahren, was ihm schaden oder nützen konnte. Und er hat zweckentsprechend gehandelt. Papa Joe hat es wirklich gegeben, aber er ist schon lange tot. Zum Unterschied von vielen anderen mächtigen Männern hat er für seine Nachfolger gesorgt, und er hat sie so ausgewählt, daß sie das Werk in seinem Sinn fortführten.«

Sie schwiegen eine Weile. Dann fragte Boris: »Das also ist der Schlüssel zur Macht.«

»Ja«, bestätigte Boerk. »Es gelang uns, die Zentrale in einem Handstreich in die Hände zu bekommen. Und damit war die Revolution auch schon beendet, denn wer hier sitzt, lenkt und steuert Millionen von Menschen. Wir wissen, nach welchem Prinzip Papa Joe gearbeitet hat. Die Ideale, die er ihnen eindoktrinierte, folgten dem Prinzip des Konsums. Es war ihm völlig gleich, ob in seinem Land die Luft noch mehr verschmutzte, das Wasser verdarb, die Rohstoffquellen versiegten. Und erst in den letzten Tagen war es so weit: Der Staat war am Rand des Ruins angekommen. Um weiter bestehen

zu können, brauchte es die Ausdehnung seiner Einflußsphäre – weitere Menschen, weitere Machtmittel, weitere Rohstoffquellen. Und dann hätte das Spiel, in größerem Umfang, noch einige Zeit weitergehen können. Haben Sie, Boris, jemals im Ernst daran gedacht, für dieses System einzutreten, ihm die Tore zu unserem Land zu öffnen?«

Boris dachte eine Weile nach. Dann sagte er: »Ich glaube nicht. Solange ich bei Besinnung war, habe ich recht gut bemerkt, was an diesem System falsch ist. Mein Fehler war es, daß ich mich relativ früh ›umdrehen‹ ließ. Es begann schon vor der ›Taufe‹. Sie haben die alten, immer wieder wirksamen Mittel eingesetzt – und ich bin darauf hineingefallen. Ich war meiner zu sicher.« Einen Moment lang spielte er mit dem Gedanken, nach Gene zu fragen. Aber er tat es nicht.

»Sie beherrschten die Manipulation bis zur Vollkommenheit«, sagte Boerk. »Es war ihre Methode: Sie schlichen sich in die Psyche ein und formten den Willen nach ihrem Geschmack. Sie haben dem Menschen den freien Willen gestohlen. Sie haben ihn entwürdigt. Es ist nicht unbedenklich, in einem fremden Land einen Umsturz herbeizuführen. Aber wir mußten es tun.« Mit einer vagen Bewegung wies er auf die Anlagen hin, die einst das Gehirn dieses Systems waren. Nun war es tot – ausgeschaltet. »Wir müssen ganz von vorne anfangen. Ich hoffe, Sie werden wieder dabei sein, van Feldern. Was Sie getan haben, ist im Dienste unseres Landes geschehen, ob Sie es nun wußten oder nicht. Ich darf es Ihnen im Namen unseres Präsidenten mitteilen. Er hofft, daß Sie Ihr Wissen in dieses Land hier einsetzen.«

»Hier einsetzen?« fragte Boris nachdenklich. Warum nicht, dachte er. Er war ein Jahr lang krank gewesen, und nun war er wieder gesund. Er war wieder aktiv wie früher, und er glaubte mehr als je zuvor an die Richtig-

keit ihrer Grundsätze: ... die geistigen Kräfte fördern, ... die Menschen zum bewußten Erkennen ihrer Welt führen ... und diese Welt erhalten und bewahren, so gut es geht ...

»Ich bin einverstanden«, sagte er. »Wenn ich einen sinnvollen Beitrag leisten kann, so bin ich dazu bereit. Eine schöne Aufgabe: den Menschen die Freiheit wiederzugeben!« Wieder dachte er eine Weile nach. »Und womit fangen wir an?«

»Zuerst werden wir dieses Zentrum zerstören«, sagte Boerk. »Es ist ein Schandmal der menschlichen Gesellschaft. Jede Erinnerung an Papa Joe muß ausgelöscht werden.«

Boris ließ seine Hände über die Tastatur gleiten, die vor ihm lag. Ein rotes Lämpchen flammte auf – die Anlage war noch betriebsbereit. An diesem Sender hingen Millionen Gehirne. In ihnen allen lag der Glaube an Papa Joe festgewurzelt. Es würde schwer sein, ihnen diesen Glauben zu nehmen. Und es würde noch schwerer sein, ihnen einen Glauben an etwas anderes beizubringen – etwas, was nicht so einsichtig war wie der ›Himmel auf Erden‹.

Und die unzähligen Menschen in den übrigen Teilen der Welt. Die Menschen, die Wohlstand forderten, die Arbeit verlangten, die an den Quellen des Reichtums profitieren wollten. Was kostete es für Mühe, sie von dem zu überzeugen, was das Beste für sie war! Wieviel Ärger gab es mit jenen, die sich als störrisch erwiesen, als unbelehrbar oder einfach als dumm! Mit diesen wankelmütigen, kurzsichtigen Massen hatte er es sein ganzes Leben zu tun gehabt ...

Halb in Gedanken drückte er eine weitere Taste: ein Leuchtschirm wurde hell, aus dem Lautsprecher summte es. Er zog das Mikrophon an sein Gesicht heran und errietappte sich selbst dabei, daß er sprach: »Papa Joe ist tot. Er kann euch nicht mehr helfen. Seine Parolen waren

falsch. Aber es gibt andere Leitsätze für eine glückliche Menschheit ... Die Rohstoffquellen der Welt erhalten ... sich freiwillig beschränken ... sich mit dem Erreichten zufriedengeben ... sich auf geistige Werte besinnen ...«

(Nach dieser Geschichte wurde vom Bayerischen Rundfunk ein Kunstkopfhörspiel inszeniert und gesendet.)

Projekt TIME

Sie saßen in ihren Stahlrohrsesseln, je nach Temperament atemlos erstarrt oder vibrierend vor Nervosität ...

Die ganze Belegschaft des Kontrollzentrums war versammelt, kein Platz war unbesetzt. Einige blickten auf die kleinen Monitore an den Pulten, die meisten aber verfolgten das Geschehen auf dem großen, gewölbten Bildschirm, der die Frontalwand in der ganzen Breite einnahm.

Was das Bild zeigte, hätte nicht harmloser sein können: Den Blick auf eine holzgezimmerte Veranda, im Hintergrund strohbedeckte Hütten, die Umzäunung eines Corrals. Im Schatten des weit vorspringenden Dachs stand eine Wiege, darin, in ein blaues Tuch gewickelt, ein Säugling. Jetzt eine Nahaufnahme: Man sah, daß das Kind die Augen geöffnet hatte, kluge, dunkle Augen, daß es von Zeit zu Zeit die Lippen verzog und die Zunge sehen ließ, daß es die kleinen Fäustchen geballt hielt und damit spielerisch ins Leere schlug ...

Und nun ein Schatten am Boden, ein Mann in schwarzem Lederzeug, Patronengürtel, Handschuhe, Helm ... Er kam auf den Spitzen seiner Stiefel näher, sah sich rasch nach allen Seiten um ... dann hob er seine Maschinengewehr und legte auf die Wiege an. Eine Feuergarbe, splitterndes Holz – zwei Sekunden vielleicht, dann war es vorbei.

Einen Atemzug lang verharrten die Zuschauer wie erstarrt, dann aber war die zermürbende Spannung vorbei, der Bann fiel von ihnen ab, sie sprangen von den Sitzen, schlügen sich gegenseitig auf die Schultern, klatschten, schüttelten einander die Hände, schrien durcheinander ...

Kaum einer warf einen Seitenblick auf den Bildschirm, auf dem sich die Situation nun grundlegend verändert hatte. Man sah, daß bewaffnete Männer in weißen Ge-

wändern und breitkrempigen Hüten durcheinanderließen, daß sie auf den Agenten schossen, der im Zick-Zack über den Hof lief – und dann mit einem Mal verschwunden war, in Luft aufgelöst ...

Er hatte es geschafft, es war kaum zu glauben. Es war ihre letzte Chance gewesen, und sie hatten sie genutzt. Gerade der Jüngste des Teams! – den meisten war er als sicherer Todeskandidat erschienen. Und dabei hatte es ihn nicht einmal erwischt.

Nun blickte mancher auf die große Uhr, die auf zwei Zifferblättern die Normalzeit und die Sekundärzeit anzeigen. Ein roter Signalpunkt kreiste immer schneller die Minutenkala entlang, bis er sich abrupt verzögerte und stillstand. Die beiden Zeitströme hatten sich wieder vereint.

Nun wandte sich die Aufmerksamkeit zur schweren Magnettür an der rechten Seite der Wand. Auch dort Skalen, Meßinstrumente, Signallampen. Ein Team von Ärzten hatte sich davor versammelt, sie verfolgten die Bewegungen der Zeiger, die blinkenden Lichter ... Sie hatten ein Wägelchen mit Sauerstoff-Flaschen und einer Atemmaske neben sich stehen, eine Tasche mit einem Injektionsbesteck und verschiedenen Ampullen, chirurgische Instrumente und Verbandszeug.

Und dann zischte der pneumatische Verschluß, der kreisrunde Deckel klappte auf, auf den Schienen fuhr die Bahre heraus, in der Will Sounders lag. Er hielt die Augen geschlossen und sah unbegreiflich jung aus. Die nahe genug bei den Ärzten und ihrem Patienten standen, konnten erkennen, daß Will keine äußerlich erkennbaren Verletzungen erlitten hatte. Seine Kleidung war unversehrt, wenn auch staubig und verschmutzt.

Der Chefpfleger trat näher und drückte dem reglos daliegenden jungen Mann die Atemmaske aufs Gesicht. Es dauerte nicht länger als eine halbe Minute, als sein Körper leise zuckte und er sich aufzurichten versuchte.

Eine Schwester drückte ihn sanft aufs Kissen zurück, doch sie betätigte einen Hebel, der den Kopfteil anhob. Der Patient hatte nun die Augen geöffnet, und sein Blick verlor zusehends die Trübe eines ohnmachtähnlichen Zustands, wurde ausdrucksstark und klar. Und als er die Hilfsmannschaft um sich herumstehen sah, als erneut ein donnernder Applaus ertönte, mußte er vor Rührung die Augen wieder schließen, und zum ersten Mal wurde ihm bewußt: Was keiner vor ihm geschafft hatte – ihm war es gelungen!

* * *

Den Anfang hatte Miguel Albas gemacht. Genau genommen gehörte er nicht zum Team, und doch war er der Erste gewesen, der dem gemeinsamen Projekt sein Opfer gebracht hatte. Damals gab es noch keine geheime Organisation, keinen großangelegten Plan. Albas war wissenschaftlicher Assistent an der Hochschule von Mexiko, und nur seine engsten Mitarbeiter wußten von dem, was er vorhatte. Freilich bestand kein Zweifel daran, daß die gesamte Intelligenz geschlossen hinter ihnen stand – oder zumindest stehen würde, wenn der Plan gelang.

Es war kein verwegenes Husarenstück, kein Versuch, einen Märtyrer zu schaffen ... Alles war bestens vorbereitet, die gefälschten Ausweise, die den Zugang zur Pressekonferenz ermöglichten, die Handgranate, die den Präsidenten zerreißen sollte – sie war aus leichtem Kunststoff gemacht, enthielt keine Metallteile und zeichnete sich bei der Röntgenkontrolle ebensowenig wie der Sprengstoff als Schatten ab. Außerdem hatten sie sich die Hilfe dreier Männer des Schutztrupps gesichert. Diese sorgten dafür, daß übereifrige Kollegen die Distanz nicht zu groß hielten, daß Albas auch nahe genug herankam – denn man durfte mit dem Präsidenten nur über einen evakuierten Raum hinweg sprechen, der ihn, seine Angehörigen und

seine Berater von den Übrigen trennte. Was niemand gewußt hatte, war die Tatsache, daß in diesem Raum ein intensives Mesonenfeld aufgebaut war ...

Albas wartete den richtigen Moment ab. Das Spiel der Fragen und der Antworten näherte sich bereits dem Ende, die Aufmerksamkeit des Anfangs war einer leichten Ermüdung gewichen, keiner kümmerte sich mehr so um den andern wie vor dem Eintreffen des Präsidenten, als sich jeder die Frage stellte, wer außer ihm zu den Auserwählten zählte ...

Albas entsicherte die Granate, als der Präsident gerade zu einer Antwort ansetzte. Er sprang vor, holte weit aus, warf sie zielsicher gegen das Rednerpult. Der Präsident stockte, und mit den anderen sah er, wie das Wurfgeschoß seinen Flug mitten auf der Bahn bremste, wie es seitwärts abglitt, wie es detonierte ...

Elf Journalisten und fünf Angehörige des Schutztrupps wurden auf der Stelle getötet, einige weitere erlagen den Verletzungen. Auch Albas hatte sich darunter befunden, und es war einer der Schutztruppmänner gewesen, der blitzschnell und folgerichtig gehandelt hatte: Er hatte seinen Flammenwerfer auf Albas gerichtet und losgedrückt ... und dieser war im Augenblick zu einer schwarzen, verkohlten Masse zusammengesunken.

* * *

»Das war der einzige glückliche Umstand im Ablauf des Geschehens«, sagte Prof. Wikroft. »So gab es keine Verhöre, keine Folterungen. So gab es keinen Verrat. Niemand weiß, wer der Attentäter war. Keiner dachte an Albas, keiner stellte eine Verbindung mit der Universität her. Wir sind nicht diskreditiert, man hält uns für ergebene Kollaborateure. Das ist unsere Chance für die Zukunft.«

Es war Wikrofts Assistentin, Sheila Cermak, die die

Reaktion der kleinen versammelten Gruppe ausdrückte:
»Was für eine Chance, Professor? Erst der mißglückte Anschlag hat uns gezeigt, daß sich der Präsident nicht nur auf seine Geheimpolizei verlassen hat, sondern daß er auch die Militärtechniker einspannte. Die Existenz eines Mesonenfelds kam für alle überraschend. Und wir wissen jetzt, daß es nicht die einzige zusätzliche Sicherungsmaßnahme war. Eben erst erhielt ich eine weitere Information: Die Granate hätte selbst dann ihr Ziel verfehlt, wenn sie den Mesonenwall durchbrochen hätte: denn der Präsident und seine Leute befanden sich zwei Etagen tiefer, und es waren lediglich ihre räumlichen Bilder, die ins Pressezentrum projiziert wurden.«

»Es gab noch viel raffiniertere Methoden«, fügte Dr. Goro M'e hinzu. »Sie hatten ein temporäres Verschiebungsfeld eingebaut, mit einem Vektor von nur zehn Sekunden, aber das hätte genügt: Über Rochas hätte sich, wäre er ernstlich in Gefahr gewesen, innerhalb einer Sekunde eine zwei Meter dicke Stahlglocke gesenkt.«

»Zehn Sekunden!« sagte Prof. Wikroft. »Dazu brauchen sie enorme Energien!«

»Glauben Sie, daß ihn das davon abhält, seine persönliche Sicherheit zu erhöhen?« fragte Goro M'e. »Seine Leibwache kann zehn Sekunden in die Zukunft blicken und dadurch jeden Anschlag verhindern, noch bevor er unternommen wurde. Das ist nun das Ende unserer Weisheit.«

Sie blickten betreten vor sich hin, ratlos, deprimiert ... Das ist eben in Erwägung zu ziehen: daß sich gerade eine Diktatur so umfassend vor Störungen schützen kann, wie das keinem freieren System möglich ist. Und nun schien diese Sicherung absolut zu sein.

Prof. Wikroft riß sich zusammen. »Hat keiner eine Idee?« fragte er. »Wir müssen jede Möglichkeit ausnutzen, und wenn sie noch so verzweifelt erscheint. Jeder

soll es sagen, wenn ihm etwas einfällt, und wenn es noch so verrückt erscheint.«

* * *

Es war Sheila gewesen, die tatsächlich mit einer verrückten Idee aufgewartet hatte. Vielleicht lag es an ihrer Verzweiflung, an der Leidenschaft, mit der sie nach Vergeltung verlangte – ihre ganze Familie war in den Arbeitslagern der politischen Polizei umgekommen.

»Warum schlagen wir sie nicht mit ihren eigenen Waffen?« fragte sie. Als sie die verständnislosen Blicke ihrer Kollegen sah, setzte sie fort: »Ich meine folgendes: Rochas mag sich der modernsten technischen Mittel bedienen – aber schließlich sind es wir, die noch früher über das entsprechende Wissen verfügen. Es käme also darauf an, sich nicht mit Theorien und wissenschaftlichen Experimenten zu begnügen, sondern unser Wissen für einen praktischen, für einen lebenswichtigen Zweck einzusetzen. Wenn sich Rochas einer Zeitverschiebung bedient, um sich zu schützen, warum bedienen wir uns nicht einer Zeitverschiebung, um ihn auszuschalten? Ja, versteht ihr denn nicht«, setzte sie fast beschwörend hinzu, als sie sich immer noch dem Unverständnis in den Augen ihrer Kollegen gegenüber sah, »wenn wir uns eines Eingriffs in den Zeitstrom bedienen, ist vielleicht sogar möglich, was sich bisher selbst in den verwegensten Träumen niemand jemals erhoffen durfte: Wir setzen nicht nur dem Treiben von Rochas ein Ende, wir machen sogar einen großen Teil von dem ungeschehen, was er bisher verbrochen hat!«

Die Wissenschaftler wiegten die Köpfe, langsam setzte ein Stimmgemurmel ein, das der Professor schließlich unterbrach: »Sheilas Idee ist phantastisch, aber nach unserem heutigen Wissen gibt es keinen prinzipiellen Grund, der ihrer Verwirklichung entgegenspräche. Wa-

rum soll es uns nicht gelingen, unsere Zeitexperimente zu intensivieren und den Fortschritt weiterzutreiben. Die Mittel dazu fehlen uns nicht – und ich verstehe jetzt auch, warum der Stab gerade diese Forschungsrichtung so großzügig unterstützt. Wir werden von diesen Mitteln Gebrauch machen, wenn auch in einem anderen Sinn, als es der Diktator wünscht. Ich bin sicher, alle unsere Kollegen, auch von den anderen Universitäten und Forschungsinstituten, werden uns nach Kräften unterstützen. Selbstverständlich darf nur ein kleiner Kreis von Eingeweihten wissen, welche Ziele wir eigentlich verfolgen, aber aus unserem Interesse an der Topologie des vierdimensionalen Raums brauchen wir kein Geheimnis zu machen, und wenn wir hier weiterkommen, haben wir den Schlüssel zur Zeitreise in der Hand.«

*

Zwei Jahre später.

Das Projekt TIME war zu einem der größten wissenschaftlichen Vorhaben in der Geschichte der Menschheit geworden. Es konnte nicht ausbleiben, daß sich Spitzel der Regierung einschalteten, doch die Front der Wissenschaftler hielt sich so dicht geschlossen, daß es gelang, diese in Sicherheit zu wiegen. Inzwischen wurde in einem ehemaligen Atombunker, 600 Meter unter dem Niveau der Stadt, ein wissenschaftliches Zentrum aufgebaut, das mindestens ebenso geschützt war wie der Präsident selbst. Insbesondere konnten sie über die Temporalmonitore Eindringlinge, die in das unterirdische Gangsystem vorgedrungen waren, bereits zwei Stunden vorher beobachten und rechtzeitig Gegenmaßnahmen ergreifen.

Es kam vor, daß sich das wissenschaftliche Personal zu Diskussionen zusammenfand, bei denen es über die Konsequenzen von Zeitkorrekturen ging, um die Frage, ob nicht durch unversehens auftretende Widersprüche Zeitsprünge oder gar Nihilationen auftreten könnten, ob

es nicht ein gefährliches Spiel war, das Risiko einer ungeheuren Verantwortung, das sie auf sich nahmen. Doch dann war immer wieder einer unter ihnen, der sie in die Wirklichkeit zurückrief, der auf die unerträglichen Zustände hinwies, die die Diktatur mit sich brachte, der die Zwangsmäßigkeiten, die Einberufungen in die Arbeitslager, die psychologischen Umschulungen beschwore, die in immer größerem Rahmen ausgeübt wurden, und dann waren alle Bedenken wie fortgewischt, und alle waren sich darüber einig, daß ihr Ziel jedes Risiko wert war. Zwei Jahre verbissener Arbeit, Teamwork von Mathematikern, Physikern, Elektronikern, Informatikern ... erstaunliche Erfolge und enervierende Rückschläge, die Suche nach anderen Wegen, Gedankenspiele im luftleeren Raum, scheinbar weitab von der Wirklichkeit, und doch das unbeirrte Anvisieren eines einzigen Ereignisses – ein Ereignis, an das sich sämtliche zukunftsgerichteten Hoffnungen knüpften, und das doch in der Vergangenheit liegen würde ...

Und dann kam die mit Ungeduld erwartete Stunde – die Stunde des ersten Versuchs. Schritt für Schritt hatten sie die Distanz der Zeitversetzungen vergrößert, zuerst um Stunden, dann um Tage und Wochen, schließlich um Monate. Und nun hatten sie, rascher als erwartet, die geradezu unglaubliche Distanz von zehn Jahren erreicht. Zehn Jahre – das bedeutete einen Rückgriff in die Zeit, als der Diktator seine allumfassende Machtposition noch nicht erreicht hatte. Er war damals nicht mehr als ein revoltierender General, von einer kleinen Gruppe von Fanatikern umgeben, von Großindustriellen finanziert und daher nicht ohne Chance. Diese Nebenumstände waren wichtig genug, denn von ihnen hing die Planung des Attentats ab. Noch wesentlicher war es aber, daß der spätere Diktator damals noch nicht von der Umwelt abgeschirmt war, ja, daß er es liebte, sich beim Volk anzubiedern, Kindern über den Kopf zu strei-

cheln, Mädchen zu küssen, Geschenke zu verteilen, ehe er den Befehl gab, die Dörfer aus strategischen Gründen niederzubrennen.

Sie hatten sich genauestens mit dem Lebenslauf des Diktators beschäftigt, denn es kam insbesondere darauf an, über eine Liste der Orte zu verfügen, an denen er sich aufhielt, und möglichst gut über die Umstände informiert zu sein, die er an diesen Orten antraf.

So hatten sie sich auch die Mithilfe einiger Historiker gesichert; deren Aufgabe hatte sich als schwieriger herausgestellt, als ursprünglich angenommen: Zwar gab es eine Unmenge von Schriften – Rochas' Reden, Rochas' Philosophie, Rochas' Tagebuchaufzeichnungen, doch ging man den darin enthaltenen Informationen nach, so stellte sich heraus, daß ein großer Teil erfunden war. Es erwies sich als schwer, Dichtung und Wahrheit zu trennen. Nur wenige Raum-Zeit-Positionen waren eindeutig zu belegen. Auf eine davon konzentrierten sich die Bemühungen des Wissenschaftlerteams.

* * *

Rochas war sich darüber im klaren, daß der Übergang über den Fluß besonders gefahrenträchtig war. Doch es gab keine Wahl – wenn er den Marsch gegen die Hauptstadt fortsetzen wollte, so mußte er mit seiner Armee ans andere Ufer, und wenn er den Regierungstruppen zuvorkommen wollte, so mußte das rasch geschehen. Alle Brücken waren gesprengt, die Regenzeit hatte zu einem andauernden Hochwasser geführt – es gab nur eine Furt, über die sie mit den Panzer- und Geländewagen kommen konnten. Rochas zögerte nicht lange und gab den Befehl zum Übersetzen.

An der gegenüberliegenden Seite erhob sich ein steiler Hang, der mit Kakteensträuchern und Dornengebüsch bewachsen war; und dort ragten Kalkfelsen em-

por, eine ideale Stelle für einen Attentäter. Und es gab viele, die Kopf und Kragen riskieren wollten, denn es war eine hohe Prämie auf seinen Kopf gesetzt.

Glücklicherweise war Rochas nicht zu erkennen. Er war groß gewachsen, ein Bär von einem Mann, der die andern fast um einen Kopf überragte. Als einziger trug er eine goldbestickte, grüne Offizierskappe und rote Achselstücke auf dem Buschhemd. Auch sein Fahrzeug unterschied sich vom übrigen Wagenpark: Es war eine Sonderanfertigung mit zwei gesonderten Motoren für die Vorder- und die Hinterräder. Rochas war sich darüber klar, daß er somit leicht als Ziel eines Angriffs zu erkennen war. Andererseits hatte er ein Image zu wahren – man erwartete von ihm, daß er so aussah, wie es in unzähligen Bildern und Filmen gezeigt wurde. Er hatte eine Hundertschaft von erfahrenen Männern vorab übersetzen lassen; sie durchkämmten das Gelände, streiften durchs Gebüsch, erkletterten die Felsen ... Aber trotzdem blieb es ungewiß, ob jemand, der sich dort versteckt hielt, gefunden wurde. Als dann das Zeichen kam: »Gelände frei«, bedeutete das noch lange keine Garantie für seine Sicherheit.

Der Mann, der seinen Granatwerfer in einer Spalte zwischen zwei Felsen aufgebaut hatte, war ausgezeichnet getarnt. In wochenlanger Arbeit hatte er Kunststoffziegel aufgeschichtet, die Spalte nach außen hin abgeschlossen und überdeckt. Darüber hatte er eine Emulsion aufgesprüht, die zu einer runzeligen grauen Masse erstarrte – selbst aus einem Meter Entfernung nicht vom anstehenden Felsen zu unterscheiden. Nur eine kleine Luke war frei geblieben, die sich aber geräuschlos schließen ließ, wenn ein verdächtiger Laut erscholl oder gar ein Mensch in die Nähe kam.

Es war James Burkhardt, auf den die Wahl gefallen war. Er war der älteste des Zeitreisendenteams, ein Mann, der die geistige Wendigkeit und Anpassungsfähig-

keit eines Intellektuellen mit der körperlichen Kraft eines Sportlers verband. Er hatte den Transfer durch die singuläre Hyperfläche des Raum-Zeit-Kontinuums bestens überstanden und war von seiner Aufgabe geradezu besessen. Wie die anderen Mitglieder des Teams hatte er sich freiwillig gemeldet; ehedem war er Doktorand an der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität von Acapulco gewesen.

Und nun rückte jener Augenblick heran, auf den er sich Monate und Jahre vorbereitet hatte: An mehreren Stellen des Waldrands erschienen die Panzerwagen, wälzten Buschwerk und kleinere Bäume nieder, bildeten eine Schlangenlinie – der erste rollte zum Ufer hinunter, die andern folgten. Aber für sie hatte James kein Interesse, er wartete ungeduldig auf die Ranger-Truppen, die mit den geländegängigen Raupenwagen transportiert wurden. Zu ihnen zählte sich auch Rochas. James überzeugte sich, daß die Fernsehkamera mit dem Zeitverschiebungszusatz an den richtigen Punkt gerichtet war. Er wartete, eine Hand am Auslöser des Granatwerfers.

Und dann kamen sie, Dutzende der langgestreckten, schmalen Gefährte, viel mehr, als er erwartet hatte.

Im letzten Drittel unter ihnen der Kommandowagen – genauso, wie ihn die Historiker beschrieben hatten. Im Fond – er hätte es kaum zu hoffen gewagt – erkannte er einen einzelnen Mann; das Gold an seiner Kappe und an seinen Schultern blinkte wie ein Erkennungssignal. James wartete, bis sich der Wagen in der Mitte des Flusses befand, dann drückte er den Hebel nieder. Schon die erste Granate fand ihr Ziel: Der Spezialwagen zerriß in zwei Teile, von dem Mann, der hinten gesessen hatte, war nichts mehr zu sehen. In Abständen von Sekunden warf der Granatwerfer den todbringenden Inhalt des Magazins heraus, wobei er kleine Rauchwölkchen austieß. Die Angegriffenen faßten sich schnell, und schon nach dem dritten Schuß ging es wie ein Hagelwetter nie-

der – Feuer aus Maschinenpistolen, Panzergeschützen, Granatwerfern. Der Unterstand aus Kunststoff schmolz im Handumdrehen in sich zusammen. James wurde, obwohl er längst in Deckung lag, von absplitterndem Gestein und abprallenden Geschossen getroffen, und als er sich mit letzter Kraft emporwarf, um seinen Triumph auszukosten, sah er, daß nicht weit von ihm, unterhalb des Hanges, inmitten einer Truppe durcheinanderwirbelnder Männer ruhig wie ein Fels eine Gestalt stand, größer und massiger als die andern. Und bevor er starb, erinnerte er sich noch daran, daß der Mann mit der goldbestickten Kappe, auf den er geschossen hatte, im Vergleich geradezu klein und mager erschienen war. Rochas hatte sich zu schützen gewußt.

* * *

»Unser Plan ist fehlgeschlagen«, sagte Prof. Wikroft. »Es liegt daran, daß wir zu wenig Geduld hatten. Zehn Jahre in die Vergangenheit – das ist zu wenig. Rochas befand sich längst in exponierter Position, und er mußte um sein Leben fürchten. Es war schlau von ihm, einen anderen mit seinen Insignien auszustatten – und für ihn sterben zu lassen. Aber wir hätten mit solchen Tricks rechnen müssen. Rochas ist hochintelligent, sonst hätte er es nicht zu dem gebracht, was er heute ist. Und ein großer Teil seiner Fähigkeiten scheint gerade darin zu liegen, daß er es versteht, sich vor Feinden und Konkurrenten zu schützen.«

»Jetzt werden wir es noch schwerer haben – Rochas ist gewarnt!« sagte einer der Assistenten.

»Nicht, wenn wir noch weiter in die Vergangenheit zurückgehen«, antwortete Sheila. »Und genau das müssen wir tun! Wir müssen bis in jene Zeit zurückgehen, als Rochas noch ein junger Soldat war, bekannt durch seinen Jähzorn und seine Aufsässigkeit, weder bei Vor-

gesetzten noch bei Kameraden beliebt. Wahrscheinlich hätten sich genügend Leute gefunden, ihn für ein Butterbrot umzubringen, aber damals dachte sicher niemand ernsthaft daran. Von irgendwelchen besonderen Schutzmaßnahmen kann sicher keine Rede sein. Wenn wir uns auf diese Zeit konzentrieren, so müßten wir Erfolg haben!«

* * *

Es bedeutete drei Jahre harter Arbeit, die Anspannung aller Kräfte, um die wissenschaftlichen und technischen Probleme zu lösen, aber auch einen ständigen Kampf gegen die eigene Furcht, die eigenen Zweifel, die eigene Hoffnungslosigkeit ...

Man ahnte nichts von ihrer subversiven Tätigkeit; ihre Sicherungen funktionierten. Mit ihrer technischen Beherrschung der Zeit konnten sie sich zwar wirksam vor Entdeckungen schützen, und es hatte oft genug prekäre Situationen gegeben, denn die Spitzel, die in allen Gremien saßen, waren mißtrauisch. Und die Intelligenz war das besondere Ziel ihrer Schnüffeleien. Inzwischen aber baute Rochas seine Macht immer weiter aus, er hatte Amerika, Europa, Afrika und große Teile Asiens in seine Hände gebracht, und nur der ferne Osten und Australien versuchten sich noch zur Wehr zu setzen. Aber Rochas befand sich auf dem Vormarsch. Wenn er nicht gerade Krieg führte, so erweiterte er seine Einflußsphäre mit politischen Mitteln – durch Drohung, Erpressung, Besteckung ...

Doch auch im Inneren seines Reichs wurden Unterdrückung und Zwang immer unerträglicher. Rochas hatte sich immer schon auf Militär und Geheimpolizei gestützt, und ob es sich um die Ressorts der Nahrungsmittelversorgung, der Finanzen, der Technik oder der Kultur handelte – stets saßen Generäle oder, noch

schlimmer, Funktionäre des Geheimdienstes an den Spitzen. Jeden Monat, jedes Jahr festigte sich das System ... Es erschien schon jetzt so unerschütterlich, daß der Gedanke an eine grundlegende Änderung eher einem phantastischen Gedankenspiel glich als einem ernsthaften Plan.

Sie konnten nun 25 Jahre in die Zeit zurückgehen, und das bedeutete, daß sie Sheilas Forderung noch übertroffen hatten: Es reichte bis zu Rochas Kadettenzeit – als er als 17jähriger seine ersten Erfahrungen in militärischen Planspielen und Manövern sammelte. Er war damals unter den Besten seines Jahrgangs – und das gab Gelegenheit zu einem offenbar totsicheren Plan.

* * *

Die gesamte Belegschaft der Kadettenschule war im Innenhof versammelt: sechs schnurgerade Reihen, der Größe nach geordnet, die Stubenältesten fünf Schritte davor. Seitlich der kleine, aber bedeutsame Block der Ausbilder und Lehrer, links die Offiziere, gemeinsam mit den Gästen. Der langen Formation der Kadetten gegenüber ein Musikzug mit silbern blinkenden Instrumenten. Es war ein farbenfrohes Bild: das Blau der Feiertagsuniformen, die rotberänderten Kappen, die schwarz glänzenden Stiefel und das Lederzeug.

Es war ein Festtag, und er galt den Besten dieses Jahrgangs – unter ihnen Alphons Rochas de la Plata, so berichtete die Geschichte. Sie standen auf einem blumengeschmückten Podium, unter der blau-rot-schwarzen Fahne –, und unter den roh genagelten Brettern lag, in einem Kunststoffzylinder, eine hochbrisante Ladung, ein Sprengstoff, den es damals noch gar nicht gab. Der Zünder war mit einer winzigen elektronischen Anlage verbunden, ein Verstärker und ein Frequenzanalysator, mit einem Mikrophon als Sensor. Das hochempfindliche Prä-

zisionsgerät war auf die Klänge der Bundeshymne abgestimmt. Es zündete, als die ersten acht Takte erklangen waren.

Sie verfolgten es über die Bildschirme, von der unterirdischen Zentrale aus – eine bemerkenswerte Ansammlung von wissenschaftlicher und technischer Intelligenz. Sie sahen die Bruchstücke der Bodenbretter des Podiums durch die Luft wirbeln, die Staubwolke, die nach einer winzigen Verzögerung aufstieg und sich wie ein Ballon blähte. Sie sahen Fetzen von Uniformen und Blut.

Noch wagten sie nicht an ihren Erfolg zu glauben. Hatte es auch alle erfaßt? War auch keiner davongekommen?

Sie beobachteten, wie sich die Menschen, die in weiterer Entfernung vom Herd gestanden waren und die der Druck der Explosion zu Boden geworfen hatte, mehr oder weniger betäubt zu erheben versuchten, sie sahen, wie ein kleiner Trupp von Soldaten und Kadetten, die zum Wachdienst eingeteilt worden waren, unter der Leitung eines Unteroffiziers heranliefen. Und plötzlich, ganz groß im Bild, erschien ein Gesicht, das sie alle kannten und haßten: das damals noch glatte, aber schon böse verkniffene Gesicht von Rochas. Er war damals nicht unter den zehn Besten gewesen, ja nicht einmal unter denen, die dem Festakt beiwohnen durften. Wegen Ungehorsams war er strafweise zur Wache abkommandiert worden – und das hatte ihm wieder einmal das Leben gerettet.

* * *

Es war ein schwerer Rückschlag für das Wissenschaftler-Team gewesen, aber sie hatten nicht aufgegeben. Und sie verstärkten ihre Anstrengungen bis zur Selbstaufgabe ... fünf nerventötende Jahre, die sie nur unter dem Taumel einer phantastischen Idee, einer unlöschen Überzeu-

gung, einer lebenswichtigen Aufgabe überstanden. Sie schafften das Unmögliche: die Überwindung einer Zeitdistanz von 50 Jahren.

*

Sie saßen in ihren Stahlrohrsesseln, je nach Temperament atemlos erstarrt oder vibrierend vor Nervosität ...

Die ganze Belegschaft des Kontrollzentrums war versammelt, kein Platz war unbesetzt. Einige blickten auf die kleinen Monitore an den Pulten, die meisten aber verfolgten das Geschehen auf dem großen, gewölbten Bildschirm, der die Frontalwand in der ganzen Breite einnahm.

Was das Bild zeigte, hätte nicht harmloser sein können: den Blick auf eine holzgezimmerte Veranda, im Hintergrund strohbedeckte Hütten, die Umzäunung eines Corrals. Im Schatten des weit vorspringenden Dachs stand eine Wiege, darin, in ein blaues Tuch gewickelt, ein Säugling. Jetzt eine Nahaufnahme: Man sah, daß das Kind die Augen geöffnet hatte, kluge, dunkle Augen, daß es von Zeit zu Zeit die Lippen verzog und die Zunge sehen ließ, daß es die kleinen Fäustchen geballt hielt und damit spielerisch ins Leere schlug ...

Und nun ein Schatten am Boden, ein Mann in schwarzem Lederzeug, Patronengürtel, Handschuhe, Helm ... Er kam auf den Spitzen seiner Stiefel näher, sah sich rasch nach allen Seiten um ... dann hob er seine Maschinenpistole und legte auf die Wiege an. Eine Feuergarbe, splitterndes Holz – zwei Sekunden vielleicht, dann war alles vorbei.

Einen Atemzug lang verharren die Zuschauer wie erstarrt, dann aber war die zermürbende Spannung vorbei, der Bann fiel von ihnen ab, sie sprangen von den Sitzen, schlügen sich gegenseitig auf die Schultern, klatschten, schüttelten einander die Hände, schrien durcheinander ...

Kaum einer warf einen Seitenblick auf den Bildschirm, auf dem sich die Situation nun grundlegend geändert hatte. Man sah, daß bewaffnete Männer in weißen Gewändern und breitkrempigen Hüten durcheinander liefen, daß sie auf den Agenten schossen, der im Zick-Zack über den Hof lief – und dann mit einem Mal verschwunden war, in Luft aufgelöst ...

Er hatte es geschafft, es war kaum zu glauben. Es war ihre letzte Chance gewesen, und sie hatten sie genutzt. Gerade der Jüngste des Teams! Den meisten war er als sicherer Todeskandidat erschienen. Und dabei hatte es ihn nicht einmal erwischt.

Nun blickte mancher auf die große Uhr, die auf zwei Zifferblättern die Normalzeit und die Sekundärzeit anzeigen. Ein roter Signalpunkt kreiste immer schneller die Minutenkala entlang, bis er sich abrupt verzögerte und still stand. Die beiden Zeitströme hatten sich wieder vereint.

Nun wandte sich die Aufmerksamkeit zur schweren Magnettür an der rechten Seite der Wand. Auch dort Skalen, Meßinstrumente, Signallampen. Ein Team von Ärzten hatte sich davor versammelt, sie verfolgten die Bewegungen der Zeiger, die blinkenden Lichter ... Sie hatten ein Wägelchen mit Sauerstoff-Flaschen und einer Atemmaske neben sich stehen, eine Tasche mit einem Injektionsbesteck und verschiedenen Ampullen, chirurgische Instrumente und Verbandszeug.

Und dann zischte der pneumatische Verschluß, der kreisrunde Deckel klappte auf, auf den Schienen fuhr die Bahre heraus, in der Will Sounders lag. Er hielt die Augen geschlossen und sah unbegreiflich jung aus. Die nahe genug bei den Ärzten und ihrem Patienten standen, konnten erkennen, daß Will keine äußerlich erkennbaren Verletzungen erlitten hatte. Seine Kleidung war unversehrt, wenn auch staubig und verschmutzt.

Der Chefpfleger trat näher und drückte dem reglos da-

liegenden jungen Mann die Atemmaske aufs Gesicht. Es dauerte nicht länger als eine halbe Minute, als sein Körper leise zuckte und er sich aufzurichten versuchte. Eine Schwester drückte ihn sanft auf Kissen zurück, doch sie betätigte einen Hebel, der den Kopfteil anhob. Der Patient hatte nun die Augen geöffnet, und sein Blick verlor zusehends die Trübe eines ohnmachtähnlichen Zustands, wurde ausdrucks voll und klar. Und als er die Hilfsmannschaft um sich herumstehen sah, als erneut ein donnerner Applaus ertönte, mußte er vor Rührung die Augen wieder schließen, und zum ersten Mal wurde ihm bewußt: Was keiner vor ihm geschafft hatte – ihm war es gelungen!

*

Das Ziel war erreicht. Die ungeheure Spannung hatte einer Erschlaffung Platz gemacht – sie waren nicht mehr imstande, etwas zu denken, etwas zu fühlen. Sie bewegten sich wie Marionetten, legten ihre Notizblöcke und Stifte beiseite, löschten die Bildschirme und Leuchtskalen. Sie versammelten sich im riesigen Hohlräum des Lastenaufzugs und fuhren hinauf zur Oberfläche. Der Anschlag war gelungen, und sie brauchten sich nicht mehr zu verbergen: Es gab keinen Alphons Rochas de la Plata mehr. Wie würde die Welt aussehen? Sie hatten es sich oft ausgemalt, ohne sich auf ein Ergebnis einigen zu können. Fest stand jedenfalls, daß es eine bessere Welt sein würde. Keiner hoffte ernsthaft auf ein Paradies auf Erden, aber schon eine mittelmäßige demokratische Regierung wäre ihnen wie ein Paradies erschienen. Wie aber auch immer die Welt jetzt nach ihrem Eingriff aussah – sie durften sich als ihre Retter fühlen.

Die riesige Kabine ruckte und hielt, die Schiebetür öffnete sich, das Tageslicht fiel herein. Früher war hier ein Hinterhof der technischen Hochschule gewesen, ein

enges Geviert zwischen schmutzigen Wänden, ein Platz, mit ausrangierte Experimentiereinrichtungen vollgestopft. Was sie jetzt sahen, erschien ihnen wie ein Traum: eine weite grüne Fläche, Blumenbeete, einzelne Oleandersträuche und Pinien, die Kurven kiesbedeckter Wege. Darauf junge Menschen, luftig gekleidet, fröhlich, aus der Ferne Musik.

Sie traten hinaus, ein wenig schwindelig, zögerten, merkten mit einem Mal, daß es nichts mehr zu tun gab – sie hatten ihre Aufgabe gelöst, und sie waren von dieser so befangen gewesen, daß keiner einen Gedanken daran verschwendet hatte, womit er sich beschäftigen würde, sobald das Ziel erreicht war.

Von der Seite her, über einen mit Kalkplatten belegten Weg entlang dem Gebäude näherte sich ein Konvoi von Elektrotransportern. Die Wagen bildeten einen Halbkreis um sie herum, Männer in blauen Trainingsanzügen, Schirmmützen auf dem Kopf, näherten sich. Ihnen voran kam ein Mann, der offensichtlich etwas älter war als die anderen, wahrscheinlich ein Vorgesetzter.

»Sie sind ein wenig früher gekommen, als wir erwartet hatten«, sagte er. »Wir leben hier in einer friedlichen Welt, in der es keinen Platz für Attentäter und Mörder gibt. Wir verstehen Ihre Motive, doch werden die mildernden Umstände, die man Ihnen vielleicht zubilligen wird, wenig helfen – angesichts der Schwere Ihres Verbrechens. Kommen Sie freiwillig mit oder müssen wir Sie zwingen?«

Jetzt bemerkten sie, daß die jungen Männer in den bequemen blauen Jacken und Hosen kleine metallglänzende Gegenstände in den Händen hielten – mit Düsenköpfen, die auf sie gerichtet waren. Sie waren zu müde und zu erschöpft und zu ausgelaugt, um zu protestieren, sich aufzulehnen. Sie stiegen in die Transporter, diese setzten sich in Bewegung ... Die letzte, nicht vorprogrammierte Phase ihres Plans hatte begonnen.

Fünf Minuten später erinnerte nichts mehr an den Zwischenfall, von dem kaum jemand Notiz genommen hatte.

Ein Park voll junger Menschen, gepflegter Rasen, Blumen, Musik ...

Das Ziel war erreicht.

Signal zum Überleben

Der Anblick war atemberaubend: ödes Bergland, schwarz und gelb, Kegel von Vulkanen mit kilometerweiten Rauchfahnen, träge Lavaströme, von glühenden Rändern gesäumt, und dazwischen, vielfach zergliedert, von Inseln und Halbinseln durchbrochen, die silberne Fläche des Meeres. Ein feiner Nebel lag darüber, da und dort ballte er sich zu Strudeln zusammen, stieg auf und vermischt sich mit den Wolken, die mehrere Schichten verschiedener Färbung bildeten und wie vom Zufall getrieben kreuz und quer über den gelbrüben Himmel zogen.

Die Atmosphäre bestand aus Methan, Ammoniak und Kohlendioxid; ihr fehlte der freie Sauerstoff, sie war nicht atembar – sie war Gift für jedes Lebewesen organischer Natur. Und außerdem sandte die Sonne neben blaustichigem weißen Licht auch noch einen Hagel von UV-Strahlen bis zum Boden herab, der jeden Keim innerhalb von Sekunden getötet hätte.

Es war ein Planet im Jugendstadium, er hätte ein einzigartiger Ort für Forschungszwecke sein können, ein prächtiges Lehrobjekt – und eine Touristenattraktion ersten Ranges. Aber es war kein Planet für eine Notlandung, und genau das war ihr Problem: Das Raumschiff saß fest.

*

»Ich habe euch zusammengerufen«, erklärte Buck, »weil wir uns keine Illusionen über unsere Lage machen dürfen. Auf diesem Planeten können Menschen nicht überleben. Zwar fehlt es nicht an Wasser, das wir destillieren können, es fehlt auch nicht an Uran für unsere Reaktoren, und mit unseren Schutzanzügen können wir uns beliebig lang im Freien aufhalten. Dagegen nehmen un-

sere Nahrungsmittel ab, und ich sehe keinen Weg, sie zu erneuern.«

»Rohstoffe wären in genügender Menge da«, sagte Abram, in dessen Ressort auch die chemischen Aufgaben gehörten. »Sauerstoff ließe sich in genügender Menge aus Mineralien gewinnen. Aber eine Synthese von Zucker und Eiweiß ist viel zu kompliziert für unser Labor. Jetzt rächt es sich, daß wir uns nicht für ein closed-circle-System entschlossen haben ...«

Buck winkte ab – er wollte die sinnlosen Diskussionen vermeiden, die sie schon oft genug geführt hatten. Aber was tun?

Sie blickten durch das schmale Fenster in Form eines langgestreckten, liegenden Rechtecks. Es war dunkel getönt, und dennoch war das Glitzern der Wellen kaum erträglich – ganze Kaskaden greller Lichter explodierten über dem Wasser der Bucht, wenn ein Windwirbel darüberlief.

»Kann uns denn niemand helfen?« fragte Theresa.

»Kaum anzunehmen, daß jemand unsere Funksprüche auffängt. Es sei denn ...« Maud, die Navigatorin und Kommunikatorin unterbrach sich. Alle wußten, was sie meinte, doch niemand sprach es aus: Sie hoffte auf die unbekannte Rasse, mit der sie Kontakt hatten aufnehmen wollen. Aber niemand wußte, um welche Wesen es sich handelte; würden sie dem Menschen freundlich gesinnt sein oder ihn als Störenfried oder Feind ansehen? Waren es menschenähnliche Organismen, oder würde ihnen jedes Verständnis für den menschlichen Metabolismus fehlen? Es hatte seinen Grund, daß alle Unterlagen, die auf ihren Ausgangspunkt hinwiesen, auf der Erde geblieben waren.

Eine Woche später kam der Funkspruch – auf denselben Wellenlänge, die sie auch benutzten. Die Sendeintensität war so stark, daß es sich um ein gezieltes Strahlenebündel handeln mußte. Es war eine Antwort auf ihren Hilferuf. Aber was bedeutete sie?

»Wir dürfen keine Zeit verlieren«, sagte Buck, der wieder zu einer Besprechung der vier Besatzungsmitglieder gebeten hatte. »Die Vorräte werden knapp. Wir müssen strenger rationieren. Unsere einzige Hoffnung ist der Funkspruch – aber er läßt sich nicht ohne weiteres entschlüsseln. Ich möchte so etwas wie ein Brainstorming inszenieren – vielleicht kommen wir zu einer Deutung. Maud, wie weit bist du mit der Auswertung?«

Maud wies auf einige Rollen Telexpapier. »Wir haben uns ja lang genug über Kontakte mit fremden Intelligenzen unterhalten. Einiges davon hat sich bewährt. Zunächst: Es handelt sich um einen Binärkode, und zwar enthält die Botschaft genau 410881 Zeichen. Das ist die dritte Potenz der Primzahl 641, und das wiederum bedeutet, daß man uns ein dreidimensionales Bild gefunkt hat. Es ist schwer, es ohne Holographen wiederzugeben, aber ich habe eine perspektivische Computerzeichnung anfertigen lassen. Hier ist sie.«

Sie breitete eine Folie auf den Tisch, und alle beugten sich gespannt darüber: Von einem kugelförmigen zentralen Gebilde gingen Seitenarme nach mehreren Richtungen aus. Sie teilten sich mehrmals ohne erkennbares Ordnungsprinzip; an den Verzweigungsstellen saßen verschieden große Kugeln, die aber alle kleiner waren als der Kugelkörper im Mittelpunkt.

»Was könnte das bedeuten?« fragte Buck.

»Eine Skulptur?«

»Ein Sternbild?«

»Eine Schaltanordnung?«

»Eine Pflanze?«

Jeder durfte sagen, was ihm einfiel. Es gab keine Kritik. Schließlich fragte Abram: »Könnte man eine andere Perspektive zeigen?«

»Warum nicht?« Maud tippte ein paar Anweisungen in den Computer, und auf dem Schirm des Datensichtge-

räts erschien das rätselhafte Gebilde – jetzt in langsamer Drehung begriffen.

»Ich glaube, nun weiß ich, was es ist«, sagte Abram. »Das hier sind Kohlenstofftetraeder, und hier haben wir einen Benzolring. Es handelt sich um ein Molekül. Die Größen der Kugeln könnten den Atomgewichten entsprechen.«

»Kannst du diesen Stoff herstellen?« fragte Buck.

»Es müßte möglich sein.«

Das also war der Stoff – ein wasserlösliches organisches Salz, eine Komplexverbindung mit dem Schwermetall Palladium als Mittelpunkt. Abram hatte ein paar Kubikzentimeter davon hergestellt – farblos durchscheinende Flocken. Er ließ eine Spur davon in eine Eprouvette fallen und goß Wasser darüber. Fast unmittelbar färbte es sich tiefrot.

»Was fangen wir damit an?« fragte Theresa.

Abram zuckte die Schultern: »Ich habe das Zeug hergestellt, aber fragt mich nicht, wozu es gut ist!«

Wieder unternahmen sie einen spielerischen Versuch, um dahinterzukommen, aber sie hatten ihre Unbefangenheit verloren, und es fiel ihnen schwer, frei zu assoziieren.

»Ein Nahrungsmittel?«

»Ein medizinisches Präparat?«

»Vielleicht ein Schlafmittel – für einen Dauerschlaf bis zur glücklichen Rettung?«

»Oder ein Gift – Hilfe zum schmerzlosen Tod.«

»Das ist es eben«, sagte Maud. »Wir wissen nicht, wer uns diese Nachricht gegeben hat. Sind sie uns freundlich gesinnt? Wollen sie uns umbringen?«

»Wir hätten diese Substanz überhaupt nicht herstellen dürfen«, sagte Theresa und rückte ein wenig vom Reagenzglas mit der roten Lösung ab.

»Es war unsere einzige Chance«, antwortete Buck.

Sie diskutierten noch lange, doch sie trennten sich ohne Resultat.

*

Vier Tage später. Bedrückt saßen sie beim Essen. Es gab Suppe mit Trockenzwieback. Sie begannen zu spüren, daß ihre Kräfte nachließen.

»Verdamm«, schrie Buck in einem plötzlichen Ausbruch von gestauter Angst, Wut und Enttäuschung. »Vielleicht haben wir das Mittel in der Hand – und sind nur zu dämlich, es zu benützen.«

Alle wußten, was er meinte; die farblosen Flocken, die Abram in seinem Labor aufbewahrte.

»Es muß etwas sein, das in kleinen Mengen wirkt«, sagte Theresa. »Ich sage es ja schon – vielleicht ein Gift, vielleicht ...«

»Es ist kein Gift«, sagte Abram. »Ich habe etwas davon genommen.«

Buck sprang auf und packte ihn am Arm. »Was sagst du da?« Abram lächelte beruhigend. »Du siehst ja – es ist wirkungslos.«

»Aber wie konntest du ...?« Buck ließ sich müde auf den Sitz zurückfallen.

»Wir müssen jede Chance nützen«, meinte Abram. »Es bleibt uns gar nichts anderes übrig. Und Theresa hat recht – es kann nur ein chemischer Stoff höchster Effektivität sein: ein Wirkstoff, ein Katalysator ...« Abram stockte. Dann sprach er weiter – mehr zu sich selbst. »Wie könnte uns ein Katalysator helfen? Doch nur, wenn er Nährstoffe hervorbringt. Und welche Rohmaterialien kommen dafür in Frage?«

»Nun – welche?« fragte Maud, als Abram schwieg.

»Das ist es«, sagte Abram. »Die Ursuppe. Die Urbau-steine aller organischen Substanzen – sie schwimmen in höchster Konzentration im Meer. Die Natur braucht Millionen Jahre, um daraus ... doch ein Katalysator ...«

»Du meinst, wir sollten das Zeug ins Meerwasser schütten?« fragte Buck.

»Wer weiß, was daraus wird!« rief Theresa. »Vielleicht wird dadurch der gesamte Ozean vergiftet!«

»Beruhige dich!« sagte Buck. »Wir probieren es zuerst im Labor. Los, Abram – ich glaube wir sind auf dem richtigen Weg. Jetzt wird es sich entscheiden, ob wir überleben oder nicht.«

Er versuchte Abram mit sich zu ziehen, doch dieser sagte: »Ich fürchte, die Entscheidung ist schon getroffen.«

»Und wieso?« fragte Buck irritiert.

»Ich habe Lösungsreste mit anderen Abfällen in das Gerinne gekippt.«

Eine Sekunde lang waren sie wie erstarrt – dann streiften sie die Schutzanzüge über, so schnell es ging, drängten sich zu viert in die Schleuse und kletterten herab.

Sie sahen es gleich: Am Rande des Gerinnes hatten sich schmutzfarbene Beläge gebildet, und als sie ihm bis zum Meer folgten, standen sie vor einem zusammenhängenden Wall von dunkelbraunem, undurchsichtigem Schaum, der – durch die Klippen bisher vor ihren Blicken verborgen – schon einige Kilometer weit nach links und rechts reichte und sich im Auf und Ab des Wellengangs wie atemholend hob und senkte.

Buck schob einige Schaumflocken beiseite, bis er das trübe Wasser der Uferzone freigelegt hatte: Darin schwamm eine Gallertschicht, klebrig, von Blasen durchzogen, alles andere als appetitlich – aber diese Schicht war grün! Zum ersten Mal besaß dieser Planet den grünen Hauch des Lebens.

»Ich glaube, wir werden nicht verhungern«, flüsterte Abram, und er fischte einen Klumpen schleimiger Masse aus dem träge bewegten Naß. Die anderen folgten seinem Beispiel.

Der dunkle Planet

In ihren unförmigen Raumanzügen standen sie inmitten einer kahlen Landschaft. Der flache, gesinterte Boden war von Meteoriteneinschlägen durchpflügt. Manche der Löcher, wie Wunden von Krustenrändern umgeben, reichten in unbestimmte Tiefen hinab. Bei jedem Schritt, den sie mit weichen Knie versuchten, knirschte es unter den Sohlen. Sie hörten es kaum, aber sie spürten das Reiben und Mahlen.

Brock sprach als erster. »He, Culler, hörst du mich?«

Keine Antwort. Der andere bewegte sich nicht, schien starr in die Ferne zu blicken – auf die Ebene hinaus, hinüber zu den aufgeworfenen Kratern.

»Hallo, Culler!« Brock fiel ein, daß er die Sprechtaste in seinem Handschuh drücken mußte. Jetzt kam die Antwort sofort.

»Bist du endlich wach, Alter? Wie fühlst du dich? Bei mir ist alles in Ordnung. Ein bißchen wirr im Kopf – als wäre ich betrunken.«

»Mir geht es ebenso. Ein seltsamer Zustand. Nicht gerade angenehm! Vielleicht gewöhnt man sich daran.«

Er blieb sachlich, aber eine Welle der Sympathie schwang in ihm hoch. Es war gut, mit jemand sprechen zu können.

Wie auf ein Zeichen wandten sie sich dem grauen Kasten zu, der auf drei Beinen neben ihnen stand. Culler schaltete auf Sendung, zählte zur Abstimmung – der grüne Lichtring schloß sich, ein paar Zeiger schlügen aus.

»Jetzt bleibt uns nichts übrig, als zu warten.« Brock blickte auf die Armbanduhr, die er durch eine durchsichtige Manschette an seinem Ärmel ablesen konnte. »Drei Stunden noch.«

Irgendwo am Himmel über ihnen hing der Planet. Sie

konnten ihn nicht sehen; er war zu weit von der dunkel-rot glühenden Sonne entfernt, die als riesige Scheibe am Horizont zu liegen schien. Selbst hier, in ihrer Nähe, reichte der Schein nur für eine matte Dämmerung. Felsflächen mit rotem Samtbelag, grau-schwarze, verschwimmende Schatten – ein unheimliches, drohendes Gemälde.

»Daß es gerade hier Leben gibt!« murmelte Culler und deutete vage nach oben. »Wie ernähren sie sich? Wie konnten sie eine Zivilisation aufbauen? Es sind doch kultivierte Wesen – oder nicht?«

»Wenn wir Glück haben, werden wir es bald wissen ... in ein paar Stunden.«

Die Zeit verlief langsam. Sie hatten sich auf eine Stufe gesetzt, eine zusammengesinterte Masse, fladenartig erstarrt, der Auswurf eines Vulkans oder auch ein Lavaklumpen, durch einen Meteoriteneinschlag aus der Tiefe gerissen, emporgesleudert, herabgestürzt, verformt, verfestigt.

30 Grad absolut.

Eineinhalbache Schwerkraft.

Die beiden Menschen waren müde. Sie hatten eine anstrengende Schulung hinter sich. Und einen ungewöhnlichen Stress.

»Woran erinnerst du dich noch, Alter?« fragte Culler. Er war nur zwei Jahre jünger als Brock, aber er nannte ihn ›Alter‹.

»Ich weiß nicht recht ...«, antwortete Brock. Er durchforschte sein Gehirn. Gewiß – er erinnerte sich an Worte, an Handgriffe, an Verhaltensweisen. Er kannte Zahlen, Daten, Formeln, konnte Sender bedienen und den Kommunikator programmieren. Er konnte logisch denken, wußte, worauf er achten mußte, um richtig zu handeln, kannte Warnsignale, Anzeichen für Gefahr. Er wußte die Botschaft auswendig, die zu überbringen war,

die Vorschläge für den Austausch an technischem Wissen, er konnte verhandeln. Und natürlich kannte er seinen Freund Culler ... aber was wußte er wirklich von ihm? Er war nett, hilfsbereit – aber woher kam er, was hatten sie zusammen erlebt? Mit Bestürzung stellte er fest, daß Culler eigentlich ein Fremder war.

Und er selbst? Wer war er selbst? Wo war er zuhause? Hatte er Freunde, Familie? Plötzlich war ihm, als hätte man ihm den Boden unter den Füßen weggezogen. Sein Gedächtnis war leer, ausgeöhlt. Eine beängstigende Unsicherheit erfaßte ihn, ein Schwindelgefühl. Er klammerte sich mit den steifen Handschuhen an den rauen Fels, um Halt zu finden.

»Was ist mit dir los?« hörte er Culler aus weiter Ferne.
»Du atmest so laut. Fühlst du dich nicht wohl?«

Nichts merken lassen, befahl sich Brock. Vielleicht empfindet er es nicht, und das ist gut so. Du wirst dich zusammennehmen, und gleich ist es vorbei!

Der Kugelhelm Cullers erschien vor seinen Augen, eine blinkende Glaswölbung, dahinter das breite Gesicht des Gefährten.

»Bist du jetzt erst draufgekommen, daß wir völlig abgeschnitten sind? Ich mußte schon vorhin dran denken. Plötzlich empfindet man es. Aber es ist wie Schwerelosigkeit ... ein paar Stunden ohne Halt, und dann ist alles wie vorher. Ich habe mich gleich wieder beruhigt. Ich weiß auch nicht mehr, was vorher war, aber an eins erinnere ich mich: Wir haben uns auf unsere Aufgabe gefreut!«

Er hat recht, dachte Brock. Sie hatten sich gefreut ... ja, sie hatten sich sogar freiwillig gemeldet, jetzt fiel es ihm wieder ein. Konnte er noch weitere Erinnerungen herbeizwingen? Er strengte sich an, Schweißperlen wuchsen auf seiner Stirn. Vergebens. Er stieß ins Leere. Die Vergangenheit war tot.

»Vielleicht gelingt es uns, ein Abkommen zu schlie-

ßen«, drängte Culler. »Denk daran: Zum ersten Mal treffen wir Intelligenzen, die nicht menschenartig sind. Was für Aussichten für die Zukunft!«

»Du hast recht«, sagte Brock laut. Er wollte sich selbst überzeugen, und er fühlte, daß ihm die Worte Cullers gut taten. Allmählich überwand er den Anfall von Beklemmung. Wieder konzentrierte er sich: die Funksignale aus dem Raum; die Zeichenmuster, die sie aussandten, und das Echo, das sie auffingen; die Ortung des dunklen Planeten; die Fortschritte in der Kommunikation ...

Jetzt merkte er, daß die Vergangenheit nicht tot war – nur ein Teil von ihr, und das hatte seinen Grund. Die Wissenschaftler hatten die Strategie eines Kontakts mit fremden Intelligenzen minutiös ausgetüftelt. Ihr erstes Gebot war Vorsicht.

»Es ist nicht unbedenklich das Gedächtnis von Unterhändlern zu löschen. Es bringt uns Nachteile bei der Verhandlung. Wie sollen wir wissen, ob wir uns richtig verhalten?«

»Du warst einverstanden«, erinnerte Culler. »Ob es nötig ist, weiß niemand. Aber wir dürfen nicht leichtsinnig sein. Wir dürfen nicht von vornherein annehmen, daß uns fremde Wesen freundlich gesinnt sind.«

»Vielleicht doch«, widersprach Brock. »Wesen, die eine gewisse Kulturstufe erreicht haben, können keine zerstörerischen Absichten haben. Sie müssen wissen, daß jeder Konflikt auf die Dauer allen Beteiligten schadet. Kybernetische Überlegungen beweisen ...«

»Aber Alter«, unterbrach ihn Culler, »jetzt ist es mit der Theorie vorbei. Der Realfall ist eingetreten. Und wenn du recht hast – um so besser. Dann wissen wir morgen wieder, wohin wir gehören.«

»Das ist richtig«, sagte Brock. »Entschuldige. Ich war etwas durcheinander. Es ist schon vorbei.«

Sie schwiegen wieder.

Von Zeit zu Zeit blickten sie hinauf. Das schwache Licht konnte die Sterne nicht überdecken. Auf einem grauen Himmel saßen die trüben Lichtpunkte wie hingeklebt. Keine Strahlen, kein Gefunkel, von einer bewegten Atmosphäre angeregt. Brock vermißte etwas in den glimmenden Mustern, aber er wußte nicht was.

Culler stand auf, ging ein paar Schritte über den durchlöcherten Boden. Er hob ein paar Splitter auf und warf sie wieder weg.

»Keine Spur von Leben. Alles tot. Eruptivgestein. Sinterdecken. Das muß einmal eine Seelandschaft gewesen sein. Aber kein Wasser – Lavalachen.«

Seine Stimme kam laut und deutlich aus Brocks Helm-lautsprecher. Die Regulation des Verstärkers arbeitete fehlerlos.

»Wie stellst du sie dir vor?« fragte Brock.

Culler wußte, wer gemeint war. »Ich kann sie mir nicht vorstellen. Sicher sehen sie völlig anders aus als wir. Schon wegen der Schwerkraft ... 5 g – sie dürften gedrun-gen sein. Ich glaube nicht, daß sie aufrecht gehen. Viel-leicht kriechen sie. Kräftige, plumpe, kriechende Wesen, das ist das Wahrscheinlichste.«

»Aber woraus bestehen sie? Ihr Metabolismus? Koh-lenstofforganisch ... unmöglich. Der Planet ist radioak-tiv – für uns eine Hölle. Und ihr Metabolismus? Sie ha-ben kein Sonnenlicht. Ein Leben im Dunkel – eine ent-setzliche Vorstellung. Vielleicht orientieren sie sich durch Geräusche ... Echolotung, wie die Fledermäuse – das wäre möglich.«

»Wenn sie andere Sinne haben, vielleicht denken sie auch anders? Die Vorstellungswelt ist durch die Wahr-nehmung bestimmt. Vielleicht finden wir überhaupt kei-ne Verständigungsbasis.«

»Es wird nicht leicht sein. Über den Austausch ma-thematischer und physikalischer Formeln sind wir bisher nicht hinausgekommen. Und dennoch – da waren schon

ein paar dicke Brocken dabei: der große Fermatsche Satz, die Zeitabhängigkeit der Gravitationskonstante. Und ihre Fassung der Relativitätstheorie -Respekt!«

»Wichtiger ist, daß sie weder Wasser noch Methan oder Ammoniak erwähnten. Dagegen scheinen sie Experten in Festkörperphysik zu sein.« Culler stieß ein Stück Bimsstein mit dem Fuß beiseite. Er drehte sich um und kam langsam zurück.

Auch Brock stand auf und reckte sich. Das erhöhte Gewicht störte beim Sitzen mehr als beim Stehen und Gehen. »Das alles ist beachtlich. Viel interessanter aber wäre ihre Psychologie, ihre Sozialstruktur. Wie werden sie sich uns gegenüber verhalten?«

Er forschte nach Anhaltspunkten. Besaßen sie überhaupt keine Informationen über die Geisteshaltung der Fremden? Diese hatten prompt geantwortet, waren auf alle Anregungen zur Verständigung eingegangen. Sie waren intelligent, aber ... Brock merkte, daß ein vages Unbehagen in ihm aufstieg. War da nicht etwas Beunruhigendes gewesen, etwas Bedrohliches? Jetzt, da er diesen Rest einer Erinnerung aufgespürt hatte, wurde es langsam deutlicher ... da gab es doch einen schwerwiegenden Tatbestand ... Hatten nicht schon welche vor ihnen ...

Culler war wieder an den Kommunikator getreten. Er prüfte die Spannung, stellte auf Sendung, auf Empfang: Im Kopfhörer wurde ein unangenehmes Rauschen und Prasseln laut. Wie ein Wasserfall klang es, und im Hintergrund hörte man etwas wie menschliche Stimmen. Aber es war eine Täuschung. Der Sprachtransformator war nicht eingestellt.

Brock drückte den Knopf »... derzeit kein Empfang, kein Empfang, nur Untergrund, kein Empfang ...«

Es klang unpersönlich wie eine Ansage ... ja, wo? Brock wußte es nicht, und in einem ärgerlichen Impuls stellte er hastig ab.

»Jetzt könnten sie bald kommen«, meinte Culler mit einem Blick auf die Uhr. Er deutete hinaus auf die Ebene – dort lag die Landefläche, die Koordinaten waren genau vereinbart. Der rauhe Fels schimmerte weißlich-rot, auch dieses Areal war nicht frei von Löchern, aber es gab keine größeren Krater und Risse. Eine Sonde hatte den Platz ausgesucht, und es bestand kein Zweifel – er war der bestmögliche.

500 Meter vor ihnen sollte das Raumschiff aufsetzen. Sie mußten hier warten, bis das Zeichen kam – ein Signal über Funk. »Die Sicht ist nicht gut«, bemerkte Culler. »Ich möchte wissen, warum wir gerade hier warten müssen. Dort drüben, von dem flachen Hügel aus, könnte man die Landung besser beobachten. Gehen wir einmal hinüber? Ein Überblick über das Landefeld könnte nicht schaden.«

Sie brachen auf, hintereinander. Sie hatten es nicht eilig, sie stapften über die brüchigen Krusten, sprangen mühsam, aber zielsicher über Klüfte, wichen Einbrüchen aus. Sie waren geübt, sie merkten es, obwohl sie nicht hätten sagen können, woher ihre Erfahrungen stammten. Die Behandlung ihrer Gehirne mußte mit größter Akribie erfolgt sein – sie hatten ihre Fähigkeiten, die allgemeinen Kenntnisse behalten, nur das historische und persönliche Wissen war gelöscht. Oder handelte es sich um einen Psychoblock, um eine Sperre? Brock glaubte es nicht – eine hochentwickelte Biotechnik könnte über Methoden verfügen, um Information aus den Speichermolekülen zu holen – selbst wenn der Weg zum Bewußtsein gesperrt war. Aber bedeutete das nicht, daß sie ganz von vorn anfangen mußten – zu lernen, Freunde zu finden, Vertrauen zu fassen? Hoffentlich lohnte sich der Einsatz!

Sie langten am Hügel an, stiegen die Schräge eines Felsdachs hinauf. Jetzt dehnte sich die Landefläche unter ihnen – sie glich einer Schießscheibe mit unzähligen Einschüssen. Weiter hinten lag ein Gebirgszug, ein schwar-

zes, gezacktes Sägeblatt unter einem Saum von Gegenlicht.

»Komm her, Alter! Schau dir das an!« rief plötzlich Culler. Er war einige Schritte weitergegangen und hielt nun vor einer Mulde im Hang, zu der die Einsicht bisher versperrt gewesen war. Darin stand ein metallisches Ge- bilde, ein Gehäuse, auf einem Betonsockel verankert, ein kurzes Rohr ragte schräg in die Höhe, gegen die Ebene gewandt.

»Was ist das?«

Die beiden wußten es nicht, aber der Fund brachte in ihnen eine mißklingende Saite zum Schwingen. Culler kletterte auf einen Block und verfolgte die Richtung des Rohres. Es zeigte genau auf den Landeplatz der Fremden vom dunklen Planeten.

Schweigend kehrten sie zum Sender zurück.

»Da – sie kommen!« rief Culler. Er hob den Arm.

Das fremde Raumschiff näherte sich. Es war nicht als Körper zu erkennen, aber es verdeckte die Sterne; nach- einander verschwanden sie längs eines weitgespannten Bogens und tauchten wieder auf. Dann erschien ein Schatten vor dem staubgrauen Himmel. Langsam senkte er sich.

Brock blickte auf die Uhr. Sie waren pünktlich. Er stellte auf Empfang.

»... in fünf Minuten landen wir ... in vier Minuten 50 Sekunden ... 40 Sekunden ...«

»Wir erwarten euch«, erwiderte Brock. Beide standen aufrecht auf dem breiten Sockel, auf dem sie vorher gesessen hatten und beobachteten die Landung. Das Schiff war flach, ein klobiger Körper, von einer Art Doppelrei- fe umgeben. Nichts ließ darauf schließen, daß etwas Lebendiges hinter diesen Wänden steckte. Nichts regte sich – kein Düsenstrahl, kein Licht. Das Raumschiff sank rasch, aber es setzte nicht auf, sondern schien knapp über dem Boden zu halten.

»... Landung beendet ... fertig zur Kontaktaufnahme ... bitte Annäherung wie vereinbart ...«

Wie vereinbart: an das Raumschiff herangehen; in einer Entfernung von 100 Metern stehen bleiben; Verständigungsprobe über den Kommunikator der Fremden; und dann, wenn alles wie erwartet verlief, Einstieg in das Raumschiff, Flug zum dunklen Planeten.

Brock und Culler gingen los, wieder hintereinander, Brock voran, Culler dahinter. Brock spürte jetzt keine Nervosität mehr. Er war kalt und entschlossen. Im starren Gehäuse des Raumanzugs hörte er sein Herz schlagen, vielleicht etwas schneller als sonst, aber kräftig und gleichmäßig. Sein Blick hing am dunklen Schatten des Raumschiffs, das unbeweglich über dem Boden zu hängen schien. Noch immer rührte sich nichts. Sie gingen nicht langsam, aber auch nicht schnell, ruhig, vorsichtig, nach allen Seiten sichernd. Jetzt lief die Aktion, und nichts hielt sie mehr auf. Würden im Raumschiff die Voraussetzungen für menschliches Leben gegeben sein? Sie würden es prüfen – in ihre Raumanzüge eingebaut trugen sie alle erforderlichen Meßgeräte. Aber was war schon zu befürchten? Die andern wußten, daß sie auf eine Schwerebeschleunigung von 1 g angelegt waren und daß die Hitze nicht viel über 300 Grad Celsius absolut gehen durfte. Alles andere würden notfalls die Raumanzüge ausgleichen.

Das Schiff war größer als sie erwartet hatten. Als sie die vorgeschriebene Entfernung von 100 Metern erreicht hatten, ragte es hoch über ihnen auf. Es schwebte nicht, es lag auf einem Kranz spinnwebdünner, weit ausladender S-förmiger Federn.

Sie hielten.

»Verständigungsprobe ... bitte kommen!«

»Wir verstehen gut ... wir bereiten den Einstieg vor.«

Noch immer blieb es dunkel, aber es entrollte sich ein Band – man sah nun Konturen –, es näherte sich ihnen auf wenige Schritte. Eine Treppe? Eine Rollbahn?

»Bitte, auf die Schiene treten! Wir öffnen die Luke.«

Der Augenblick war da, auf den sie so lange gewartet hatten. Sie mußten sich einen inneren Ruck geben, um vorzutreten ...

Und dann kam es, was sie unterbewußt befürchtet hatten ...

Die Geigerzähler schlügen aus. Nicht allmählich ansteigend, sondern sofort auf einen Pegel springend, der hart an der Meßgrenze lag. Es war ein tödlicher Hagel von Strahlung, der auf sie einschlug, durch die Bleifütterung der Anzüge zwar gedämpft, aber nur wenige Sekunden, höchstens eine halbe Minute erträglich ...

Alarm!

Brock fühlte, daß das Bewußtsein des Angriffs eine Sperre in ihm öffnete. Er hatte einen posthypnotischen Befehl bekommen: im Fall eines Angriffs – eine letzte Rückversicherung ... Sein Körper krümmte sich, sein Arm streckte sich aus, um die Verbindung zwischen dem Metallnippel am Handrücken und der Kontaktplatte in der Kniebeuge herzustellen und das in der Mulde versteckte Geschütz zum Feuern zu bringen – da blitzte ein Gedanke auf, ein Film logischer Schlüsse: radioaktives Milieu – Anpassung – Nutzung der Gegebenheiten – Sinnesorgane – Wahrnehmung ... es ist das Medium ihrer Wahrnehmung: Sie sehen mit der Gammastrahlung, die aus dem Innern ihres Planeten dringt ... sie beleuchten unseren Weg ... sie haben *Licht* eingeschaltet!

»Strahlung abstellen! Sofort! Sie ist lebensgefährlich! Abstellen ...« Er stand gebückt da, die Hand in Kniehöhe, bereit, den Feuerstoß auszulösen.

Er zählte die Sekunden ... er gab ihnen zehn ...

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs ...

Unvermittelt hörte das Knattern des Geigerzählers auf. Sie hatten verstanden! Es war kein Überfall – sie waren ihnen freundlich gesinnt ... es war nur ein Versehen, eine Unachtsamkeit. Zweifellos würde es weitere geben, Miß-

verständnisse, Irrtümer, aber sie konnten lernen. Beide konnten lernen.

Brock atmete tief ein. Die dumpfe Luft aus dem Reiniger wirkte plötzlich herrlich belebend. Er berührte Culler am Arm. Sie traten auf die Schiene. Ein Ruck – und sie glitten bergan.

Sie standen in einem dunklen Raum. »Willkommen!« klang es im Lautsprecher.

Wenig später spürten sie einen leichten Andruck – das Raumschiff hatte sich erhoben.

Unterwerfung

Der Rover wirkte plump auf seinen Ballonreifen, aber er fuhr überraschend schnell über die flachen, moosbedeckten Hügel. Die Ladeluke an der Vorderfront war geöffnet, das an zwei Stützen befestigte Netz blähte sich wie ein Segel. Die Fernsehkameras, hörnerartige Auswüchse an seinen Flanken, übertrugen Nahaufnahmen auf die Bildschirme. Wir hatten uns am Fenster der Steuerkanzel versammelt und beobachteten das Manöver.

»Da! Er hat eines im Visier!«

Es war ein schwächliches Exemplar, dessen plattes Gesicht jetzt vervielfacht aus der Scheibe blickte. Es zuckte zusammen und versuchte, im Zickzack zu fliehen. Der Rover blieb kurz stehen, die Schwenkbewegungen der Kamera stockten, dann setzte er sich ruckartig in Bewegung.

Das kleine Wesen hatte keine Chance. Der Rover kam unaufhaltsam näher, das Netz schwebte über ihm, und schon zappelte es in den Maschen. Dann verschwand es im Packraum.

»Es hat sich nicht gewehrt! Ich kann mir nicht vorstellen, daß es intelligent ist.«

»Und das Kuppeldach?«

»Vielleicht ist es ein junges Exemplar – ein Kind?«

*

Vor einer Woche waren wir gelandet. Die Sonde hatte Temperaturen zwischen 10 und 40 Grad angegeben, atembare Luft, 1,2 Atmosphären – kurz einen Planeten, der für eine Besiedlung in Frage kam. Wie wir dann feststellten, waren die Verhältnisse noch günstiger als erwartet. Wasser, Pflanzen auf Zellulosebasis, keine virulenten Bakterien. Wir konnten in leichten Schutzanzügen an Land gehen, ohne Atemmaske.

Tiere machten uns wenig Sorgen – mit ihnen waren wir bisher immer noch fertig geworden. Umfunktionierung, beschleunigte Domestikation, nur selten eine Dezimierung, wobei natürlich Reservate und Genbanken eingerichtet wurden. Aber dafür waren jene zuständig, die nach uns folgen würden – die Theoretiker, die Wissenschaftler von den Forschungsinstituten, die Archivare und Konservatoren. Uns interessierte es höchstens, ob man eine Art für Hilfsdienste einsetzen konnte – beim Roden der Wälder, beim Trockenlegen von Seen, beim Besiedeln von Wüsten, beim Bau von Unterkünften waren einheimische Tiere oft brauchbarer als Automaten. Es kam dann darauf an, ob sie sich zähmen und dressieren ließen, aber gerade in dieser Richtung hatten unsere Biogenieure Erstaunliches geleistet. Auf Corana II hatten sie halbintelligente amphibische Geschöpfe zum Bau von Unterwasserstädten eingesetzt – ein voller Erfolg!

Die einzige schwierige Frage war die nach intelligentem Leben. Intelligente Wesen können einem unglaubliche Schwierigkeiten bereiten, und überdies sind uns die Hände gebunden, denn die Sozialkritiker und Theologen – die so fern vom Schuß sind – haben entscheidende Schutzgesetze durchdrücken können.

Zuerst schien nichts auf intelligentes Leben hinzudeuten – keine Ortschaften, keine Straßen, keine Anzeichen von Ackerbau. Und nun hatten wir das Bauwerk entdeckt, einen Ring von 200 Kilometer Ausdehnung, ein Wabenmuster aus Kunststoff unter einer Glocke aus Wolken und Wind, die es der Sicht von oben entzog.

*

Inzwischen war der Rover an das Forschungsschiff herangekommen, verschwand in seinem Bauch. Wir hörten die Pumpanlage der Schleuse rauschen und gingen hinüber in die biologische Station. Hinter einem Luftvorhang und einem Potentialnetz saß das Tier, in eine

Ecke seines Käfigs geduckt. Seine dunklen Augen, von einer brillenartigen Zeichnung umgeben, zuckten unruhig hin und her, flüchtige Wellen huschten über seine fahlbraunen Schuppen. Patty, der Laborant, hielt den Finger am Druckknopf des Neutronenzerstäubers.

»Ist das nicht ein bißchen übertrieben?« fragte Robbins, der Elektroniker.

»Vielleicht ist es überflüssig«, antwortete Holger, der Sprecher unseres Teams, und damit der Verantwortliche für die Landeaktion, »doch wir dürfen uns von seinem harmlosen Aussehen nicht täuschen lassen. Sie errichteten dieses Gebäude, was auch immer es ist, und das bringt kein Tier zustande. Solange wir das Exemplar nicht eingehend untersucht haben, bleiben wir vorsichtig.« Er hatte recht. Was wissen wir über fremde Intelligenzen, über die Formen eines höheren Bewußtseins? Erst in langer Zeit wurden einige nähere Kontakte aufgenommen, und die Verständigung gelang schwerer als erwartet.

Jetzt waren unsere beiden Biologen erst einmal beschäftigt: Gewebeproben, Metabolismus, Physiologie, Labyrinthversuche ... Es gab keinen, dem das ängstliche Wesen nicht leid tat, aber wir gingen stumm an unsere Arbeit.

Es gab genug zu tun. Vor allem galt es, das seltsame Bauwerk näher zu untersuchen. Seine Erstreckung kannten wir jetzt genau. Auf der plottergezeichneten Höhenlinienkarte – ein Ergebnis der Sondenanalyse – war ein ringförmiges Gebilde eingetragen. Um es beobachten zu können, hatten wir eine Relaisstation in 30 Kilometer Höhe errichten müssen – einen magnetisch verankerten Videomaten –, denn von unten war die Sicht durch die Oberflächenkrümmung versperrt und von oben unterbanden sie die seltsam wirbelnden Wolken. Wir alle waren uns einig, daß wir vorderhand in angemessener Entfernung bleiben sollten. Dennoch wußten wir schon

einiges, denn der Empfang war gut, man konnte das Bild beliebig ausblenden. Und je mehr wir wußten, um so ungewöhnlicher erschien die Situation.

Schon das erschien merkwürdig genug: Dieses Wabendach schien bemerkenswert kalt – minus 10° meldete der Infrarotdetektor. Das war auch der Grund für das Wettergeschehen: Stärker noch als an den Eisinseln unserer Gletscher kam hier warme und kalte Luft miteinander in Berührung, von der kalten Fläche ging ein Sog aus, die Atmosphäre wurde umgewälzt, sank in die Tiefe, kühlte ab, strömte an den Rändern seitwärts, Nebel stieg auf, gelegentlich zuckten Blitze, das Grollen des Donners dröhnte bis zu uns.

In diesem Hexenkessel aber wurde gebaut. Man konnte beobachten, wie das Gebilde wuchs, wie es sich ausdehnte, man konnte auch sehen, wer die Arbeit verrichtete: die beschuppten Wesen, Affen oder Bären, wie man sie nennen mochte, sie bedienten Werkzeuge, bewegten sich mit traktorartigen Fahrzeugen, dirigierten Packen achteckiger Kunststoffplatten über Schienen. Greifarme streckten sich aus, Zangenbacken schlossen sich, die mattsilbernen Massen wurden emporgehoben, gesenkt, sie fügten sich zu gewölbten Flächen – eine Kuppel nach der anderen kam hinzu. Wer an der Intelligenz der Geschöpfe zweifelte – hier wurde er eines besseren belehrt: Sie arbeiteten geschickt, flink, zielbewußt. Ihre Organisation schien perfekt.

Im Prinzip konnte es uns natürlich gleichgültig sein, womit sich diese Wesen beschäftigten. Wichtig dagegen war es, ihre Intelligenzstufe festzustellen – denn davon hing es ab, ob und wie wir sie als Arbeitskräfte einsetzen konnten. Konnte man sie elektrophysiologisch oder chemisch programmieren? Brauchte man eine ständige Überwachung über implantierte Sonden? Konnte man sie mit psychologischen Auslösern reflexartig zum Handeln bringen oder ließen sie sich suggestiv behandeln –

etwa im Sinn einer Indoktrination von Zielvorstellungen?

Mit Spannung erwarteten wir alle die Ergebnisse der Biologen. Drei Tage vergingen, dann riefen sie uns zusammen: »Harmlose Tiere, ungefährlich, geringe Intelligenz, viel geringer als die unserer Affen. Lernfähig – es dürfte nicht schwer sein, sie zu zähmen.«

»Wie stimmt das mit unseren Beobachtungen über ein?«

»Vielleicht gibt es verschiedene Rassen – Rassen verschiedener Entwicklungsstufen?«

»Vielleicht verstehen sie sich?«

»Könnte es sein, daß ihr etwas übersehen habt?« fragte Holger.

»In drei Tagen kann man viel übersehen. Trotzdem kann ich mir nicht denken ...«

»Wir müssen es genau wissen – macht weiter!«

Allmählich wurden wir ungeduldig. Oft gingen wir hinüber ins Biolabor und diskutierten. Patty stand nicht mehr am Zerstäuber – niemand schien noch mit einem Angriff zu rechnen. Das Tier saß in seinem Käfig und knabberte an einem Brocken Algenprotein. Es besaß keine Ohren, und doch, es schien zu lauschen. Die Biologen bestätigten es – sie hatten ihm Reflexe auf akustische Signale addressieren können. Wir konnten uns nicht einig werden. Einige hielten es für harmlos, ein gutartiges Wesen, ruhig und gelehrtig, andere betrachteten es mit Mißtrauen – als könnte es plötzlich ein ganz anderes Gesicht zeigen und sich als Feind erweisen.

Wir setzten unsere Arbeit fort. Der Rover fuhr einige Male dicht an das Gebäude heran; einmal brachte er sogar eine Platte mit, die im chemischen Labor analysiert wurde. Es war ein Polymerisat auf Siliziumbasis, offenbar ein Kunststoff, ein industrielles Erzeugnis.

Doch wir wollten es genau wissen. Woher kam diese

Substanz? Was waren die Ausgangsprodukte? Ließ sie sich synthetisieren?

Als wir zwei Tage später am Abend zusammenkamen und zu debattieren beginnen wollten, sagte Robbins, jetzt sei er sicher, das Tier sei harmlos. »Ich werde es euch beweisen«, fügte er hinzu. Er verließ den Raum und kam eine Minute später wieder. Auf seinem angewinkelten Unterarm saß das schuppige Wesen, es drückte sich an ihn und hatte eine Pfote auf seiner Schulter liegen. Er streichelte es, und es hielt still. Für uns war es ein wenig beklemmend, es ohne Schutzhelm unmittelbar vor uns zu haben, aber da es zutraulich auf Robbins Arm sitzenblieb, beruhigten wir uns, und nicht einmal Holger zeigte sich allzu ärgerlich. Robbins hatte zwar unverantwortlich gehandelt, nach der Aktion würde es ein Nachspiel geben, aber er hatte das Problem vorerst gelöst und die Wartezeit abgekürzt. Insgeheim waren wir ihm dankbar dafür.

»Na gut, es ist harmlos«, sagte Holger, »aber was nun? Der Widerspruch bleibt. Wieso sind sie imstande, komplizierte Bauten zu errichten? Wie stellen sie den Kunststoff her? Und wenn es eine Stadt werden soll – warum richten sie deren Klima auf weitaus tiefere Temperaturen ein, als sie auf diesem Planeten auftreten? Das scheint doch völlig sinnlos!«

»Noch etwas ist sinnlos«, warf Simone ein, unsere Kybernetikerin. »Ich habe es eben erst festgestellt: Sie bauen das Kuppelgebäude nicht nur auf, sie demontieren es auch wieder.«

»Wieso? Der Ring wächst!«

»Ja – außen. Innen wird er abgetragen. Mit derselben Präzision, wie er innen aufgebaut wird. Ich habe den Materialfluß überprüft: Divergenz Null. Was sie innen abmontieren, stellen sie außen wieder auf.«

»Was folgt daraus?«

»Ich kann nichts Bestimmtes sagen, aber ich schließe

daraus, es handelt sich um einen Prozeß, der einmal begonnen hat und jetzt nur noch weiterläuft, weil er nicht gestoppt wurde.«

»Sie müssen weiterarbeiten, aber sie haben kein Material mehr – und da nehmen sie es von ihrem eigenen Bau.« meinte Patty. Einige lachten, einige wurden nachdenklich. Niemand ahnte, daß er genau das Richtige getroffen hatte.

Unsere Diskussion drohte sich in einem Durcheinander von Mutmaßungen, phantastischen Theorien und Scherzen zu verlieren, doch Holger hob die Hand und bat um Ruhe: »Ich glaube, wir sollten uns selbst einmal in dem Gebäude umsehen. Nach allen unseren Erfahrungen dürfte das nicht allzu gefährlich sein. Vielleicht entdecken wir dort etwas, was uns weiterhilft.«

Wir stimmten ab: 6 zu 2 dafür.

*

Am nächsten Tag brachen wir auf. Da es keine Wege und Straßen gab, benutzten wir den Schwebewagen. Er führte uns bis an den Rand des Gebäudes – es sah aus wie auf einer Baustelle. Die Schuppenwesen ließen sich durch unsere Ankunft nicht stören, nahmen nicht Notiz von uns. Wir legten die Kälteschutanzüge an, die wir bisher nur selten gebraucht hatten und stellten mit Erleichterung fest, daß man sich mit ihnen besser als erwartet bewegen konnte. Selbst bei schwerer körperlicher Arbeit würden sie kaum hinderlich sein. Wir suchten eine Öffnung in der Gebäudefront und traten ein.

Es war ein Flachbau, in einzelne Zellen unterteilt, die von gewölbten Platten überdeckt waren. Das Licht drang nur gedämpft und diffus hindurch – wir befanden uns in einer trüben, schattenlosen Dämmerung. Auffällig war die Größe der Räume: 15 bis 20 Meter, und noch auffälliger die Verbindungsöffnungen: achteckige Löcher in den Wänden von vier bis fünf Meter Durchmesser. Auch

das war eine jener seltsamen Unstimmigkeiten – die schuppigen Wesen wären mit einen Meter hohen Türöffnungen ohne weiteres ausgekommen.

Wir durchquerten das Gebäude und gelangten in den Innenhof. Nun konnten wir aus der Nähe beobachten, was uns die Sonde längst verraten hatte: Hier war der Schauplatz einer völligen Demontage. Mit derselben ameisenhaften Geschäftigkeit, mit der sie außen Mauern errichteten, rissen sie diese hier ein. Es gab Transportwege, auf denen die Platten durch das Gebäude hindurchgebracht wurden – als Bausteine für die Bauarbeit an der Peripherie.

Natürlich hatten wir Meßgeräte und Kameras mit. Simone interessierte sich für die Architektur und diktierte Längen- und Winkelangaben in ihren Taschenrechner. Holger faßte die Transportfahrzeuge näher ins Auge, Robbins untersuchte die Klimaanlage, die durch Poren in den schiefen Deckenteilen eisige Luft in die Räume pumpte – und die Biologen beobachteten die Wesen bei der Arbeit – konnten aber nur feststellen, daß sie sich äußerst geschickt verhielten.

Ungefährdet hatten wir unser Landeboot wieder erreicht und machten uns – ohne allzu große Hoffnungen – an die Auswertung. Am nächsten Morgen rief uns Simone überraschend zusammen. »Jetzt durchschau ich das Prinzip ihrer Architektur«, erklärte sie. »Es handelt sich um eine Zellstruktur, die aus regelmäßigen Zwölfflännern aufgebaut ist. Die Abmessungen ...« Sie las uns einige Daten vor, die uns wenig sagten, und fügte schließlich, ohne ihren Triumph völlig unterdrücken zu können, hinzu: »Ich bin draufgekommen, daß man dieses System noch verbessern könnte. Wenn man das Verhältnis der kurzen zur langen Kantenlänge etwas verändert ...« sie wies eine Zeichnung und einige Rechnungen vor, »könnte man mit bedeutend weniger Baumaterial auskommen. Auch die Statik wird etwas günstiger, was

ja wegen der Stürme nicht unwichtig ist, und schließlich ließe sich die Arbeitszeit verringern.«

»Ausgezeichnet«, sagte Holger, »ich glaube, damit sind wir doch ein Stück weitergekommen.« Er drückte ihr die Hand, und wir freuten uns mit ihr.

Am Nachmittag gab es Alarm. Aus dem Lautsprecher kam ein Knacken. »Unverständliche Funksignale bei 690 Megahertz«, sagte die Robotstimme. Der Funker lief hinaus, und schon kurze Zeit danach meldete er sich: »Fahrzeuge in Sichtweite! Ich gebe das Bild auf die offene Leitung.« Der Schirm über der Tür leuchtete auf: fünf oder sechs dunkle Gebilde in einem weiten Bogen, uns zugewandt. Wir erkannten sie: Es waren die Gefährte der Bautrupps an den Kuppeln. Und wir sahen kleine Gestalten darauf hocken.

»Jetzt holen sie einen von uns«, sagte Patty. Es sollte ein Scherz sein.

»Sie kommen näher«, rief der Funker. »Sollen wir uns zurückziehen?«

»Sie nähern sich nur langsam – wir haben noch etwas Zeit!«

»Was können wir tun?« fragte jemand leise. »Angreifen? Fliehen?«

Holger sah das beschuppte Tier an, das jetzt aufgeregt im Käfig, in dem wir es wieder eingeschlossen hatten, hin- und herlief, die Wände abtastete, dann wieder stillstand und uns ansah, als wollte es unsere Reaktionen registrieren.

»Woher kommen die Funksignale? Anpeilen!« rief Holger. Kurze Zeit Stille, dann die Stimme aus dem Lautsprecher: »Starke Signale aus 127 Grad Nord-West. Einfallswinkel 68°!«

»Sie kommen aus der Gegend des Gebäudes – aber von oben!« erläuterte Robbins.

»Was ist da oben?« fragte Holger. »Eine Raumstation? Ein Satellit? Kannst du die Entfernung feststellen?«

Robbins schüttelte den Kopf. »Dazu muß ich eine zweite Peilantenne aufstellen – möglichst weit von hier. Aber das dauert eine gewisse Zeit.«

»Versuch' es«, bat Holger, aber kurze Zeit darauf verstummen die Geräusche aus dem Lautsprecher. Funkstille. Unwillkürlich atmeten wir auf. Auch das Tier hatte sich beruhigt. Es saß still in einer Ecke und blickte uns nach, als wir den Raum verließen.

Am nächsten Morgen war es verschwunden. Zu unserer Überraschung stellten wir fest, daß es nicht nur die Sicherung des Schnappschlosses seines Käfigs geöffnet, sondern auch den Potentialwall abgeschaltet, den Luftvorhang überwunden und die Luftsleusenautomatik eingeschaltet hatte.

Das alles gab uns einigen Grund zum Nachdenken, aber die leise Unruhe, die sich unserer zu bemächtigen begann, wurde durch eine erfreuliche Neuigkeit unterdrückt.

Diesmal waren es die Chemiker, die mit einer Überraschung aufwarteten: »Der Kunststoff, aus dem die Platten bestehen, läßt sich verhältnismäßig leicht herstellen. Alle benötigten Rohstoffe gibt es hier in Hülle und Fülle: Silizium, Sauerstoff, Fluor und Schwefel. Man kann sie ohne weiteres aus den Gesteinen herausholen, die Silikatkomplexe werden zu freien Radikalen abgebaut, und die Polymerisation läßt sich durch Katalysatoren lenken.«

»Donnerwetter«, sagte Holger, und man hörte die Erregung aus seiner Stimme heraus. »Wißt ihr, was das bedeutet? Man braucht nichts mehr abzubauen – das Gebäude braucht nicht länger zu stagnieren – es wird größer werden, es wird wachsen, bis es den Planeten umspannt!« Auch wir waren bewegt, alles andere war unwichtig geworden – wir konnten es kaum noch erwarten, unsere neuerworbenen Kenntnisse zu verwerten.

*

Nun sind wir so weit. Die Kunststoffproduktion läuft. Die Platten werden durch ein Großverfahren hergestellt, unsere Rover bewähren sich bei den Montagearbeiten. Nach wie vor sind unzählige Schuppentiere am Bau beschäftigt, aber sie sind von geringer Intelligenz – wir sind ihnen überlegen, und die Führung steht uns zu.

Eine Zelle fügt sich an die andere, die Rohrschlangen des Kühlsystems wachsen; minus 43 Grad Celsius ist die Temperatur, die wir brauchen, und wir halten sie auf plus minus zwei Zehntel Grad konstant. Es wird zwar lange dauern, bis das Bauwerk fertig ist, aber die Arbeit an ihm ist es ja, die unserem Leben den Sinn gibt.

Das Spiel der letzten Tage

Stunden, Tage, Wochen – ich habe sie nicht gezählt, mir ist, als sei ich von Anfang aller Zeiten hier. Und doch vergeht alles so schnell! Die alten, mit Samt überzogenen Möbel, das teppichbelegte Parkett der Gemächer und Säle ... die geschliffenen Spiegel an Decken und Wänden ... Das alles ist nur der Rahmen für das Geschehen. Ist es ein Traum? Sind es Halluzinationen, Erscheinungen ohne Ursache und Wirkung?

Den andern geht es wie mir. Man hätte tausend Fragen stellen können. Wohin führen diese endlosen Gänge? Was verbirgt sich hinter den dicken Mauern der verschlossenen Trakte? Wieviel Etagen tief in die Erde reichen die Wendeltreppen, die man da und dort an verborgenen Plätzen entdeckt?

Manche haben diese Fragen schon gestellt. Aber wer hätte Muße, sich ernsthaft mit ihnen zu beschäftigen? Wer wollte sich dem Zauber der Stunden entziehen, um zu grübeln und zu zweifeln?

Dabei zu sein – ein Glück ohne die Angst, es zu verlieren. Was sind wir? Gäste im Schloß? Wozu sind wir hier? »Der Tag dauert fünf Stunden, und die Nacht wird ohne Ende sein« – so sagte Cardoli nach dem Essen, als wir den Rest des Tischweins austranken, um den es schade gewesen wäre. Es hätte besonderer Talente bedurft, um das alles wirklichkeitsgetreu zu schildern. Doch wozu sich um Worte bemühen, die doch nichts sind als Schall und Rauch. Es gibt Dinge, die wichtiger sind. Eleonore zum Beispiel. Ich begegnete ihr am Fuß der breiten Treppe im Hauptgebäude. Sie stand da, schien auf jemanden zu warten. Sie trug ein langes Seidenkleid, ungeduldig schlenderte sie ein besticktes Täschchen an einer Goldkette. Unsere Blicke trafen einander. Ihre Augen tiefbraun, das Haar lang und dunkel, das Gesicht

zart und schmal. Der Gong hatte schon zum zweiten Mal den Beginn des Konzerts angekündigt. »Die besten Plätze sind längst besetzt«, sagte ich. »Wir müssen uns beeilen!« Wie von selbst legte sie ihre Hand auf meinen Arm, und ich führte sie in den Blauen Saal. Die Lichter waren abgedunkelt, die automatischen Instrumente von ihren Hüllen aus Samt und Brokat befreit. Wir saßen im Hintergrund, neben einer großen Säule, unsere Stühle standen nahe beisammen. Wir lauschten den Klängen der elektronischen Musik, ließen uns hinwegtragen von den perlenden Tonfolgen des Vocoders, von den brausenden Kaskaden der Rauschgeneratoren. Raum und Zeit schienen zu versinken, es war, als wären wir beide allein – eingesponnen in einen Kokon aus nachgiebigem, materielosem Gespinst, das jeden lauten Ton, jeden grellen Reflex von außen aufhält und dämpft ...

Nachher ging ich mit in ihr Zimmer, und als sie sich des schweren Kleids entledigte, sich mir preisgab, war es, als kannten wir uns seit Jahren, wären nur für einige Zeit getrennt gewesen, deren Dauer nun bedeutungslos schien und sich nur in der Leidenschaft andeutete, mit der wir uns liebten.

Drei Tage nützten wir jede Gelegenheit aus, zusammen zu sein. Zwischen den Mahlzeiten, den Konzerten, den Vorführungen in den physikalischen Kabinetts und den Tanzstunden an den Nachmittagen und Abenden wanderten wir durch Säle und Hallen, Wintergärten und Foyers, und manchmal gingen wir sogar hinaus in den Park mit den Kieswegen, den grüngestrichenen Bänken, den beschnittenen Büschchen und den alten Bäumen, vor denen Täfelchen aufgestellt waren – doch die Schrift war vergilbt und unleserlich. An allen Ecken, von durchgebogenen Ästen verhangen, standen Statuen aus Stein, Gestalten der klassischen Mythologie – Menschen, Tiere und Zwittergestalten. Wir folgten den Mustern der Anlagen, deren Geometrie nicht zu durchschauen war ...

Oft stellten wir fest, daß wir im Kreis gegangen waren, wir erreichten die breite Allee über Einmündungen, die wir vorher nicht bemerkt hatten, standen plötzlich wieder vor dem Schloß, obgleich wir gedacht hatten, daß wir uns von ihm entfernten. Die Unwirklichkeit der Situation wurde durch den beständigen gelbgrauen Nebel unterstrichen, der nur wenige Meter über den Baumwipfeln zu hängen schien, ein Nebel, der keine Sekunde an Regen denken ließ, eher an einen frühen Herbstmorgen, an dem sich die Sonne anschickt, durch die Wolken zu brechen. Die Bäume, die Büsche und auch wir selbst warfen keine Schatten, und die verminderte Schwerkraft erlaubte es uns, uns mühelos fortzubewegen, ja geradezu zu schweben. Die Bewegungen waren weich, es gab keine Hast, kein abruptes Halten, keine jähre Geste. Es war ein Tanz, den wir nicht gelernt hatten und doch vollkommen beherrschten ...

Die Tage liefen dahin, die Stunden verrannen zwischen den Fingern, alle Geschehnisse verblaßten so rasch, als wollte das Vergessen dazu beitragen, die Sinne für neue Eindrücke offen zu halten.

Eleonore ist nicht mehr hier. Ich versuche vergeblich, mich an die Umstände zu erinnern. Haben wir Abschied genommen? Hat sie jemand anderen getroffen – vielleicht jenen, auf den sie am ersten Tag am Fuß der Treppe gewartet hatte? Ist sie einfach weggeblieben, oder gab es eine Aussprache, Erklärungen, Versprechen? Oft denke ich darüber nach, aber stets nur für kurze Zeit ... Meine Gedanken verwirren sich. Das, was geschehen ist, vermischt sich mit dem, was ich vermute oder erwäge. Irgendwo im Hintergrund deutet sich noch eine weitere Möglichkeit an, aber wahrscheinlich ist sie ebenso ein Produkt der Phantasie wie alles andere, was ich vergeblich festzuhalten versuche ...

Am Abend des dritten Tags – meines dritten Tags mit Eleonore – ging ich hinunter in den Spielsaal. Am Rou-

lette saßen Mercier und Cardoli, und sie schienen am Gewinnen zu sein, denn der Robotarm des Croupiers warf ihnen mit immer wieder verblüffender Zielsicherheit Jetons über den Tisch zu. Da ich das Spiel gegen die tote Apparatur nicht liebe, gesellte ich mich lieber zu Redhouse, der gebeten hatte, seinen Lordtitel wegzulassen, und Weinberger, von dem ich gehört hatte, daß er in irgendeiner Institution ein hohes Amt bekleidete. Wir spielten Baccarat, und bald hatte ich eine hohe Summe verloren, aber was machte das schon. Hier waren wir Gäste, es gab nichts zu bezahlen, wozu brauchte ich Geld, da doch der Aufenthalt hier ohne Ende zu sein schien. Wozu um Verluste klagen, wenn die feinsten Speisen und Getränke im Überfluß zur Verfügung stehen, wenn man in Prunkzimmern untergebracht ist und von schwarzgekleideten Robotern bedient wird. Auch Redhouse und Weinberger schienen dies zu empfinden. Als ich lächelnd sagte: »Ich habe kein Geld mehr!« lächelten auch sie, und es war Redhouse, der wie im Scherz sagte: »Haben wir nichts anderes, um das wir spielen können? Sie waren doch mit einem bezaubernden Mädchen beisammen; Eleonore heißt sie – es ist uns nicht verborgen geblieben. Ich setze mein gesamtes Geld dagegen. Tun sie mit, Weinberger?«

Ich glaube, ich verlor auch dieses letzte Spiel. Aber, um ehrlich zu sein, ich weiß eben nicht, ob diese Episode wahr ist oder ob mir die Einbildung einen Streich spielt. Ich könnte Redhouse oder Weinberger fragen, aber wozu? Das ist ja das Besondere hier, daß es nichts zu hoffen gibt, aber auch nichts zu bedauern. Die Tage mit Eleonore waren schön, aber es gibt noch viele reizende Mädchen hier.

Am Abend dieses Tages tanzte ich mit Isabell. Isabell ist ganz anders als Eleonore, sie ist lebhaft, sie hat Esprit. Ist sie schön? Ich weiß es nicht. Sie ist jung, und ihre Haut fühlt sich an wie Samt. Wir tanzten zusammen,

draußen auf der Terrasse, während des Nachmittagskonzerts, und wir liefen mitten in der Musik davon, verzichteten auf den Nachmittagstee und hätten fast den Gongschlag überhört, der eine *Unterbrechung* ankündigte. Das Zusammensein mit Isabell war wunderbar. So phantasievoll wie sie sich in der Unterhaltung zeigte, so war sie auch in der Liebe. Der Nachmittag war erfüllt von einem Feuerwerk anregender Ideen – ein gemeinsames Eindringen in lockendes und nicht ungefährliches Neuland. Wie angenehm, daß man keinen Gedanken über erlaubt oder unerlaubt verschwenden mußte, daß wir uns in einem Raum außerhalb aller Konventionen befanden, daß wir nicht an ein Nachher denken mußten, an Verpflichtungen, an Treue.

Es gab nur einen winzigen Augenblick des Unbehagens – das war, als Isabell einige Schubladen aufzog und Sachen von mir hervorkramte. In scherhafter Form fragte sie mich nach Abenteuern mit anderen Frauen aus, und sie verband mit jedem Stück, mit einem Spiegel, mit einer Brieftasche, erfundene Geschichten mit erfundenen Geliebten. Und dann fand sie das Notizbuch. Ich sah, daß eine Miene des Nichtverstehens und Befremdens über ihr Gesicht zog. »Was bedeutet das?« fragte sie mich mit veränderter Stimme. Ich war erstaunt, ein wenig verärgert. Ich kannte dieses Notizbuch nicht, doch als ich in den Seiten blätterte, stellte ich fest, daß die Eintragungen mit meiner eigenen Handschrift erfolgt waren. Und doch konnte ich den Sinn nicht verstehen. Es handelte sich um Zahlenreihen, um Symbole – griechische Buchstaben, Formelzeichen. Ich nahm Isabell das Buch aus der Hand, warf es in die Schublade zurück. Wir sprachen nicht mehr davon, wollten nicht mehr daran denken. Und doch war es nicht mehr wie zuvor. Mir kam es vor, als spielten wir nur noch ein Spiel zu Ende. Als der Gongschlag ertönte, ging Isabell grußlos fort. Wir sprachen nie

mehr miteinander. Wenn wir uns sahen, nickten wir uns zu – das war alles.

Und wieder kamen kurze Tage, lange Nächte ... Ich gab mich der Atmosphäre hin, noch intensiver als vorher – als wollte ich jeden Augenblick festhalten. War es die Zeitlosigkeit des Geschehens, war es die Isolation? Der Park war groß, und er war unübersichtlich. Aber er mußte eine Begrenzung haben. Keiner von uns hatte sie je erreicht. Ein Stück alten Gemäuers, efeuüberzogen, die Mattglaswand eines Gartenhauses ... Das war alles, was man als Zeichen einer Verbindung zur Außenwelt auffassen konnte. Was befand sich dahinter? Interessierte sich überhaupt jemand dafür?

Es war keineswegs so, als wären gewisse Fragen verboten. Alles durfte besprochen werden, nichts war tabu.

»Die Innenwelt, die Außenwelt«, sagte Cardoli, mit dem ich darüber sprach. »Die Psyche und der physikalische Raum. Das Universum und das mehrdimensionale Kontinuum. Wo geht eines ins andere über? Gibt es Grenzen? Ich glaube, mein Lieber, wir selbst sind es, die überall Grenzen errichten. Unterteilungen, Klassen. Schwarz und weiß. Mein und Dein. In Wirklichkeit ist die Welt offen. Sie ist offen in einem noch umfassenderen Sinn, als Menschen es verstehen können – darüber bin ich mir sicher.«

Er hat recht: Der Fluß der Zeit, das Auf und Ab des gesellschaftlichen Treibens, die kleinen und großen Ereignisse ... Lora und Loretta, das ist es, was uns nun beschäftigt – das Eintreffen zweier schöner Frauen, Mutter und Tochter. Man kennt nur ihre Vornamen, aber sicher spielen sie eine hervorragende Rolle in der Gesellschaft. Natürlich tuschelt man, rät man ... Aber alles ist von minderer Bedeutung gegenüber dem Reiz des Weiblichen, den die beiden ausstrahlen. Sie sehen sich sehr ähnlich, hätten genauso Schwestern sein können. Beide haben dunkles, fast schwarzes Haar und auffällig grüne

Augen. Beide sind schlank, mittelgroß, elegant in Kleidung und Bewegungen. Beide sind hübsch – was der Älteren an jugendlichem Reiz fehlt, macht sie durch reife Fraulichkeit wett. Wenn sie sich im Vestibül sehen lassen oder den Saal betreten, dann kommt das einem Auftritt gleich: Die Gespräche verstummen, aller Augen wenden sich ihnen zu – die der Damen verstohlen, um Ecken hinweg, die der Männer offener, mit einem Anflug unverhüllten Begehrrens.

Zu allem anderen besitzen sie aber auch noch etwas, was man selten findet und hoch einschätzen muß, nämlich Haltung – ein demonstratives Selbstbewußtsein, Stolz, der aber nie in Eitelkeit ausartet. Sie hatten Gelegenheit, ihre Haltung zu zeigen, und ich hatte das Glück, dabei zu sein.

Es war in jenem denkwürdigen Moment, als die Be schwingtheit der Stunde durch ein peinliches Ereignis jäh gestört wurde. Etwas völlig Unerklärliches, der Einbruch einer anderen, nüchternen, beängstigenden Welt in unsere Gemeinschaft. Es war ein Mann in einem grünen Kittel, der fast eine Panik hervorgerufen hätte. In der Stunde zwischen drei und vier, in der wir alle, ausgeruht vom Mittagsschlaf, durch die Gänge und Fluren streiften ... Plötzlich war er da, zwängte sich mit eigen tümlichen, taumelnden Schritten quer durch die Menschen hindurch, die Hände vor die Augen geschlagen. Er stieß Laute aus, die man nicht verstand, denn sein Mund war von einer ebenfalls grünen Binde bedeckt. Auf seinem Kopf saß eine Leinenkappe. Der Spuk dauerte keine zehn Sekunden – dann waren wie aus dem Boden gewachsen Roboter da – Roboter eines größeren, schwereren Typs, als sie sonst eingesetzt wurden. Sie umringten ihn, stützten ihn, führten ihn fort. Einige Atemzüge später war er verschwunden, als wäre er nie da gewesen. Und wir alle vermieden es, davon zu sprechen. Freilich – man kann unter einer stillschweigenden Vereinbarung

über eine Sache schweigen, aber man kann sich selbst nicht davon abhalten, an etwas zu denken. Vielleicht war das jene Stunde, in dem sich unser gutes Geschick von uns wandte.

Lora und Loretta standen unmittelbar vor dem Unbekannten, der so unversehens auftauchte. Sie schrien nicht, sie wichen nicht zurück. Vielleicht zögerten sie den Bruchteil einer Sekunde, aber sie gingen weiter, untergehakt, als wäre nichts geschehen, sie sahen über den Mann hinweg oder durch ihn hindurch ... das ist es, was ich mit Haltung meine. Dabei bestand für niemanden der mindeste Zweifel daran, daß sie alles bewußt wahrgenommen hatten. Ich stand ihnen unmittelbar gegenüber, hatte zuerst nichts bemerkt, da ich dem Fremden den Rücken zuwandte ... Es war eine gewisse Erstarrung in den Gesichtern der beiden Frauen gewesen, die mich zuerst auf das Ungewöhnliche aufmerksam gemacht hatte.

Sie mußten zu Tode erschrocken sein. Als der Spuk vorbei war, geschah es ganz selbstverständlich, daß ich zu ihnen hintrat und mich erbot, sie in den Erfischungsraum zu bringen. Und ebenso selbstverständlich nahmen sie an. Für mich war es ein unvergeßlicher Augenblick, mit Lora und Loretta die Stufen hinunterzugehen, ihnen die Tür zur Rosa Terrasse zu öffnen, einen Tisch an der Fensterwand zu suchen, ihnen die Stühle zurechtzurücken. Es schienen mehr Menschen auf den Gängen zu sein als sonst, und bald waren auch alle Tische besetzt. Unter Männern hatten wir oft über Lora und Loretta gesprochen, manch einer hatte Strategien entwickelt, wie man sich ihnen nähern könnte, ohne sie zu verletzen, und diese Strategien wieder verworfen. Keiner hätte einen Annäherungsversuch unternommen, der plump oder unangebracht erschienen wäre – dazu hatten alle zuviel Takt. Und nun hatte ich das große Los gezogen. Demgegenüber war der benommene Mann im grünen Kittel Nebensache, wurde zur Episode ...

Ich blieb diesen Abend in der Nähe von Lora und Loretta – bei einer Lichtschau in der ehemaligen Kapelle, beim Abendessen, beim Tanz. Hier wurden alte Tänze getanzt: Menuette, Quadrillen, Polonaisen. Es wäre ein Irrtum zu glauben, diese Tänze ließen keine freiere Stimmung aufkommen. Ganz im Gegenteil: Nach und nach wurden wir ausgelassen – vielleicht lag es auch am goldgelben Wein, der reichlich ausgeschenkt wurde. Einige waren zweifellos schon über das normale Ausmaß hinaus beschwingt, aber das ist ja das Angenehme unter gebildeten Menschen, daß sich alles in einem stilvollen Rahmen abspielt – selbst in einer Stunde des Übermuts, der ausschweifenden Phantasie.

Die Klänge, nach transharmonischen Programmen synthetisiert, wurden über ein verstecktes Lautsprecher-system in sämtliche Räume übertragen. Und so ergab es sich fast von selbst, daß wir uns schließlich an den Händen faßten, eine Reihe bildeten und durch das Haus hüpfen und tanzten. Es lud dazu ein – mit seinen vielfach gewinkelten Gängen, den versteckten Türen, Treppen, Winkeln, und irgendwie war es geschehen, daß sich eine bisher verschlossene Schrankwand geöffnet hatte, ein schmaler Einlaß in verdeckte, sonst nie betretene Räume des Hauses – Leuchter, brennend an der Wand, verstaubte Stufen, Spinnweben ... Wir kamen an Mauern vorbei, die durch Nischen ausgehöhlt waren, und in diesen eine Reihe von Totenschädeln, wir tanzten und sprangen in eine Kammer voller Folterinstrumente, in denen sich Truhen und Kisten stapelten, in denen Staub aus alten Decken stieg und sich ein Geruch von Moder verbreitete. Und dann tat sich wieder eine Tür auf, und wir standen in gleißendem Licht von Neonlampen, zwischen metallbeschlagenen Tischen, auf einem grauen Kunststoffboden, glatt und steril. Das Licht blendete uns, und wir konnten nur durch einen Schleier erkennen, woran wir vorbeikamen – an Aufbauten aus Glasgefäß-

ßen, aus denen Flüssigkeiten tropften, vorbei an Bechergläsern und Kolben, vorbei an vergitterten Verschlägen, Tastaturen, Einblickfenstern, Hebelsystemen, Meßinstrumenten, Skalen und Tabellen ...

Und dann war das Ganze vorüber, so schnell es gekommen war: eine Vision des Grauens, aber so weit ab von der Wirklichkeit, daß sie lediglich als Würze wirkte, als eine Steigerung des Lebensgefühls, das uns so stark erfüllte.

Nach einigen Minuten waren wir wieder in den Hallen und Gängen, kamen an den dunkel getönten Bildern in schweren Silberrahmen vorbei, liefen unter den milde strahlenden Lampen mit Hängern aus Kristallglas einher, schritten durch geschnitzte Tore, die sich wie von selbst öffneten, und befanden uns mit einem Mal wieder im Tanzsaal, wo wir uns zu einem Kreis schlossen und das Spiel mit einem allgemeinen Händeklatschen beschlossen.

Wir waren erschöpft, aber es war eine angenehme Erschöpfung, die Müdigkeit eines ereignisreichen Tages, das Gefühl, das Angebot der Stunde genutzt zu haben, die Zufriedenheit darüber, daß sich Versprechen erfüllt hatten, die niemand gegeben hatte, und keine Wünsche offenblieben.

Ich brachte die beiden Frauen in ihre Suite. Wir tranken noch ein Gläschen Armaniac. Und als mich Loretta zum Abschied küßte, flüsterte sie mir zu: »Lora schätzt die Liebe am Nachmittag. Wir sehen uns morgen!«

Die Befriedigung des morgendlichen Erwachens, die Genugtuung, wieder einmal mit den Alpträumen der Nacht fertig geworden zu sein ... Voll Tatendrang trat ich hinaus, gut gekleidete Menschen in den Fluren, in den Sälen, ein Kopfnicken, ein Gruß, Sympathie, Hochschätzung ... Welches Wohlgefühl, mit Menschen der eigenen Geistesart Zusammensein zu dürfen, in einer Welt des Wohlwollens, der Höflichkeit! Frühstück an

weiß gedeckten Tischen, wertvolles Porzellan, Silberbesteck ... erlesene Gerichte, diskrete Bedienung des Robotpersonals ... dezente Musik ... gedämpfte Erwartung des Kommenden ... Begegnungen, Gespräche ohne Verpflichtung ... Spaziergänge, allein oder mit Anderen ... Taxushecken, abgetretene Steinstufen, Geländer, aus Stein herausgemeißelt, Springbrunnen und Goldfische in Wasserbecken, gepflegter Rasen, Rosenlauben, das gleichbleibende Herbstklima, Geruch von feuchten Blättern, Nebel über den Wipfeln ...

Viele Fragen, wenig Antworten: Seit wann? Wie lange noch? Wer sind diese Leute, wer bin ich selbst? Was ist der Grund, wie hoch ist der Preis? Fragen im Hintergrund, schwelendes Feuer unter der Oberfläche, Ahnungen, aber kein Wissen, Rettung in die Philosophie, Ausflüchte in Masken ...

Menschen, die Zeit haben, Menschen ohne Pflichten, Menschen ohne Aggression, Menschen in friedlichem Zusammensein, edle Menschen, die jungen gesund und schön, die alten vornehm und gelassen ... Keine Freundschaft, keine Rivalität, die Bewegung an der Oberfläche, Erleben ohne Tiefgang ...

Lora und Loretta – zwei wunderschöne Frauen. Wir durchstreiften zusammen den Park, nahmen das Essen ein. In uns war keine Spur von Ungeduld, kein Zeichen des Besitzenwollens, des Eigennutzes. Nach dem Essen, im Zimmer der beiden Frauen ... Die Seidenvorhänge zugezogen, gedämpftes Licht auf weißen Körpern ... Hingabe ohne Besitzanspruch, Lust ohne Schmerz.

Und wieder war es das sichere Gefühl, das Richtige zu tun, aus allen Möglichkeiten die beste gewählt zu haben. Was war natürlicher, als daß Loretta ihre Mutter liebte und diese ihre Tochter? Zwei Personen wie eine einzige, das Mädchenhafte und das Reife, die Verkörperung zweier erstrebenswerter Stadien, die Unbefangenheit und das Wissen.

Ich hatte die Erfüllung meiner Träume gefunden, es war die letzte Gelegenheit gewesen. Denn von nun an gingen wir auf einem Weg, den niemand gewählt hatte und dessen Ende noch nicht abzusehen ist.

Alle wären gern bereit gewesen, über kleine Fehler hinwegzusehen: Staub sammelte sich auf den Teppichen, der schwere Vorhangstoff brach und riß, der Plüscher der Fauteuils und Kanapees war abgewetzt – der Schaumstoff quoll heraus. Die Bedienung wurde nachlässig, das Essen wurde lauwarm serviert, der Speisezettel erschiendürftig. Im Park begann das Gras zu wuchern, Unkraut verbreitete sich über die Wege, die Rosen welkten und verloren ihre Blütenblätter. Das alles wäre noch erträglich gewesen, wenn es nicht immer häufiger zu *Unterbrechungen* gekommen wäre.

Mit dem Verfall, der von Tag zu Tag deutlicher wurde, schwand auch der Zauber, der uns bisher so innig in seinem Bann gehalten hatte. Die seltsame Art eines verschwommenen Denkens, die Sinneseindrücke, die wir wie durch einen dämpfenden Vorhang hindurch aufgenommen hatten – alles wurde deutlicher, kontrastreicher, härter ... Unsere Aufmerksamkeit richtete sich auf Dinge, die eigentlich unwichtig waren, störende Momente in einer Zeit bequemer Spiele, irritierende und beunruhigende Gedanken ... Wir begannen Fragen zu stellen und gaben uns nicht mehr mit vagen Andeutungen zufrieden. Wir suchten den Schlüssel zu diesem Geschehen, das bisher wie von selbst abgelaufen war, hinter dem aber doch ein überlegener Einfluß stand, eine Instanz, die steuernd eingriff und alles Treiben in einem bestimmten Sinn lenkte. Es mußte ein Zweck dahinterstecken, eine Absicht – und es war nicht einmal sicher, daß es eine gute Absicht war.

Und mit dem Aufkommen der Fragen, mit der Unzufriedenheit über das Fehlen der Antworten, mit dem Ärger über die mangelhafte Betreuung verlor sich auch die

Sympathie, die die Gäste im Schloß einander bisher entgegengebracht hatten. Man begann die Männer und Frauen mit anderen Augen zu sehen, ihre Worte auf die Waage zu legen, ihr Benehmen strenger zu messen, man wurde prüder, zurückhaltender, kühler, man war nicht mehr bereit, uneingeschränktes Vertrauen zu schenken. Die Gemeinschaft, die bisher bestanden hatte, zerfiel.

Noch immer aber war irgendwo im Hintergrund ein Antrieb am Werk, noch immer funktionierte das System der Versorgung und Bedienung, wenn auch nur noch in ärmlichen Ansätzen. Zum ersten Mal kam es zu Auseinandersetzungen, zu Kritik, zu Beschwerden – und da stellte sich heraus, daß niemand da war, bei dem man seine Wünsche vorbringen konnte. Es war, als würden wir uns alle einer Hülle nach der anderen entledigen, die uns in einem sanften Traum umfangen hatte. Wir waren nicht mehr bereit, alles hinzunehmen. Zum ersten Mal wurde Kritik an den *Unterbrechungen* laut. Einmal am Tag – gut, damit war man gern einverstanden, aber mehrmals täglich, in unregelmäßigen Abständen, nicht nur während der Arbeitszeit, auch abends und nachts – so war es nicht abgemacht.

Wenn ich mit Lora und Loretta beisammen war, mied ich es, auf alle diese Dinge einzugehen. Wir schlossen uns ein, lagen zwischen aufgetürmten Decken und Kissen, tauschten Zärtlichkeiten aus, tranken Wein und schliefen – und versuchten es zu übersehen, daß die Glasscheiben immer schmutziger wurden, daß man vergeblich nach den Robotern läutete, daß niemand mehr die Zimmer reinigte. Und wir versuchten uns auch darüber hinwegzutäuschen, daß wir uns selbst verändert hatten. Sicher – Lora und Loretta waren noch immer anziehende Frauen, aber es zeigte sich immer deutlicher, daß Lora den Höhepunkt der Jugend hinter sich gelassen hatte, ihre Haut wurde welk, ihr Gesicht wies Falten auf. Und Loretta? Gewiß, das Mädchenhafte, das

Unverbrauchte hatte sie sich bewahrt, aber dafür zeigten sich immer nachdrücklicher Mängel, die ich nun nicht mehr hinnehmen mochte: ihre Naivität, die Enge ihrer Gedanken, ihr Mangel an Persönlichkeit ... Wie können sich Menschen so rasch verändern? Oder war es vielleicht gerade umgekehrt: War ich es, der sich verändert hatte?

Veränderungen, die nur allmählich verlaufen, führen zwar ebenso endgültig zu einem Wandel wie plötzliche, einschneidende Ereignisse, aber man ist viel eher bereit, darüber hinwegzusehen. Das war von einem bestimmten Punkt an nicht mehr möglich – genaugenommen von dem Tag an, als nur noch die Hälfte der Menschen in den Speiseräumen erschien. Und dieser Schwund wurde immer deutlicher – zwar war auch früher einmal dieser oder jener weggeblieben, man hatte von einer Abreise gesprochen, einer plötzlichen Nachricht aus einer entfernten Welt, die offenbar irgendwo existierte, aber es waren auch neue Gäste gekommen – Zuwachs, der uns Gesprächsstoff lieferte. Aber nun lichteten sich die Reihen, es gab keine neuen Gäste, die die Lücken schlossen, und je kleiner die Zahl der Menschen war, um so öder wurde das Bild um uns herum. Wo waren die Zeiten, als wir uns inmitten einer märchenhaften Pracht an unserem Dasein freuten, unvoreingenommen das genossen, das ein gütiges Schicksal uns bot? Die Pracht war dahin, und das, was davon übergeblieben war, verstärkte den Eindruck des Ruinenhaften.

Einerseits hatte ich das Gefühl, nun einen recht erfreulichen Zustand des kritischen Sehens erreicht zu haben, eine Befriedigung darüber, daß niemand, wer auch immer es sei, die Macht hatte, mich durch ein Angebot seichter Vergnügungen im Zustand der Willfährigkeit zu halten – andererseits mußte ich mir eingestehen, daß ich dabei auch viel verlor: die Intensität der Gefühle, die Offenheit anderen gegenüber, den Willen,

den Mitmenschen Freude zu bereiten, die Abgeklärtheit, die Zufriedenheit ...

Eines Tages erschienen Lora und Loretta nicht am Frühstückstisch, und als ich ihr Zimmer aufsuchte, fand ich es leer – die Spuren eines hastigen Aufbruchs waren nicht zu übersehen: die Betten durchwühlt, ein Tischtuch herabgerissen, eine Vase zerbrochen. Da zuckte ich die Achseln und ging wieder hinaus. Ich beobachtete mich selbst: Ich konnte nicht einmal ein Gefühl des Bedauerns empfinden, und fast hätte ich mich dafür geschämt.

Es geschah wie von selbst, daß ich am Nachmittag, als ich meinen Mittagsschlaf gehalten hatte, mit einem Mal abrupt aufstand und auf den Gang hinaustrat. An der nächsten Ecke bog ich ab, öffnete eine schmale Tür, die ich, soweit ich mich erinnerte, noch nie benutzt hatte, stand in einem trüb erleuchteten Raum, dessen eine Wand mit grün lackierten Metallkästen verstellte war. Ich griff nach einem Zifternschloß, stellte eine Zahlenkombination ein und öffnete die Tür. Ich holte einen grünen Kittel heraus, zog ihn an, setzte mir eine Kappe auf und band den Mundschutz fest. Schließlich zog ich ein paar dünne Gummihandschuhe über und ging weiter, durch eine andere Tür, in das große Labor. Professor Weinberger saß an seinem Schreibtisch und blickte erstaunt auf: »Sie sind es, Doktor? Was machen sie hier um diese Zeit?«

»Ich glaube« antwortete ich, »es hat keinen Sinn, weiterhin Verstecken zu spielen. Ich beginne mich zu erinnern. Ich weiß noch längst nicht alles, und seltsamerweise sind es die Dinge, die weiter zurückliegen, die mir als erstes wieder gegenwärtig werden. Ich weiß noch, wie ich mich um diese Stelle bei Ihnen beworben habe, und wie ich als Ihr Assistent das Projekt vorbereitete. Ich weiß wieder, daß wir eine große Aufgabe hatten: die Bekämpfung der Viruskrankheiten auf biologischem Weg. Bakteriophagen gegen Viren, Risettsien gegen Bak-

teriophagen, Viren gegen Risettsien. Der gezielte Aufbau von aktiver RNS, der Transfer der biosynthetisierten Proteinhüllen ... Ich weiß, daß wir Fortschritte machten, erstaunliche Fortschritte. Ich weiß, wie stolz wir waren – Erfolge eines Unternehmens, das die Projekte Manhattan oder Apollo weitaus übertreffen würde. Und dann muß es zu irgendeiner Veränderung gekommen sein, zu einem Verhängnis, das über uns hereinbrach ... Ich weiß noch nicht, was es war, aber ich bin sicher, daß es mir in den nächsten Minuten oder Stunden einfällt. Es ist sinnlos, so zu tun, als wäre nichts geschehen. Ich möchte wissen, was es war. Ich glaube, ich habe ein Recht, darüber informiert zu werden. Dürfte ich Sie um Aufklärung bitten?«

Weinberger blickte einige Zeit stumm vor sich hin – er kritzerte geometrische Figuren aufs Papier. Dann richtete er sich auf, wandte sich mir erstmals voll zu. »Es ist eine lange, unerfreuliche Geschichte. Es ist eine Geschichte, die nicht nur enttäuschend, sondern auch verhängnisvoll ist. Ein Geschehen, das so verlaufen ist, wie es niemand voraussehen konnte, weder wir selbst, noch unsere Auftragsgeber. Wir wußten, daß wir ein Risiko eingingen, aber wir nahmen es gern auf uns. Aber so, wie sich die Dinge entwickelt haben, wurde dieses Risiko sinnlos, und jetzt, da der Fall eingetreten ist, den niemand gewünscht hat, ist unser Schicksal nicht nur tragisch, sondern geradezu lächerlich.«

Weinberger drückte auf einen Knopf, irgendwo aus dem Hintergrund der Destillationsanlagen, Rührwerke, Elektroöfen, Pumpen und Zentrifugen löste sich ein Mädchen, das wie wir beide, der Professor und ich, einen grünen Kittel, Mundschutz und Gummihandschuhe trug. Ich kannte sie, war vor längerer Zeit sogar einige Tage mit ihr liiert gewesen, aber sie war mir damals bald langweilig geworden, und wir hatten uns in Freundschaft getrennt – so wie es mit vielen anderen Mädchen

und Frauen im Schloß geschehen war. Und nun konnte ich mich eines Gefühls der Peinlichkeit nicht erwehren, umso mehr, als das, was wir getan hatten, eher das Ergebnis einer Enthemmung der Antriebe war als das des kontrollierten freien Willens. Aber diese Empfindungen dürften jetzt keine Rolle spielen, und Weinberger, der ihnen ebenso unterworfen war wie wir, ließ sich nichts anmerken. Er fragte: »Wieviel sind es noch?«

»Noch 24 Personen, 19 davon bereits schwer erkrankt.«

»Also noch fünf, bei denen das Serum wirkt. Wieviel haben wir noch davon?«

»Heute morgen habe ich die letzten Ampullen verbraucht.« Sie zuckte die Achseln, und als Weinberger nichts mehr sagte, drehte sie sich um und ging an ihren Platz zurück.

»Könnte es nicht sein, daß einige von uns immun sind?« fragte ich. »Haben Sie keine Versuche in diese Richtung gemacht?«

»Versuche? Mehr als genug! Aber das ist es ja eben: wenn man Virussubstanz synthetisiert, Stämme züchtet, die es noch nie gegeben hat, molekulare Strukturen schafft, die man noch nicht kennt. Nein, hier besteht keine Hoffnung. Unsere Versuche hatten nicht mehr Zweck, als uns selbst darüber hinwegzutäuschen, daß die Lage hoffnungslos ist.«

»Könnte nicht trotzdem bei einigen von uns eine natürliche Immunität bestehen?«

»Das wäre möglich, aber die Wahrscheinlichkeit ist gering. Und selbst wenn es so wäre: Es ist Ihnen doch klar, daß wir uns unter Quarantäne befinden – einer unbefristeten Quarantäne. Seit uns das Virus außer Kontrolle geraten ist, wurde der ganze Mond zum Sperrgebiet erklärt. Niemand von uns, der überleben sollte, wird ihn je verlassen.«

»Und was können wir noch tun?«

»Nichts«, antwortete Professor Weinberger. Mit einer

Geste der Trostlosigkeit breitete er die Arme aus und wischte über die vor ihm liegenden Papiere hinweg. Ich drehte mich um und ging an meinen Arbeitsplatz. Ich erreichte ihn geradezu blind; hätte ich den Weg beschreiben sollen, so wäre mir das nicht möglich gewesen. So aber, als ich es einfach meinen Beinen überließ, wohin sie mich trugen, fand ich mich in jener Laborecke wieder, in der ich Jahre meines Lebens verbracht hatte. Jeder Gegenstand, den ich sah, war fremd und doch wieder vertraut, selbstverständlich ... Ich setzte mich in den Stuhl, der leise federte – Metallrohr, kunststoffüberspannt. Ich beugte mich über meine Notizen, und das, was da an Formeln stand, gewann plötzlich wieder Sinn. Hier, in den Protokollen, spiegelte sich der ganze Verlauf unserer kläglichen Geschichte – die Zeit der ersten Hoffnungen und Entdeckungen, das erste vollsynthetische Virus, die Möglichkeit der industriellen Produktion, die Übernahme durch das Verteidigungsministerium, die Erklärung zum Geheimprojekt, die Übersiedlung auf den Mond ... Und dann kam die Phase der Zweifel, der Diskussionen ... Es befand sich keiner unter uns, der ohne Bedenken weitergemacht hätte, aber es gab viele, die Gründe dafür anzuführen wußten, daß es unsere Pflicht war.

Eigentlich gab es nicht mehr viel zu forschen und zu entwickeln. Wir besaßen den Schlüssel, und es ging nur noch darum, ob wir ihn anwenden durften. Vielen von uns wurde erst jetzt klar, daß der Schlüssel nicht nur den Raum humaner, medizinischer Hilfe erschloß, sondern auch die Schreckenskammern der biologischen Kriegsführung.

In diesen Tagen stoppte die Arbeit, selbst das, was nur noch Routine gewesen wäre, blieb liegen. Auch die vorgesetzten Stellen gerieten in ein Dilemma: Kann man Wissenschaftler zu ihrer Arbeit zwingen? Die Erfahrung hat gelehrt, daß physischer Zwang ein unzureichendes

Mittel ist. Darum setzte man die neuesten Erkenntnisse der psychologischen Kontrolle ein. Sie hatten uns überrumpelt, und wir hatten keine Gelegenheit mehr, eine Entscheidung zu treffen.

Genaugenommen mußte man darüber froh sein, daß sich die Dinge so entwickelt hatten und nicht anders. Es dauerte lang, bis ich zu dieser Erkenntnis kam, aber diese Einsicht steht fest.

Nun lebe ich allein in einem Labyrinth von Gängen, Sälen, Hallen ... Ich bin der Einzige, der übriggeblieben ist, und ich lebe nur noch meinen Erinnerungen. Ich habe es längst aufgegeben, die Tage, die Wochen und die Jahre zu zählen ... Ich weiß, wo die Vorräte sind – zum Leben habe ich genug. Die Automatik funktioniert ... Es gibt keinen Mangel an Luft und Wasser. Es fehlt mir nicht an Kleidung, und es fehlt mir nicht an Raum. Auch für meine Unterhaltung ist gesorgt: das Robotorchester leitet seine elektronischen Klänge durch die Lautsprecheranlage, in den Vorführräumen werden Lichtspiele und Schattentheater gezeigt. Doch ich mache selten davon Gebrauch.

Es gibt einige Räume im Schloß, die ich nicht betrete, und allmählich beginne ich zu vergessen, was hinter diesen verschlossenen Türen liegt. Wenn ich langsam über die abgewetzten Teppiche gehe, die Stufen hinauf- oder hinabschlurfe, wenn ich an der Fensterwand des Weißen Saals sitze oder den symmetrischen Linien der Weganlage folge, so schwilkt manchmal hinter mir das Stimmen gewirr fröhlicher Menschen auf, und dann sind auch das Schloß und der Park plötzlich wieder von Glanz erfüllt, und alles um mich herum wird leicht und licht und beschwingt, und ich brauche mich nicht aus meinem Sessel zu erheben, um zu tanzen, zu gleiten und zu schweben ...

Das Manöver

Ansprache des Kommandeurs

Nach einer langen Pause hat sich die Weltregierung entschlossen, die Miliz wieder einmal zu einem Manöver aufzurufen. Glücklicherweise leben wir in einem Zeitalter des Friedens, und somit ist die Frage aufgetaucht, ob Manöver heute noch sinnvoll sind. Tatsächlich haben sich die Aspekte etwas verändert: Dieses Manöver ist kein Modellfall eines regionalen Krieges mehr, beispielsweise zur Abschreckung angriffslustiger Nachbarstaaten. Um was es uns geht, ist die Aufrechterhaltung der Schlagkraft unserer Truppe – alter Tradition folgend sehen wir die Miliz als die Schule der Nation an. Das Manöver wird die Prüfung sein, Abschluß eines militärischen Ausbildungszyklus, eine der letzten Gelegenheiten, bei der sich der Mann noch bewähren kann, wo er zeigt, was in ihm steckt und daß er ein ganzer Kerl ist.

Da wir mit diesem Manöver nicht beabsichtigen, klassische Aufmarschpläne, beispielsweise Ost gegen West und dergleichen, nachzuvollziehen, haben wir einen anderen Modus gesucht, nach dem sich die beiden konkurrierenden Teile unterscheiden. Wir haben uns dazu entschlossen, bei diesem Manöver Hell gegen Dunkel aufmarschieren zu lassen, oder, genauer gesagt, blond bis braun gegen dunkelbraun bis schwarz. Da helle und dunkle Haarfarben so gut wie in allen geographischen Teilen der vereinigten Kontinente einigermaßen gleichmäßig verteilt sind, wird dadurch jeder Bezug auf frühere Nationalitäten- oder Rassentrennung vermieden. Einer Anspielung auf blonde Herrenmenschen oder eine dunkle, minderwertige Rasse wird man uns hoffentlich nicht zu zeihen versuchen.

Das Manöver wird zehn Tage dauern, es nehmen daran alle frisch ausgebildeten Jahrgänge unserer freiwilligen Truppe teil. Die Bevölkerung ist aufgerufen, die Männer bei ihrer Arbeit zu unterstützen. Sollten irgendwelche Schäden entstehen, so bitten wir um Verständnis – wir setzen eigene Kommissionen zur Schadensbehebung ein.

Und nun wünsche ich unseren jungen Soldaten guten Erfolg bei der großen Abschlußprüfung ihrer militärischen Laufbahn, die sicher einen Höhepunkt der Lebenserinnerungen jedes einzelnen bilden wird.

Meldung des internationalen Depeschendiensts

Das große Manöver hat begonnen. Unsere Reporter sind dabei. Die ersten Truppenzusammenziehungen erfolgten unter strengster Geheimhaltung, doch ließen sich die Zentren des Aufmarsches nicht lange verborgen halten. Mehrere Reisebüros boten billige Besichtigungsfahrten an – die Teilnehmer haben zum Teil von Omnibussen, zum Teil von Hubschraubern aus Gelegenheit, die wichtigsten Abschnitte des Unternehmens zu verfolgen. Allerdings hat es das Oberkommando abgelehnt, den Wunsch der vereinigten Fremdenverkehrsbüros zu folgen und die Zeitpunkte der »Kampfhandlungen« vorher bekanntzugeben.

Aus normalerweise gut unterrichteter Quelle erfuhren unsere Reporter, daß bereits am kommenden Freitag, dem dritten Tag des Manövers, mit den ersten »Feindberührungen« zu rechnen ist. Vorerhand steht völlig offen, welche Seite, blond oder schwarz, dabei die ersten Erfolge zu verzeichnen haben wird. Der globale Toto-dienst, der eine Sonderkampagne gestartet hat, verzeichnet eine leichte Bevorzugung der blonden Truppen – die Wetten stehen 60 zu 40.

Im Moment scheint alles nach Plan zu verlaufen. Grö-

ßere Schäden oder Verkehrsstauungen sind nicht zu vermelden. Die Bevölkerung verhält sich diszipliniert, lediglich von kommandierender Seite wird beanstandet, daß man vorbeiziehende Truppen nicht mit dem nötigen Ernst passieren läßt; manchmal ähneln die Kolonnen eher Karnevalszügen als militärischen Einheiten. Auf unsere Frage an General Sigris, dem Befehlshaber der blonden Truppen, ob das Hauptgewicht seines Angriffs auf der Luftwaffe oder auf den Panzern läge, antwortete er vielsagend: »Es ist noch nicht aller Tage Abend.« General Vanadin hat sich bisher zu keinerlei offiziellen Auskünften bereit erklärt; das Gerücht, daß ihm die dafür gebotenen Honorare zu gering waren, entbehrt jeder Grundlage.

Protokoll einer internen Besprechung

KOMMANDEUR: Nein, nein, dieses erste Gefecht war eine große Enttäuschung für mich. Mir scheint, daß die Männer den Ernst der Sache nicht begriffen haben. Als die Tiefflieger zum fingierten Angriff eingesetzt wurden, winkten sie ihnen mit Taschentüchern zu, anstatt in Deckung zu gehen. Die abgeworfenen Bomben aus Pappmache wurden an die Zivilbevölkerung verhökert. Und als dann einzelne Truppenspitzen aufeinandertrafen, tauschte man Zigaretten und Postkarten aus.

MINISTER: Es ist vielleicht schwer für die Leute, sich so richtig in den Ernstfall hineinzuversetzen. Schließlich leben wir in einer friedlichen Welt. Ich hätte allerdings gehofft, daß sie durch die Ausbildung ein wenig besser vorbereitet worden wären.

KOMMANDEUR: Sicher, es liegt an der Ausbildung, aber leider sind uns hierbei die Hände gebunden. Wie soll eine richtige militärische Erziehung erfolgen, wenn auch auf dem Exerzierplatz die Vier-Tage-Woche gilt?

Es wurde uns verboten, die Leute vor zehn Uhr früh und nach fünf Uhr abends zu beschäftigen, von Nachtübungen ganz zu schweigen. Außerdem leisten die neuen Urlaubsvorschriften dem Drückebergertum Vorschub; seit Ein-Tage-Sonderurlaube auch bei Geburtstagen von Tanten und Onkeln, Cousinsen und Cousins gegeben werden, sind wir froh, wenn wir einmal die Hälfte der Leute beisammen haben. Schließlich ging es auch zu weit, die Männer in Einzelzimmern mit Bad, Radio und Fernsehen unterzubringen. Wie soll es da zu einer richtigen ...

MINISTER: Wir wollen uns nicht über vergossene Milch unterhalten. Viel wichtiger ist es zu überlegen, wie wir die Männer richtig in Schwung bringen. Ich glaube, wir müssen über die Offiziers- und Unteroffizierskader auf sie einwirken. Wir müssen ihnen klarmachen, daß sie sich in einer Ausnahmesituation befinden, in der die Regeln des Alltags nicht mehr gelten. Wir müssen sie aktivieren, enthemmen. Ich werde mich mit dem Truppenpsychologen unterhalten. Entsprechende Befehle können bereits morgen ausgegeben werden. Ich glaube, das wär's für heute.

*Schreiben der internationalen Versicherungs-AG
an das Ministerium für Friedensforschung*

... Seltsamerweise begannen die Übergriffe erst seit dem vierten Tag des Manövers – es scheint, als hätten in unserem Land Barbaren gehaust. Hier können wir nur eine kleine Liste der Schäden zusammenstellen; wir behalten uns vor, später vollständige Listen einzureichen.

Im Großraum Lüttich wurde von Panzergrenadieren eine Erdbeerfarm besetzt – innerhalb von 40 Minuten waren sämtliche Anbauflächen geplündert. Von Gebirgstruppen wurde der Hotelkomplex am Zugspitzplatt requiri-

riert; alle Zivilisten mußten innerhalb einer Stunde die Räume verlassen, das Dienstpersonal wurde zwangsverpflichtet; der Schaden für den Fremdenverkehr ist immens. In Paris kam es zu einem Wettrennen von Panzern zwischen der blonden und der schwarzen Seite, die schließlich zugunsten der letzteren dadurch entschieden wurde, daß diese mit ihren Fahrzeugen eine Häuserfront durchbrachen. In Hamburg erschien ein Sonderkommando, das sämtliche Stripperinnen, angeblich zur Truppenbetreuung, zwangsverpflichtete. Die betroffenen Etablissements mußten zum Teil schließen, da nicht so rasch Ersatz herbeizuschaffen war. Usw. usw.

Laut unserer Verträge sind wir verpflichtet, alle ohne schuldhaftes Verhalten entstandene Schäden zu ersetzen. Die angeführten Fälle, die nur eine winzige Auswahl des insgesamt Vorgefallenen darstellen, gehen aber offensichtlich auf beabsichtigte Aktivitäten zurück. Vorsorglich teilen wir heute schon mit, daß wir hierfür jede Schadensersatzerstattung ablehnen. Das Schreiben unserer Rechtsanwälte geht Ihnen nach einer noch tagenden Vorstandssitzung zu.

Tonbandaufnahme eines geheimen Gesprächs

SIGRIS: Es war mir sehr peinlich, Sie zu diesem Zusammentreffen bitten zu müssen. Ich möchte das nicht als Konspiration ausgelegt wissen.

VANADIN: Mir ist die Sache nicht weniger unangenehm, aber ich glaube, daß das Zusammentreffen unvermeidlich war. Also zur Sache!

SIGRIS: Ich hoffe, es ist Ihnen recht, daß ich schon von Anfang an Herrn Mrowka zugezogen habe.

VANADIN: Meinen Sie wirklich, daß ein Sportmanager der richtige Mann für uns ist?

SIGRIS: Unbedingt. Das, was unseren Truppen fehlt, ist ja

das Engagement für die eigene Seite. Nachdem unser Versuch, die Männer zu aktivieren, fehlgeschlagen ist, müssen wir uns etwas anderes einfallen lassen. Herr Mrowka, was meinen Sie dazu?

MROWKA: Mit einer Enthemmung ist es nicht getan. Das wissen wir von den Sportplätzen: wenn wir zur Untermauerung des Geschehens Massenschlägereien und dergleichen wünschen, so muß es zu einer Polarisation kommen ...

SIGRIS: Wo liegt der Zusammenhang mit unserem Problem?

MROWKA: Ganz einfach: Wenn Sie die Auseinandersetzung wünschen, dann müssen Sie die Enthemmung dadurch unterstützen, daß Sie konträre Zielvorstellungen setzen. Das gelingt ja ganz einfach – etwa mit dem Einsatz für Fußballmannschaften, Handballteams und dergleichen; jeder unterstützt seine eigene Mannschaft, und das ist ja der Grund, daß wir bei den großen Spielen mindestens 40 Prozent der Besucher aus dem Bereich der Gastmannschaft antransportieren ...

VANADIN: Was hat der Fußball mit unserer militärischen Übung zu tun?

MROWKA: Sehr viel – genaugenommen ist die Analogie sogar hundertprozentig. Sie haben lediglich versäumt, für eine Polarisation zu sorgen ...

VANADIN: Verschonen Sie mich mit Ihrer Theorie! Was können wir tun?

MROWKA: Eine alte Regel der Psychologie schreibt in solchen Fällen vor, die Unterschiede zu betonen. Leider haben Sie nicht von vornherein darauf geachtet – sonst hätten Sie vernünftigere Unterscheidungsmerkmale gewählt als blond und schwarz. Aber trotzdem ... Auch damit läßt sich mit einiger Mühe etwas machen.

SIGRIS: Das wäre?

MROWKA: Man muß unterschiedliche Werteskalen aufstellen, und diese müssen mit der Haarfarbe verbun-

den sein. Kurzum, wir müssen für ein Haarbewußtsein sorgen. Für die einen muß blond, für die anderen schwarz das höchste Statusmerkmal sein. Ich kann Ihnen innerhalb von zwei Stunden einen genauen Plan für die dafür benötigten Maßnahmen liefern. Sorgen Sie zunächst dafür, daß bei der einen Truppe nur hellblonde, bei der anderen nur tiefschwarze Männer befördert, ausgezeichnet oder sonst irgendwie bevorzugt werden. Betonen Sie bei allen Ihren Tagesbefehlen die Kennzeichen »blond« bzw. »schwarz«, verwenden Sie diese Worte so oft wie möglich in emotional betonten Sätzen. Vergessen Sie nicht ...

Protokoll des Ehrengerichts

MEIER: ... Diese Handlungen haben mich in meiner Ehre schwer verletzt – von meiner Gesundheit gar nicht zu reden.

RICHTER: Nun schildern Sie bitte noch einmal Ihren Fall, aber bitte ganz objektiv – ohne persönliche Kommentare oder gar Beleidigungen!

MEIER: Ich hatte den Befehl, mich bis zum nächsten Hügel vorzuschleichen und einige Fotos zu machen, die die Lage der feindlichen Stellungen auf der anderen Seite dokumentieren sollten. Mein Kollege, Gefreiter Bramesperger, der mit mir gemeinsam vorgehen sollte, verstauchte sich den Fuß, als er auf eine Bierflasche trat, und blieb im Buschwerk zurück.

Als ich eine flache Sattelmulde erreichte, kam ich überhaupt nicht dazu, einen Blick auf die feindlichen Stellungen zu werfen. Ohne Vorwarnung fiel ein rundes Dutzend der Schwarzen über mich her. Obwohl ich mich angesichts der Übermacht nicht wehrte, traktierten sie mich mit Faustschlägen, rissen mir die Mütze vom Kopf und durchschnitten meine Hosen-

träger. Dann trieben sie mich vor sich her, sperrten mich in einen Unterstand ohne Heizung oder Waschmöglichkeit. Außer einem Becher Wasser und einer Packung Trockenbrot – ungenießbare Wehrmachtsverpflegung – gab man mir nichts zu trinken und zu essen.

Nach langer Wartezeit, deren Dauer ich nicht genau feststellen konnte (man hatte mir auch meine Uhr weggenommen), holten mich einige der Schwarzen heraus, brachten mich in einen Kellerraum – offenbar ein alter Weinkeller. Ich wurde an einen Balken gebunden und mit hellem Licht bestrahlt, so daß ich nicht erkennen konnte, wer die Befehle gab. Dann begann das Verhör. Unter diesen Umständen fühlte ich mich nicht verpflichtet, irgendetwas zu verschweigen. Mein Verhängnis aber war, daß ich von unseren Aufmarschplänen, unserer Ausrüstung, von Truppenstärke und Nachschub nichts wußte; ich bin ein einfacher Soldat, und niemals ist es mir eingefallen, mich in die Angelegenheiten der Offiziere zu mischen.

Leider haben sie mir nicht geglaubt. Sie hörten sich meine Beteuerungen kaum an und begannen gleich mit Maßnahmen, die man nur als Folter bezeichnen kann: Sie stießen mich samt dem Hocker zu Boden, beschütteten mich mit Wein, kippten ihre Aschenbecher über mir aus, brüllten mich an und nannten mich »blondes Schwein«. Sie rissen mir die Kleider vom Leib, bestäubten mich mit einem Unkrautvertilgungsmittel, und als ich an einem Erstickungsanfall litt und daher unfähig war, weiterhin Antworten zu geben oder zu protestieren, ließen sie mich einfach liegen. Nach einiger Zeit gelang es mir, mich von meinen Fesseln zu befreien. Ich taumelte zur Tür, entdeckte, daß sie offen stand ... Die Kelleranlage war leer, vom Feind verlassen. Ich brauchte Stunden, um bis zum nächsten Dorf zu kommen, wo ich ein Taxi

rufen konnte, das mich hierher brachte. Die Taxirechnung liegt bei den Akten.

Ich fordere eine strenge Untersuchung des Falls, Bestrafung der Täter sowie einen vierwöchigen kostenlosen Erholungsaufenthalt in einem Sanatorium. Wegen meines unerschrockenen Verhaltens erwarte ich, daß man mich zum Unteroffizier befördert.

Zeitungsmeldungen

Die durch das Manöver bedingten Truppenbewegungen haben inzwischen die gesamte italienische Halbinsel und Südfrankreich ergriffen. Wie schon vorher angekündigt, wurde auch Stadtgelände in die Aktionen einbezogen. Unerwartet kam es dabei zu heftigen Auseinandersetzungen, allerdings weniger zwischen den Militärverbänden als zwischen Teilen der Zivilbevölkerung, die mit den blonden oder den schwarzen Einheiten konspirierten. In Genua wurde ein Panzerverband der Blonden von der Bevölkerung beschimpft und mit Tomaten beworfen. Da die klebrigen Massen der zerquetschten Früchte die Ausguckluken verklebten, gerieten einige Panzer auf den Gehsteig und rissen Teile der Gebäude ein. Später kam es auch zu organisierten Sabotageakten: Eine am Meeresufer entlangführende abschüssige Straßenpassage wurde so dick mit Schmierseife bestrichen, daß einige Panzer abglitten, die Brüstung durchbrachen und ins Meer fielen.

Ähnliche Übergriffe werden aus verschiedenen italienischen und französischen Ortschaften gemeldet; die meisten richteten sich gegen die blonden Gruppenteile. Die schwarzen Manövereinheiten sind bisher ähnlichen Anfeindungen nicht in einem vergleichbaren Maß ausgesetzt. Der einzige Vorfall, der uns gemeldet wird, betrifft eine Nachschubeinheit, die in Südschweden statio-

niert war. Die Bevölkerung rottete sich um die Quartiere zusammen und stieß Schmährufe aus. Zu unmittelbaren Auseinandersetzungen kam es bisher nicht, doch wurden einige Mädchen, die sich mit schwarzen Soldaten eingelassen hatten, mit Fischleim bestrichen und in Putzwolle geworfen. Es ist zu befürchten, daß sich die Situation allmählich verschärft – nicht zuletzt auch wegen einer gewissen Rivalität, die zwischen dem Militär und der Polizei bemerkbar wird.

Geheimbefehl des Kommandeurs

Meine Herren! Schon jetzt kann man behaupten, daß das Manöver nach langsamem Anlaufen zu einem vollen Erfolg geworden ist. Die Soldaten haben zu einem richtigen Engagement gefunden, sie identifizieren sich mit ihrer Seite und sind bereit, zur Verteidigung der eigenen Rechte Unannehmlichkeiten, Entbehrungen und Anstrengungen auf sich zu nehmen. Mit Stolz darf ich berichten, daß wir bereits eine Zahl von insgesamt sieben Schwerverletzten und 36 Verwundeten zu verzeichnen haben – abgesehen von den Fällen, die feldmäßig von der Sanität behandelt werden. Wider Erwarten ist die Zivilbevölkerung in weitaus größerem Maß von Blessuren betroffen; genaue Zahlen hierüber liegen noch nicht vor, aber aus sämtlichen größeren Krankenhäusern werden Einlieferungen gemeldet. Das braucht uns aber nicht weiter zu stören – die Zivilisten hatten immer schon unter militärischen Auseinandersetzungen zu leiden, und wir wollen es als einen Beweis für die Wirklichkeitsnähe unseres Unternehmens auffassen, daß das auch hier der Fall ist.

Ich bitte die Oberkommandos beider Seiten, darauf zu achten, daß das Manöver in zwei Tagen beendet ist. Womöglich sollen die Kampfhandlungen nicht über die-

sen Termin hinaus fortgesetzt werden. Es ist Vorsorge zu treffen, daß die Listen mit Vorschlägen für Beförderungen und Ordensverleihungen noch in dieser Woche eingereicht werden.

Ende.

Radiokommentar

... Von unserem Hubschrauber haben wir einen guten Überblick über die Situation. Von Norden her stoßen die Kolonnen der blonden Truppen vor, im Süden, am Fuß des Gebirges, haben sich die Schwarzen verschanzt. Es scheint, daß es erst jetzt, drei Tage nach Beendigung des Manövers, zu großangelegten Auseinandersetzungen kommt. Wie uns von normalerweise gut unterrichteter Seite mitgeteilt wird, haben es beide kommandierenden Generale abgelehnt, die Kampfhandlungen zu beenden. Beide berufen sich auf Provokationen der anderen Seite. Wie man hört, sind an der Auseinandersetzung auch Zivilisten beteiligt, die, zum Teil aufgrund freiwilliger Meldung, eingezogen und den Truppen zugegliedert wurden. Es soll auch zu Fällen von Zwangsrekrutierung gekommen sein. Allmählich scheint der Beginn der Schlacht heranzukommen. Nur noch zwei Kilometer trennen die sich nähernden Verbände. Im Hintergrund werden Rauchwolken sichtbar – offenbar setzt man schwere Geschütze ein. Wirkungen sind bisher noch nicht ... oh – ich muß mich verbessern: Man kann die Einschläge erkennen ... das geht schneller, als man je erwarten durfte! Offensichtlich setzt man nun echte Geschosse ein – anders sind die Zerstörungen nicht zu erklären. Einige Teile der Befestigungsanlagen sind bereits durchbrochen, man kann von hier aus sogar Menschen erkennen, die sich in Sicherheit zu bringen versuchen ... manche werfen sich

zu Boden oder fallen ... Jetzt wird der erste Flugverband sichtbar! Es wird Zeit für uns, daß wir uns ein wenig zurückziehen – wir sind hier genau über dem Kampfgebiet, und nun ...

Aufruf des Vereins für Gewaltlosigkeit

... das verantwortungslose Treiben der Militärs wird zu einer Katastrophe führen, wenn sich die Weltregierung nicht sofort zum Eingreifen entschließt. Es war ein tragischer Fehlgriff des Oberkommandos, die Haarfarben »blond« und »schwarz« als Kennzeichen der rivalisierenden Manövereinheiten zu verwenden. Sie hat damit alte Aversionen geweckt, überall auf der Welt ist es zu Auseinandersetzungen zwischen den hell- und dunkelhaarigen Bevölkerungsteilen gekommen, und unter dem Beispiel der kämpfenden Truppen – durch »Aktivierungsmaßnahmen« des Oberkommandos noch unterstützt – schlügen die Aversionen jäh in Haß um, der sich durch Gewaltakte Luft schuf.

Angesichts der modernen Kommunikationsmittel und Waffen war vorauszusehen, daß eine solche Auseinandersetzung nicht auf einen lokalisierbaren Bereich der Erde beschränkt bleiben könne. In dem Moment, als von Militärs auch Teile der Zivilbevölkerung rekrutiert und in die Kampfmaßnahmen einbezogen wurden, wurde auch der letzte Winkel zum Feld eines Aufruhrs, für die es weder Sinn noch Anlaß gibt. Wie wir aus sicherer Quelle erfahren, kam es bereits auf sämtlichen Kontinenten zu Bombardierungen der Hauptstädte. Es wird nicht mehr lange dauern und die Kämpfe werden sich bis zum Einsatz von Atomwaffen eskalieren.

Der internationale Verband für Gewaltlosigkeit protestiert energisch gegen alle pseudomilitärischen Maßnahmen, und fordert nachträglich die Erklärung der

Ungültigkeit aller im Laufe der letzten 14 Tage gegebenen Befehle und Anordnungen.

Zehn Monate später

... HALE: Hörst du nichts?

SNIDER: Nein.

HALE: Ein Scharren – ich höre es ganz deutlich.

SNIDER: Wirklich? Vielleicht wurde wieder Strandgut angetrieben. Wir können ja nachsehen!

Die beiden verlassen ihre Bambushütte und gehen gemächlich hinunter zum Strand.

SNIDER: Tatsächlich, einige massive Kisten! Es wäre schön, wenn die Sachen noch nicht verdorben wären – wir könnten wieder etwas brauchen.

HALE: Das sieht nach Konserven aus!

SNIDER: Vielleicht Bier? Aber ich wäre auch mit Coca-Cola zufrieden.

Hale und Snider ziehen die Kisten auf den Sand und machen sich daran, sie aufzubrechen.

HALE: O weh – Zahncreme und Seife! Vielleicht in der anderen ...

SNIDER: Mach sie einmal auf – das sieht mir nach Leberwurst und Schweineschmalz aus!

HALE: Mist! Hautcreme und Schminke.

SNIDER: Nun noch diese Kiste. Doch ich fürchte, wir haben uns die Mühe umsonst gemacht.

Hale hebt den Deckel hoch.

HALE: Was ist das! ... Gar nicht schlecht: ein Haarwuchsmittel! Na, das kommt wie bestellt!

Hale schraubt eine Dose auf, macht Anstalten, sich die Creme über die Glatze zu streichen.

Snider tritt auf ihn zu, schlägt ihm den Behälter aus der Hand.

HALE: Bist du verrückt?

SNIDER: Ich kenne deine Haarfarbe nicht, und du nicht die meine. Das hat seinen Grund, und dabei soll es bleiben!

Snider gibt der Kiste einen Tritt, so daß sie wieder ins Wasser rutscht.

Snider zieht ein Taschentuch heraus und wischt sich die Schweißperlen von seiner kahlen Kopfhaut. Hale denkt eine Weile nach ... Dann sagt er: »Du hast recht – dabei soll es bleiben!« Beide blicken noch eine Weile übers Meer. Dann gehen sie einträchtig zu ihrer Hütte zurück.

Auf der Erde herrscht wieder Frieden.

Die Fehler der Vergangenheit

1. (konventionelle) Version

»Nun gut, lieber Professor, kommen wir zur Sache!« Der Minister schätzte keine langen Vorreden – er pflegte seine Entscheidungen rasch und schlüssig zu treffen. Jedes Zögern oder Schwanken war ihm verhaßt.

Professor Lorella kannte ihn seit langem und hatte sich gut vorbereitet. Schließlich ging es um ein Projekt, das zumindest für ihn und seine Mitarbeiter wichtig war. »Sie kennen die Unterlagen«, sagte er. »Und Sie wissen, was wir vorhaben. Es handelt sich um den größten wissenschaftlichen und technischen Fortschritt seit der Mondlandung. In die Vergangenheit eingreifen, die Geschichte korrigieren ... denken Sie daran, wieviel Mühe es bereitet, die Fehler früherer Generationen wieder gutzumachen. Wir bieten Ihnen nicht weniger als eine universale Methode des Problemlösens.«

»Wie weit reicht Ihr Verfahren zurück?«

»So weit Sie wollen«, antwortete Prof. Lorella. »Die Zukunft ist unbestimmt, aber die Vergangenheit hat sich in einer Vielzahl von Ereignisketten manifestiert, und in diesen liegt unser Angriffspunkt. Natürlich bedarf es einer genauen Analyse der Kausalzusammenhänge, aber diese Mühe dürfte sich lohnen.«

»Und welche Chancen haben wir, daß Sie zum Ziel kommen?«

»Die Theorie läßt keine Fragen offen. Und die Sache ist einfacher, als es den Anschein hat. In einem isolierten Bereich des vierdimensionalen Kontinuums erhöhen wir die Raumkrümmung bis zur Entstehung von Singularitäten. Auf diese Weise entsteht ein topologisches Paradoxon – vergleichbar mit der Bildung einer Brücke,

also eines gekrümmten Raum-Zeit-Sektors, der zwei beliebige getrennte Punkte miteinander verbindet. Wir können ihn nur für Mikrosekunden aufrecht erhalten, aber das genügt, um rückwirkend auf die Kausalfolge einzugreifen. Nach unseren Berechnungen ist es möglich, die Zielpunkte mit genügender Präzision ...«

Der Minister winkte ungeduldig ab. »Also – welche Chance besteht? Gibt es noch Unsicherheitsfaktoren?«

»Keine. Ich darf an unser früheres Projekt, den Gravitationssegler, erinnern. Oder an den Entropiekonverter. Wir haben uns noch nie geirrt.«

Der Minister nickte. »Wieviel Geld brauchen Sie?«

»Zwei Milliarden.«

»Das ließe sich machen. Und welches konkrete Problem wollen Sie zuerst in Angriff nehmen?«

»Das liegt bei Ihnen.«

Der Minister überlegte kurz. »Wie wäre es mit einer friedlichen Welt? Einer Welt ohne Konkurrenz, ohne Kampf, ohne Aggression?«

»Ein vortrefflicher Gedanke«, bestätigte Prof. Lorella.
»Ist das Projekt damit bewilligt?«

»Ja«, antwortete der Minister. In diesem Moment löste er sich in Luft auf und mit ihm Prof. Lorella, und mit ihnen verschwanden alle Tiere und Pflanzen. Die Erde war eine Wüste aus Bimsstein und Basalt, und eine grelle Sonne spielte mit heißen Dämpfen, die von kochenden Meeren in die Höhe stiegen.

2. (subordinative) Version

»Nun gut, lieber Professor, kommen wir zur Sache!« Der Minister schätzte keine langen Vorreden – er pflegte seine Entscheidungen rasch und schlüssig zu treffen. Jedes Zögern oder Schwanken war ihm verhaßt.

Professor Lorella kannte ihn seit langem und hatte

sich gut vorbereitet. Schließlich ging es um ein Projekt, das zumindest für ihn und seine Mitarbeiter sehr wichtig war. »Sie kennen die Unterlagen«, sagte er. »Und Sie wissen, was wir vorhaben. Es handelt sich um den größten wissenschaftlichen und technischen Fortschritt seit der Mondlandung. In die Vergangenheit eingreifen, die Geschichte korrigieren ... denken Sie daran, wieviel Mühe es bereitet, die Fehler früherer Generationen wieder gutzumachen. Wir bieten Ihnen nicht weniger als eine universale Methode des Problemlösens.«

»Wie weit reicht Ihr Verfahren zurück?«

»So weit Sie wollen«, antwortete Prof. Lorella. »Die Zukunft ist unbestimmt, aber die Vergangenheit hat sich in einer Vielzahl von Ereignisketten manifestiert, und in diesen liegt unser Angriffspunkt. Natürlich bedarf es einer genauen Analyse der Kausalzusammenhänge, aber diese Mühe dürfte sich lohnen.«

»Und welche Chancen haben wir, daß Sie zum Ziel kommen?«

»Die Theorie läßt keine Frage offen. Und die Sache ist einfacher, als es den Anschein hat. In einem isolierten Bereich des vierdimensionalen Kontinuums erhöhen wir die Raumkrümmung bis zur Entstehung von Singularitäten. Auf diese Weise entsteht ein topologisches Paradoxon – vergleichbar mit der Bildung einer Brücke, also eines gekrümmten Raum-Zeit-Sektors, der zwei beliebig getrennte Punkte miteinander verbindet. Wir können ihn nur für Mikrosekunden aufrecht erhalten, aber das genügt, um rückwirkend in die Kausalfolge hineinzugreifen. Nach unseren Berechnungen ist es möglich, die Zielpunkte mit genügender Präzision ...«

Der Minister winkte ungeduldig ab. »Also – welche Chance besteht? Gibt es noch Unsicherheitsfaktoren?«

»Keine. Ich darf an unser früheres Projekt, den Gravitationssegler erinnern. Oder an den Entropiekonverter. Wir haben uns noch nie geirrt.«

Der Minister nickte. »Wieviel Geld brauchen Sie?«

»Zwei Milliarden.«

»Das ließe sich machen. Und welches konkrete Problem wollen Sie zuerst in Angriff nehmen?«

»Vielleicht sollten wir es zunächst – gewissermaßen als Probe, mit einem kleineren Ereignis versuchen ... Wie wäre es mit der Entdeckung Amerikas durch Columbus? Meiner Meinung nach ist sie viel zu früh gekommen. Könnte man sie ungeschehen machen? Vielleicht um hundert Jahre verschieben?«

»Aber sicher«, antwortete Prof. Lorella. »Ist das Projekt damit bewilligt?«

»Ja«, sagte der Minister ...

Nachtdienst. Langeweile. Fünf Mann waren in der Zentrale und spielten Karten. Nur gelegentlich warf einer einen Blick auf einen der Bildschirme.

Ein Summton ... Seufzend stand der erste Wachhabende auf und trat an das Schaltpult. Rasch verschaffte er sich einen Überblick über das Geschehen. »Wieder im Sektor Erde«, murmelte er. »Jetzt beginnen sie gar mit einer Manipulation der Zeit.«

»Schalt ab«, rief ihm einer aus der Runde zu. »Beeil dich, du bist dran!«

Er zuckte die Schultern. »Na schön – sollen sie wieder von vorn anfangen.«

Er drückte auf einen Knopf. Das Bild auf dem Schirm fiel zusammen, nur Nebelschwaden rotierten träge im Raum. Und dann zerflatterten sie, und man sah die Erdkugel. Und die Erde war wüst und leer.

3. (mystische) Version

»Nun gut, lieber Professor, kommen wir zur Sache!« Der Minister schätzte keine langen Vorreden – er pflegte

seine Entscheidungen rasch und schlüssig zu treffen. Jedes Zögern oder Schwanken war ihm verhaßt.

Professor Lorella kannte ihn seit langem und hatte sich gut vorbereitet. Schließlich ging es um ein Projekt, das zumindest für ihn und seine Mitarbeiter sehr wichtig war. »Sie kennen die Unterlagen«, sagte er. »Und Sie wissen, was wir vorhaben. Es handelt sich um den größten wissenschaftlichen und technischen Fortschritt seit der Mondlandung. In die Vergangenheit einzugreifen, die Geschichte korrigieren ... denken Sie daran, wieviel Mühe es bereitet, die Fehler früherer Generationen wieder gutzumachen. Wir bieten Ihnen nicht weniger als eine universale Methode des Problemlösens.«

»Wie weit reicht Ihr Verfahren zurück?«

»So weit Sie wollen«, antwortete Prof. Lorella. »Die Zukunft ist unbestimmt, aber die Vergangenheit hat sich in einer Vielzahl von Ereignisketten manifestiert, und in diesen liegt unser Angriffspunkt. Natürlich bedarf es einer genauen Analyse der Kausalzusammenhänge, aber diese Mühe dürfte sich lohnen.«

»Und welche Chance haben wir, daß Sie zum Ziel kommen?«

»Die Theorie läßt keine Frage offen. Und die Sache ist einfacher, als es den Anschein hat. In einem isolierten Bereich des vierdimensionalen Kontinuums erhöhen wir die Raumkrümmung bis zur Entstehung von Singularitäten. Auf diese Weise entsteht ein topologisches Paradoxon – vergleichbar mit der Bildung einer Brücke, also eines gekrümmten Raum-Zeit-Sektors, der zwei beliebig getrennte Punkte miteinander verbindet. Wir können ihn nur für Mikrosekunden aufrecht erhalten, aber das genügt, um rückwirkend in die Kausalfolge einzugreifen. Nach unseren Berechnungen ist es möglich, die Zielpunkte mit genügender Präzision ...«

Der Minister winkte ungeduldig ab. »Also – welche Chance besteht? Gibt es noch Unsicherheitsfaktoren?«

»Keine. Ich darf an unser früheres Projekt, den Gravitationssegler erinnern. Oder an den Entropiekonverter. Wir haben uns noch nie geirrt.«

Der Minister nickte. »Wieviel Geld brauchen Sie?«

»Zwei Milliarden.«

»Das ließe sich machen. Und welches konkrete Problem wollen Sie zuerst in Angriff nehmen?«

»Das liegt bei Ihnen.«

Der Minister überlegte kurz. »Das größte Übel, das uns zu schaffen macht, ist die Verunreinigung der Umwelt. Was ich mir wünsche, ist eine Welt ohne Schmutz.«

»Sie haben gut entschieden«, bestätigte Prof. Lorella.

»Ist das Projekt damit bewilligt?«

»Ja«, antwortete der Minister.

In dem Moment erklang ein Grollen, und eine Donnerstimme rief: »Zum Teufel, was ist Schmutz?«

4. (iterative) Version

»Nun gut, lieber Professor, kommen wir zur Sache!« Der Minister schätzte keine langen Vorreden – er pflegte seine Entscheidungen rasch und schlüssig zu treffen. Jedes Zögern oder Schwanken war ihm verhaßt.

Professor Lorella kannte ihn seit langem und hatte sich gut vorbereitet. Schließlich ging es um ein Projekt, das zumindest für ihn und seine Mitarbeiter sehr wichtig war. »Sie kennen die Unterlagen«, sagte er. »Und Sie wissen, was wir vorhaben. Es handelt sich um den größten wissenschaftlich-technischen Fortschritt seit der Mondlandung. In die Vergangenheit eingreifen, die Geschichte korrigieren ... denken Sie daran, wieviel Mühe es bereitet, die Fehler früherer Generationen wieder gutzumachen. Wie bieten Ihnen nicht weniger als eine universale Methode des Problemlösens.«

»Wie weit reicht Ihr Verfahren zurück?«

»So weit Sie wollen«, antwortete Prof. Lorella. »Die Zukunft ist unbekannt, aber die Vergangenheit hat sich in einer Vielzahl von Ereignisketten manifestiert, und in diesen liegt unser Angriffspunkt. Natürlich bedarf es einer genauen Analyse der Kausalzusammenhänge, aber diese Mühe dürfte sich lohnen.«

»Und welche Chance haben wir, daß Sie zum Ziel kommen?«

»Die Theorie läßt keine Frage offen. Und die Sache ist einfacher als es den Anschein hat. In einem isolierten Bereich des vierdimensionalen Kontinuums erhöhen wir die Raumkrümmung bis zur Entstehung von Singularitäten. Auf diese Weise entsteht ein topologisches Paradoxon – vergleichbar mit der Bildung einer Brücke, also eines gekrümmten Raum-Zeit-Faktors, der zwei beliebig getrennte Punkte miteinander verbindet. Wir können ihn nur für Mikrosekunden aufrecht erhalten, aber das genügt, um rückwirkend in die Kausalfolge einzugreifen. Nach unseren Berechnungen ist es möglich, die Zielpunkte mit genügender Präzision ...«

Der Minister winkte ab. »Also – welche Chance besteht? Gibt es noch Unsicherheitsfaktoren?«

»Keine. Ich darf an unser früheres Projekt, den Gravitationssegler erinnern. Oder an den Entropiekonverter. Wir haben uns noch nie geirrt.«

Der Minister nickte. »Wieviel Geld brauchen Sie?«

»Zwei Milliarden.«

»Das ließe sich machen. Und welches Problem wollen Sie zuerst in Angriff nehmen?«

»Das liegt bei Ihnen.«

Der Minister überlegte kurz. »Das größte Übel, das uns zu schaffen macht, ist die Verunreinigung der Umwelt. Was ich mir wünsche, ist eine Welt ohne Schmutz. Glauben Sie, daß sich das machen läßt?«

»Gewiß«, antwortete Prof. Lorella. »Ist das Projekt damit genehmigt?«

Zum ersten Mal stockte der Minister kurz, er war sich der Verantwortung bewußt. »Könnte ein Eingriff in die Zeit keine unerwünschten Folgen haben? Was geschieht, wenn Ihnen ein Fehler unterläuft?«

»Die Methode ist absolut sicher«, antwortete der Wissenschaftler, »es gibt keine Fehler.«

»In Ordnung«, sagte der Minister, »das Projekt ist genehmigt ... keine unerwünschten Folgen haben? Was geschieht, wenn Ihnen ein Fehler unterläuft?«

»Die Methode ist absolut sicher. Es gibt keine Fehler.«

»In Ordnung, das Projekt ist genehmigt ... keine unerwünschten Folgen haben? Was geschieht, wenn ein Fehler unterläuft?«

»Die Methode ist absolut sicher. Es gibt keine Fehler!«

»In Ordnung, das Projekt ist genehmigt ... keine unerwünschten Folgen haben? Was geschieht ...«

5. (realistische) Version

»Nun gut, lieber Professor, kommen wir zur Sache!« Der Minister schätzte keine langen Vorreden – er pflegte seine Entscheidungen rasch und schlüssig zu treffen. Jedes Zögern oder Schwanken war ihm verhaßt.

Professor Lorella kannte ihn seit langem und hatte sich gut vorbereitet. Schließlich ging es um ein Projekt, das zumindest für ihn und seine Mitarbeiter wichtig war. »Sie kennen die Unterlagen«, sagte er. »Und Sie wissen, was wir vorhaben. Es handelt sich um den größten wissenschaftlichen und technischen Fortschritt seit der Mondlandung. In die Vergangenheit eingreifen, die Geschichte korrigieren ... denken Sie daran, wieviel Mühe es bereitet, die Fehler früherer Generationen wieder gutzumachen. Wir bieten Ihnen nicht weniger als eine universale Methode des Problemlösens.«

»Wie weit reicht Ihr Verfahren zurück?«

»So weit Sie wollen«, antwortete Prof. Lorella. »Die Zukunft ist unbestimmt, aber die Vergangenheit hat sich in einer Vielzahl von Ereignisketten manifestiert, und in diesen liegt unser Angriffspunkt. Natürlich bedarf es einer genauen Analyse der Kausalzusammenhänge, aber diese Mühe dürfte sich lohnen.«

»Und welche Chancen haben wir, daß Sie zum Ziel kommen?«

»Die Theorie läßt keine Frage offen. Und die Sache ist einfacher, als es den Anschein hat. In einem isolierten Bereich des vierdimensionalen Kontinuums erhöhen wir die Raumkrümmung bis zur Entstehung von Singularitäten. Auf diese Weise entsteht ein topologisches Paradoxon – vergleichbar mit der Bildung einer Brücke, also eines gekrümmten Raum-Zeit-Sektors, der zwei beliebig getrennte Punkte miteinander verbindet. Wir können ihn nur für Mikrosekunden aufrecht erhalten, aber das genügt, um rückwirkend in die Kausalfolge hinzugreifen. Nach unseren Berechnungen ist es möglich, die Zielpunkte mit genügender Präzision ...«

Der Minister winkte ungeduldig ab. »Also – welche Chance besteht? Gibt es noch Unsicherheitsfaktoren?«

»Keine. Ich darf an unser früheres Projekt, den Gravitationssegler, erinnern. Oder an den Entropiekonverter. Wir haben uns noch nie geirrt.«

Der Minister nickte. »Wieviel Geld brauchen Sie?«

»Zwei Milliarden.«

»Das ließe sich machen. Und welches konkrete Problem wollen Sie zuerst in Angriff nehmen?«

»Das liegt bei Ihnen.«

Der Minister überlegte kurz. »Wie wäre es mit einer friedlichen Welt? Einer Welt ohne Konkurrenz, ohne Kampf, ohne Aggression.«

»Ein vortrefflicher Gedanke«, bestätigte Prof. Lorella.

»Ist das Projekt damit bewilligt?«

»Ja«, antwortete der Minister.

»Ich danke Ihnen«, sagte Prof. Lorella, und er drückte dem Minister die Hand. »Ich bin sicher, Sie haben die richtige Entscheidung getroffen.« Er verabschiedete sich. Für ihn gab es nur noch eins: seinen Mitarbeitern von der Unterredung zu berichten. Als er den Vorraum seines Instituts betrat, umringten sie ihn.

»Das Geld ist bewilligt«, rief er. »Er hat es geglaubt! Ich brauchte nur auf den Gravitationssegler und auf den Entropiekonverter hinzuweisen. Jetzt kassieren wir den Lohn, den man uns vorenthalten hat!«

Sie hoben ihn auf die Schultern, jubelten und schrien. Die Sektpropfen knallten. Die Korrektur der Vergangenheit war gelungen.

Die Puppen des Mr. Burns

Das Geräusch des Lifts, Schritte am Korridor – und nun war es still. Burns zweifelte nicht daran, daß jemand vor seiner Wohnungstür stand und lauschte. Er breitete eine Decke über Eve-Marie, die mit geschlossenen Augen auf dem Bett lag, und stand auf. Er hinkte zur Tür und riß sie auf.

Mrs. Stansky musterte ihn hochmütig – sie war nicht im geringsten verlegen. Sie überragte ihn um einen Kopf, und sie sah aus wie alle Frauen in dieser emanzipierten Zeit: selbstbewußt, derb, männlich.

»Guten Tag, Mrs. Stansky«, sagte Burns. Mrs. Stansky war nicht verheiratet, aber diese Anrede stand allen Frauen zu.

Sie schob sich in die Tür – die sie ganz ausfüllte – und fragte: »Darf ich reinkommen?« Sie wartete die Antwort nicht ab, betrat den engen Vorraum, spähte durch die Tür ins Wohnzimmer.

Ein mit Möbeln überfüllter Raum – ein wackeliger Tisch, ein zerschlissenes Sofa, ein Videopult mit blindem Schirm. Zwei Fenster, verstaubte Scheiben, das dumpfe Rauschen des Verkehrs. Von Zeit zu Zeit huschte draußen ein Schatten vorbei, und dabei surrte und pfiff es – die Magnetbahn, die hoch über den Dächern die Straße überquerte.

Das, was Mrs. Stansky reizte, war aber nicht das schäbige Aussehen des Zimmers, das sie möbliert vermietet hatte, sondern der Anblick der Mädchen.

Lucile saß über den Tisch gebeugt; sie legte eine Patience. Germaine stand am Fenster und blickte hinaus, was sie stundenlang ohne sichtbare Anteilnahme an irgend-einem Geschehen zu tun pflegte. Lucile trug schwarz-gebänderte Dessous, die man ohne weiteres als ordinär hätte bezeichnen können, wenn sie nicht so gut zu Lucile

gepaßt hätten – zu ihren vollen Formen, zum frechen Ausdruck ihres Gesichts, zu den dunkelrot bemalten Fingernägeln und Lippen. Germaine war in mancher Hinsicht ihr Gegenteil. Sie hatte einen durchsichtigen Morgenrock an. Sie sah blendend aus, unschuldig und doch aufreizend: Ihre Brüste waren groß und fest, die Hüften schmal, die Beine lang. Das Haar von Lucile war grünschwarz, das von Germaine blond; es umrahmte die süßen Gesichter mit den Kinderaugen und den Schmollippen. Von Eve-Marie war nur der Kopf zu sehen – ihr Haar schimmerte golden, an den geschlossenen Augen lagen blaue Schatten, die Lippen waren orange geschminkt.

»Also ist es wahr«, sagte Mrs. Stansky. »Sie und ein Zuhälter. Eigentlich ist es lächerlich.« Sie wandte sich um und blickte ihn verächtlich an. »Aber in meinem Haus nicht. Sie ziehen heute noch aus, sonst hole ich die Polizei!«

»Und weshalb, wenn ich fragen darf?« erkundigte sich Burns. Es war nicht das erste Mal, daß er eine solche Szene erlebte.

Mrs. Stansky deutete ins Zimmer. »Muß ich deutlicher werden? Genügt das nicht? Verschwinden Sie mit Ihren Nutten!«

Burns zwängte sich an ihr vorbei. »Ich glaube, sie befinden sich in einem Irrtum«, antwortete er. »Gewiß, ich vermiete sie. Aber was spricht dagegen?«

Er trat ans Bett zu Eve-Marie und schlug die Decke zurück. Unterhalb der Brust war eine Klappe hochgekippt, daran war eine Schaltung aus Mikroschaltteilen zu erkennen.

»Ich verleihe Puppen«, sagte Burns. »Wußten Sie das nicht? Es steht in meinem Anmeldeformular. Und nun wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mich nicht länger stören würden.«

»Schweinerei«, murmelte Mrs. Stansky, aber sie wuß-

te, daß sie für diesmal ausgespielt hatte. Burns hatte seine Miete bezahlt.

*

Burns klemmte die Lupe ins Auge und hob den Mikrolötkolben. Das waren seine liebsten Stunden – wenn er an seinen Robotern bastelte. Er tat es oft, fast täglich. Immer wieder gab es etwas zu verbessern – Anpassung an individuelle Wünsche, wie es seine Kunden von ihm verlangten. Sie waren phantasievoll und stellten besondere Ansprüche – denn sonst hätten sie die öffentlichen Etablissements besuchen können. Burns schüttelte sich bei diesem Gedanken: Zwei Typen von Puppen, Klasschees mit überbetonten Geschlechtsmerkmalen, farblos und unpersönlich. Blacky und Blondy. Wenn es die Bilder und Filme, die Sprays und Massageanlagen, die chemischen und elektronischen Stimulationen nicht gegeben hätte, wären diese Typen wertlos gewesen – mit ihrem blöden Grinsen, den eckigen Bewegungen und dem abstoßenden Lustgestöhnen, das sie von sich gaben.

Germaine, Lucile und Eve-Marie waren anders. Bevor er infolge eines Unfalls aus der Robot-Productions-Inc. ausscheiden mußte, hatte sich Burns mit adaptiven Systemen, mit kreativen Schaltungen und mit stochastischer Simulation beschäftigt. Jetzt wandte er sein Wissen an den Puppen an. Er hatte sie aus Küchenrobotern umgebaut und immer wieder verbessert, und mit jedem neuen Eingriff unterschieden sie sich mehr, gewannen Persönlichkeit. Lucile war temperamentvoll und besaß ein großes Repertoire von allen möglichen normalen und ausgefallenen sexuellen Verhaltensweisen. Germaine war der Prototyp der weichen, warmen und anschmiegsamen Frau, die sich vorbehaltlos hingab, wie man es aus alten Beschreibungen her kennt. Und Eve-Marie? Sie war nicht so leicht zu katalogisieren. Sie konnte lebhaft sein oder träge, besitzergreifend oder

schüchtern, und es ließ sich nie voraussagen, wie sie sich verhalten würde. Offenbar war gerade das der Schlüssel zu ihrer Beliebtheit – so widersinnig es war. Denn wenn Männer heute etwas an Frauen schätzten, so war es gewiß nicht ihr eigenwilliges, kapriziöses Benehmen – davon hatten sie genug! –, sondern die Fähigkeit zur Anpassung und Unterordnung.

Es klingelte. Burns legte Lötkolben und Lupe beiseite. Der Besucher, den er einließ, war vornehm, aber unauffällig gekleidet, ein älterer Mann mit Durchschnittsgesicht – eigentlich nicht der übliche Typ seiner Kunden. Ohne das geringste Zeichen von Anerkennung oder Tadel begutachtete er die Mädchen, gelassen und sorgfältig. Dann deutete er auf Eve-Marie. »Diese da.« Er zog die Brieftasche und ließ einige Kreditkupons sehen. »Wünschen Sie Vorauszahlung?«

Burns zögerte. »Ich bin gerade bei einer kleinen Reparatur ... muß es Eve-Marie sein? Ich versichere Ihnen: Sie werden mit Lucile genauso zufrieden sein.«

»Ich miete sie nicht für mich«, entgegnete der Fremde. »Es handelt sich um ... Geschäftsfreunde. Ausländer – wir wollen etwas besonderes bieten. Diese da«, nochmals deutete er auf Eve-Marie, »ist mir empfohlen worden. Die mit den goldenen Haaren – keine andere!«

»Gut«, sagte Burns. »Ich mache sie bereit. Nehmen Sie Platz, es ist gleich so weit.«

Er setzte sich ans Bett, schob einige Module ein, befestigte sie am Rahmen, klappte ihn zu. Aus einem Fläschchen ließ er eine Flüssigkeit über die Haut tropfen, in der noch eine rechteckige Ritze klaffte, und sie schloß sich. Es war synthetisches Zellgewebe. Nahezu der ganze Körper bestand aus semi-organischen Substanzen – die Schaltung war so weit mikrominiaturisiert, daß sie in der Magengrube Platz hatte. Das Gewebe war weich und elastisch, es besaß einen eigenen Diffusionskreislauf von energiespeichernden Molekülen, die an

den Grenzschichten Wärme abgaben und nur alle vier Wochen erneuert werden mußten. Die Oberfläche war schmiegsam und samtig, das Innere teils schwammartig nachgiebig, teils fest – zur Stütze diente ein Kunststoffskelett, das sich kaum von jenem eines Menschen unterschied. Auch das gehörte zum Besonderen von Burns Konstruktionen: daß sie so wirkten wie organische Lebewesen – daß sie es in gewisser Näherung vielleicht sogar wirklich waren.

»Eve-Marie«, sagte Burns. »Wach auf!« Etwas wie ein Atmen ging durch den Körper des Mädchens. Dann öffnete sie die Augen – sie waren grau. »Ist es soweit?« fragte sie.

»Ja«, sagte Burns und beobachtete sie aufmerksam. Sie richtete sich auf, trat nackt wie sie war zum Schrank. »Die violette Garnitur oder die schwarze?« fragte sie.

Burns blickte den Besucher an. Dieser zuckte die Schultern. »Gleichgültig.« Er beobachtete das Mädchen, seine Bewegungen, die Art, wie sie sich verhielt – weder herausfordernd noch zurückhaltend, und doch wirkte es ungemein reizvoll. Dann trat sie neben Burns. »Ich bin soweit.«

»Keine Vorauszahlung,« sagte Burns, »aber eine Kautions. Eve-Marie ist mein wertvollster Besitz – Sie verstehn.«

»In Ordnung«, antwortete der Fremde. Er legte einige Scheine auf den Tisch. »Genügt das?«

Burns nickte. »Bis morgen früh. Ich brauche nicht zu erwähnen, daß eine Diebstahlsicherung eingebaut ist.«

Der Fremde hob den Kopf. »Welcher Art?«

»Das braucht Sie nicht zu interessieren.«

»Auch gut«, sagte der Fremde und verließ mit Eve-Marie die Wohnung.

*

Der Fremde fuhr mit Eve-Marie ins Erdgeschoß und verließ mit ihr das Haus. Dabei öffnete er ihr die Tür

und ließ sie vorangehen wie eine Dame. Er stieg mit ihr in ein Schwebecar, das er durch einen Pfiff mit einer Ultraschallpfeife herangerufen hatte.

Das Gebäude, vor dem sie hielten, lag außerhalb des Stadtrands, in einem Naturschutzgebiet – es war nur mit besonderer Genehmigung zu betreten. Der Mann legte seinen Daumen auf die Magnetplatte, die in Hüfthöhe neben der Pforte angebracht war ... Das Tor glitt auf, und sie standen in einem kleinen, aber luxuriösen Vorraum; von irgendwoher kam leise Musik.

Ein Diener nahm ihnen die Mäntel ab. Sie warteten kurze Zeit, dann eilte ein weißhaariger, noch jugendlich wirkender Mann in schwarzem Anzug herbei. Er ging um Eve-Marie herum und nickte. »Ist gut Harris! – Wie soll ich Sie nennen? Eve-Marie? Kommen Sie!«

Über einige hinabführende Stufen kamen sie in eine Bar – roter Samt, Silber, eine teppichbelegte Bühne. Die Gesellschaft war klein – sechs Personen, nur Männer. Die meisten gehörten älteren Jahrgängen an. Ein Chinese war dabei, und ein Araber. Alle waren dunkel gekleidet, als kämen sie von einer Trauerfeier.

Als Eve-Marie eintrat, verstummte das Gespräch. Aller Blicke wandten sich ihr zu. Unterdrückte Rufe wurden laut. »Sie sieht toll aus!« »Kaum zu glauben!« »Was kann sie – ist sie wirklich so phantastisch?«

Der weißhaarige Mann hob die Hand. »Meine Herren, sie erfüllt alle Forderungen, die sie einer schönen Frau stellen können – und viel mehr. Ich schlage vor, daß sie mit einem Striptease beginnt, gewissermaßen zum Bekanntwerden. Dann stehen einige Spezialvorführungen am Programm – wir haben drei junge Männer eingeladen, die alle ihre Fähigkeiten fordern werden. Schließlich steht ihnen Eve-Marie für persönliche Zwecke zur Verfügung.«

Er verbeugte sich gegenüber einem kleinen, glatzköpfigen Mann, der seinen Augen nicht von Eve-Marie

löste, und nur flüchtig nickte, als er angesprochen wurde.

Und dann gab es nur noch Eve-Marie, alles andere versank im Dunkel – die glänzenden Gesichter der Männer, ihre Erwartung, ihre Gier, ihre Ungeduld ... Eve-Marie machte die uralten Schritte der Tänzerinnen und Tempelmädchen, sie löste ihre Kleidungsstücke und ließ sie fallen, wie es unzählige vor ihr getan hatten, und doch war eine Harmonie in ihren Bewegungen, eine Selbstverständlichkeit wie in einer vielfach verschlungenen algebraischen Kurve. Und ihr Gesicht – so verführerisch und lockend es war – sah aus, als gäbe es nichts, das es rühren könnte, als bliebe es unbewegt von allem, was in der Umgebung auch immer geschehen mochte.

* * *

»Sie heißen Ralph Burns?«

»Ja.«

»1988 in Cambridge geboren?«

»Ja.«

»Gelernter Beruf Robot-Elektroniker?«

»Ja.«

»Seit 2027 arbeitsunfähig?«

»Nicht arbeitsunfähig«, verbesserte Burns. »Man hat mir die Arbeitserlaubnis entzogen. – Ich habe keine Angehörigen, muß sehen, wie ich durchkomme ...«

Um sechs Uhr früh hatte ihn die Staatspolizei abgeholt, und nun saß er schon zwei Stunden im Vernehmungszimmer.

»Ich möchte wissen, was man mir vorwirft. Ich habe nichts Unerlaubtes getan. Ich besitze eine Lizenz für den Umbau von Robotern. Von Kuppelei kann keine Rede sein. Ich habe meine Steuern stets pünktlich bezahlt ...«

Burns war nicht so sicher, wie er sich gab. Er wußte genau, wie man ihn kriegen konnte ... er hatte einige

technische Vorschriften ignoriert. Da war zum Beispiel der Zufallsgenerator, den er in Eve-Marie eingebaut hatte. Aber das war ihm kaum nachzuweisen – er war als schadhafter Transistor getarnt, und welches Schaltelement versagt nicht einmal seinen Dienst?

Einer der Uniformierten unterbrach ihn. »Kuppelei – nein, davon kann keine Rede sein. Doch wie wäre es mit gewerbsmäßiger Unzucht? Mit Voyeurismus, Fetischismus, Exhibitionismus? Wie wäre es mit sadomasochistischen Praktiken, oder mit der Zurschaustellung widernatürlicher Handlungen? Glauben Sie, wir hätten das Repertoire ihrer Puppen nicht geprüft?«

»Mit Puppen kann man keine Perversionen betreiben«, entgegnete Burns, »das wissen Sie genausogut wie ich. Es gibt kein Gesetz, das das verbietet.«

»Gesetze für den Gebrauch von Puppen? – die gibt es freilich nicht«, erklärte der Beamte. »Aber kommt es nicht auf andere Aspekte an? Ist Ihre Tätigkeit psychologisch sinnvoll? Wo haben Sie die kontingentierten Schaltelemente bezogen? Sie sind für volkswirtschaftliche Zwecke reserviert. Wollen Sie behaupten, daß die von Ihnen gebotenen Perversionen sozialpolitisch nützlich sind? Wir wissen, daß Lucile dafür programmiert ist, ihre Kunden zu quälen – wir haben einen Mann als Zeugen, dessen Haut kreuz und quer zerschnitten war – nach einem Beisammensein mit Lucile. Und Germaine? Glauben Sie, wir haben ihre Standardphrasen nicht abgehört – wie sie darum bittet, geschlagen zu werden, wie sie winselt und schluchzt und um mehr bittet?«

»Und wenn schon«, wehrte sich Burns. »Meine Puppen tun nichts, was ihre Kunden nicht von ihnen fordern. Sie erfüllen alle geheimen, vor Menschen nie ausgesprochenen Wünsche. Es ist doch nicht zu leugnen, daß es abartige Neigungen gibt. Wollen Sie, daß sich die davon Betroffenen an unschuldigen Mädchen vergehn? Genau das wird durch meine individuellen Dienste ver-

mieden – ich schaffe diesen Neigungen ein Ventil. Solange ein Sadist meine Puppen schlägt, bereitet er keinem Menschen Schaden.«

»Ausreden«, widersprach der Beamte. »Sophistisches Gerede. Es widerspricht allen Regeln des Anstands, der Ethik und der Religion. Und verletzen sie mit ihren menschenähnlichen Zerrbildern nicht die Würde der Frau? Wie Sie wissen, ist jeder Versuch, die Frau als Lustobjekt der Männer darzustellen, strafbar.«

»Meine Puppen stehen dem Wesen des Weiblichen näher als das, was sich heute Frau nennt«, rief Burns. »Die sadistischen und masochistischen Verhaltensweisen, die sie beherrschen, spielen eine relativ untergeordnete Rolle. In den allermeisten Fällen wird von den Männern ein völlig normales Benehmen gefordert – und es wird ihnen geboten. Das ist ja der Grund für ihre Beliebtheit: daß sie den Männern das geben, was sie seit alters her brauchen und nirgends mehr kriegen können – Zuneigung, Liebe, Zärtlichkeit ...«

Der Uniformierte lachte dreckig. »Wollen Sie vielleicht behaupten, daß Ihre Puppen Empfindungen haben?«

»Ja«, sagte Burns leise. »Ich habe ihnen Empfindungen eingebaut. In Wirklichkeit ist es nicht ihr menschliches Aussehen, das sie so ungewöhnlich erscheinen läßt, und auch ihre besonderen Fähigkeiten spielen keine überragende Rolle. Worauf es ankommt, ist ihr Vermögen zu fühlen. Im Grunde genommen war es nicht einmal schwer – es sind Regelkreise, Abstimmungen auf Umweltsituationen, die als Auslöser dienen, Signale, die zu bestimmten Verhaltensweisen anregen ...«

»Verschonen Sie uns mit Ihrem pseudowissenschaftlichen Geschwätz!« Zum ersten Mal ließ sich der oberste Richter hören; die Stimme kam aus dem Lautsprecher des zentralen Telepults, von dem aus die Vernehmung beobachtet wurde. »Sie sind der Spionage angeklagt. Sie haben Ihre Puppe benutzt, um an geheime Informatio-

nen heranzukommen. Sie ist gestern bei einer Razzia aufgegriffen worden. Eine Orgie, an der ausländische Diplomaten beteiligt sind – das ist die ideale Gelegenheit, um Informationen zu erhalten. Sie haben ihr Geschäft mit System betrieben, unter Anwendungen aller technischen Tricks. Wir haben eine Gedächtnisschaltung gefunden – sie sind überführt. Sie verleihen ihre Puppen an hochgestellte Persönlichkeiten und lassen deren Gespräche aufzeichnen. Wir hatten Sie schon lange im Verdacht – jetzt haben wir auch die Beweise. Die Vernehmung ist beendet.«

*

Die Verhandlung fand im kleinen Saal des Gerichtshofs statt. Es war eine öffentliche Verhandlung – sie stand unter der Kontrolle des juristischen Prozeßrechners, der – nebenbei – auch die Kameras und Mikrophone bediente. Es stand schlecht für Burns.

»Die Gedächtnisschaltung ist es«, führte der Staatsanwalt aus, »die den Angeklagten überführt. Sie diente als eine Art Abhöranlage – sie zeichnete jedes Wort auf und gab es auf Befragung wieder. Eine andere vernünftige Erklärung gibt es nicht.«

»Meine Puppen sind lernfähige Systeme«, schrie Burns. »Sie registrieren die Wünsche, Aktionen und Reaktionen der Kunden. So werden sie nach jedem Gebrauch vollkommener ... reifer.«

Die Robotkontrolle gebot ihm zu schweigen. Der Staatsanwalt setzte seine Ausführungen vor dem Auge der Fernsehkamera fort – es gab keine Zuschauer im Saal, aber Millionen außerhalb, an den Fernsehgeräten. Der Prozeß hatte Aufsehen erregt – und es war nicht Burns, dem die Aufmerksamkeit galt, sondern Germaine, Lucile und Eve-Marie. Jetzt saßen sie auf einer Bank, die man extra hereingestellt hatte – neben den Tisch, auf dem sonst Beweismittel lagen. Vorhin hatte ein

Sachverständiger ihre Funktion erklärt – und sie hatten sich ohne Ausschluß der Öffentlichkeit entkleiden müssen. Auf Proteste religiöser Gemeinschaften und mehrerer Frauenvereine hatten sie sich wieder angezogen und saßen nun bewegungslos auf der Bank. Burns sah immer wieder zu ihnen hinüber – sie standen ihm näher als die Vertreter des Gerichts.

»... auf Grund der Indizien sind Sie überführt«, erklärte der Vorsitzende. »Haben Sie noch etwas vorzubringen? Wollen Sie nicht vom Recht, einen Entlastungszeugen zu benennen, Gebrauch machen?«

»Ich habe keinen Entlastungszeugen«, antwortete Burns dumpf.

»Doch«, sagte eine weiche, aber feste Stimme. »Ich möchte aussagen.« Die Beamten und auch Burns wandten sich erstaunt um, die Fernsehkamera schwenkte hastig: Es war Eve-Marie gewesen, die gesprochen hatte. Sie stand auf, trat vor – zart und graziös, aber auch bestimmt und selbstsicher – die Mähne ihres goldenen Haares glänzte im Licht der Scheinwerfer. Alle starrten sie an.

Der Vorsitzende faßte sich zuerst. »Ruhe!«, rief er, um das aufkommende Gemurmel zu übertönen. »Ein Roboter kann nicht als Zeuge auftreten ...«

»... aber er ist als Beweismittel zulässig«, warf die Kontrollautomatik ein.

»Was haben Sie dem Gericht mitzuteilen?« fragte der Vorsitzende, als die notwendigen Formalitäten erledigt waren.

»Ralph Burns ist unschuldig«, sagte Eve-Marie. »Er hat sich nie mit Spionage beschäftigt. Wenn er es getan hätte, müßte ich es wissen.« Sie stand vor dem Richter und sah ihn mit ihren grauen Augen an – und er rückte unruhig hin und her.

»Das genügt nicht«, wandte er ein, »das ist kein Beweis. Wie wollen Sie ihre Aussage belegen?«

»Ich bin ein Automat«, sagte Eve-Marie. »In mir ist nichts, was ich verbergen könnte. Es gibt Fachleute für Robot-Elektronik. Sie können mich auseinandernehmen, meine Schaltungen untersuchen. Sie können feststellen, ob ich lüge – oder nicht. Das wäre ein Beweis.«

Burns sprang auf. »Nein«, rief er. »Das dulde ich nicht ...« Die Scheinwerfer richteten sich auf ihn, die Kamera fuhr nah heran – Schweiß perlte über seine Stirn.

»Und warum nicht?« fragte der Vorsitzende.

Burns ließ sich in den Stuhl zurückfallen. Er tupfte sich die Stirn mit einem Papiertaschentuch. Sein Anwalt beugte sich zu ihm – sie flüsterten.

Dann trat der Verteidiger vor: »Leider – mein Klient ist mit einer Analyse seiner Roboter nicht einverstanden. Er hat bei ihrer Konstruktion eigene Erfindungen benutzt, die noch nicht patentiert sind. Wenn sie öffentlich bekannt werden, kann sie jeder anwenden ... Ich habe versucht, ihm den Ernst der Lage zu erklären, ihn von seinem Widerstand abzubringen ...«

»Das kann Sie einige Jahre Freiheit kosten«, sagte der Vorsitzende. »Wollen Sie es sich nicht doch lieber überlegen?«

Bevor Burns antworten konnte, meldete sich die Kontrollautomatik: »Recht geht vor Patentschutz. Die Roboter werden durch Fachleute auseinandergebaut und untersucht.«

Die Kontrollautomatik war die oberste Instanz, ihre Anweisungen mußten befolgt werden. Der Verteidiger atmete auf. Burns blickte auf Lucile, Germaine und Eve-Marie ... ihre Gesichter waren frisch und samten wie immer. Nur bei Eve-Marie glaubte er eine leise Unruhe zu bemerken.

* * *

Burns war in das alte Mietshaus von Frau Stansky zurückgekehrt. Er stand im Wohnzimmer, blickte auf die armseligen Möbel, den abgetretenen Teppich, den staubüberkrusteten Verputz, und fühlte sich seltsam leer. Die letzten Wochen hatten an ihm gelehrt; er sah abgehärmst und blaß aus. Er war wieder frei, doch er konnte es noch nicht so richtig fassen. Er war wieder zuhause – trotz der schäbigen Umgebung hatte er sich hier ganz wohl gefühlt –, doch er kam sich vor wie in einem Umzug begriffen, vor einer Reise in ein unbekanntes Land.

An der Wand neben dem Schrank stand sein Koffer – er hatte noch nicht ausgepackt – unter dem Bett lagen zwei flache Kisten; es waren Germaine und Lucile, säuberlich in Baugruppen zerlegt und in Schaumgummi gehüllt. Nach seinem Freispruch hatte er sein Eigentum anstandslos zurückbekommen, aber er hatte nur Eve-Marie wieder zusammengebaut. Er trat ans Fenster, und sie kam zu ihm. Er legte seinen Arm um ihre Schultern – und zum ersten Mal fühlte er bewußt die volle Intensität der Gefühle, die sie ihm entgegenbrachte, ihre weibliche Anziehungskraft, die Ausstrahlung ihrer Persönlichkeit. Er blickte hinunter, aus der vierten Etage auf die Straße – es war so gekommen, wie er es vorausgesehen hatte: Dort unten gingen Männer – und sie hatten Mädchen am Arm, die so aussahen wie Eve-Marie; die Ingenieure hatten sogar das goldene Haar nachgeahmt. Nur wenige echte Frauen waren auf der Straße – die meisten blieben – soweit sie nicht ihren Berufen nachgingen – zuhause.

Eve-Marie legte ihre Wange an die seine. »Soll ich wieder ... arbeiten?« Durch eine Bewegung ihrer grauen Augen deutete sie hinunter.

»Nein«, antwortete Burns, »das ist vorbei.«

Transplantation

Seine Frau Mary-Anne stand am Fußende des Bettes, sein Arzt saß neben ihm.

»Also wie lange noch?«, fragte McNeal. Seine Wangen waren eingefallen, das schlöhweiße Haar saß wie eine Kappe über der Stirn, an der sich die Haut spannte, doch in seiner Stimme schwang noch der alte Klang von Unbeirrbarkeit und Energie.

Als der Arzt zögerte, fügte er hinzu: »Hören Sie, man hat mich noch nie mit Terminen im Unklaren gelassen, und auch Sie werden daran nichts ändern.«

Der Arzt zuckte die Schultern. »Wenn Sie es so sehen – vielleicht vier Wochen, vielleicht sechs Wochen; das ist aber das äußerste.«

Mary-Anne hob ein Taschentuch an ihren Mund, um das Schluchzen, das in ihr aufstieg, zu unterdrücken. Sie war eine vornehme Erscheinung, grauhaarig, aufrecht, Mutter von drei erwachsenen Kindern. McNeal streifte sie mit einem Blick, in dem Mitleid und eine Spur Verachtung lag.

Er drehte sich mühsam zur Seite, in die Richtung seines Leibarztes. »Nichts zu machen?« fragte er.

»Es tut mir leid, Sir«, antwortete der Arzt. »Sie werden keine Schmerzen haben, ich werde ...«

»Hören Sie«, unterbrach ihn McNeal, »ich habe Sie als Arzt gefragt, und nicht als Seelsorger. Ich möchte disponieren, und ich muß Gewißheit haben. Wenn mir andere gesagt haben, es gäbe keinen Ausweg, dann hat mich das bisher immer dazu gereizt, trotzdem danach zu suchen. Nun, Doktor, wie steht es mit dem Einfrieren?«

Der Arzt schüttelte den Kopf. »Keine Chance. Nicht die geringste. Soweit sind wir noch nicht. Werden es nie sein.«

»Nie ist ein großes Wort«, sagte McNeal. »Nun gut.

Sie sind der Fachmann. Und wie steht es mit der Gehirnverpflanzung? An Tieren hat man so etwas doch längst erfolgreich praktiziert.«

»Aber nicht an Menschen«, antwortete der Arzt. »Die Idee ist phantastisch, das Risiko ist zu groß.«

»Gar so sehr, wie Sie offenbar meinen, unterscheidet sich der Mensch nicht vom Tier. Was bedeutet mir jetzt noch ein Risiko? Mensch, Doktor, Sie können nicht kalkulieren. Einsatz, Gewinnchance, Verlust. Was könnte ich verlieren? Hören Sie, das ist ein Auftrag: Sie rufen jetzt die Experten zusammen – zehn Tage haben Sie Zeit. Holen Sie sie her, Geld spielt keine Rolle. Und bereiten Sie alles vor! Ich glaube daran, es wird gelingen. Die Chancen sind überwältigend – nicht nur ein paar Monate, ein paar Jahre, schwach und krank. Nein, ein neues Leben, ein neuer Anfang«

»Und du, Mary-Anne«, sagte er nach einer Weile. »Du bist nicht mehr jung, und ich war dir auch kein guter Ehemann. Aber trotzdem: Willst du es mit mir versuchen?«

Mary-Anne stand einige Zeit wie erstarrt, dann ging sie wortlos hinaus.

*

ich muß es wagen, es bleibt mir einfach nichts anderes übrig, schließlich hat man seine verpflichtungen, irgendwie muß es doch weitergehen, längst ist noch nicht alles getan, wenn nur diese angst nicht wäre, sie ist ein rückfall in primitive Stadien, ich bin schon mit anderen dingen fertiggeworden, man muß nur seinen willen durchsetzen, eine gewisse härte gegen sich selbst, aber an härte fehlt es mir nicht, gegen mich selbst und gegen andere, das ist nichts neues, der starke wille setzt sich durch, an erfolg hat es nicht gefehlt, ich habe klein angefangen, und jetzt herr über ein dutzend fabriken, was will ich mehr, warum läßt man mich jetzt so allein, aber ich war im-

mer allein, mit geld kann man viel erreichen, aber geld macht nicht glücklich, die chirurgen werden ihr bestes geben, es sind spezialisten aus der ganzen weit, und warum soll ich nicht der erste sein, man hat mir versichert, es ist kein risiko dabei, und doch habe ich angst, die angst, die ich empfinde, ist meine angst ...

Die Durchtrennung der Nerven des Transplantatgehirns erfolgt unter dem Operationsmikroskop mit mikro-chirurgischen Methoden. Auf glatte Schnitte ist zu achten. Nach Entfernung des Epineuriums ist damit die Präparation der Nervenstümpfe in kleinere anatomische Einheiten, nämlich Faszikel beziehungsweise Faszikelgruppen, und eine exakte Adaption der Nervenstümpfe des Transplantats mit den Nervenstümpfen des Trägerkörpers durch perineurale Nähte möglich. Eine spannungslose Nervennaht kann durch Anwendung interfaszikulärer autologer Hautnerventransplantate erreicht werden

ich konnte es nicht zulassen, daß es aus sein sollte, schließlich bin ich nicht irgendwer, ich gebe nicht auf, wenn andere aufgeben, ich finde wege, die kein anderer gehen kann, ich habe immer das ungewöhnliche gewagt und das ungewöhnliche erreicht, und diesmal werde ich der erste sein, man hat es mir versichert, ich muß mich zur ruhe zwingen, die dunkelheit macht mich verrückt, aber es ist keine dunkelheit, sie dürfen nichts falsch machen, auch für sie hängt viel davon ab, es sind spezialisten, von der fachwelt überwacht, sie können sich keine blamage leisten, aber für mich ist es mehr als eine blamage, ein weg über bodenlose tiefen, manchmal dunkelheit, manchmal helligkeit, in wirklichkeit nichts, eben nichts, man hat mich gewarnt, keine information, keine reaktion, keine kommunikation, leere, stille, vakuum, niemand weiß, wie lange man es erträgt, eine bewegung der hand, ein strecken des rückgrats, ein zucken des augenlids, nicht, daß ich gelähmt

wäre, aber mein wille greift in den leeren raum, die wände weichen zurück, kein links und rechts, kein oben und unten, keine orientierungsmarken, auch damit werde ich fertig, ich fühle keinen schmerz, es ist kein unangenehmer zustand, vielleicht ein gewisser schwindel, eigentlich unerträglich, aber nur unerträglich, wenn man sich gehen lässt, ich lasse mich nicht gehen, ich bin meiner selbst sicher, ich habe disponiert, ich habe pläne, ich werde noch gebraucht, meine mitarbeiter sind auf mich angewiesen, aber brauchen sie mich wirklich, und wenn – nicht daran denken, konzentration, der staudamm am mittelmeer, das submarine ölfeld, das kordillerenprojekt, und noch vieles, noch vieles, und sie sind so tüchtig, ich bezahle sie gut, sie werden auch ohne mich ..., aber vielleicht ist es nicht das, vielleicht will ich einfach leben, einfach leben ...

Je nach Veranlagung des Patienten kann es zu intrazerebralen Blutungen kommen, die sofort zu behandeln sind. Das lebensgefährliche Hirnödem wird, durch intravenöse Infusion hypertoner Lösungen, die selbst nicht metabolisiert werden, in Kombination mit schnell wirkenden Diuretika bekämpft. Dazu eignen sich Lösungen wie 40%iges D-Mannit oder 30%iger Harnstoff. Von den Diuretika haben sich Lasix, Hydromedin und Aldactone klinisch bewährt. Auf diese Weise wird Hirnödemflüssigkeit in die Blutbahn resorbiert und über die Blutreinigungsanlage ausgeschieden. Auf diese Weise gelingt es in etwa 30 % der Fälle, das Leben des Patienten zu erhalten.

so habe ich mir das nicht vorgestellt, ob die da draußen an der arbeit sind, ob sie alles tun, was sie können, solche honore habe haben sie noch nie gekriegt, um mich dreht es sich, und es gibt keinen halt, die lassen mich hier zappeln, wie lang hält man das aus, der dreckigste hafenarbeiter hat es besser, seine stinkende kluft gegen meine millionen, wer will mit mir tauschen, aber ich werde doch nicht schwach werden, es ist keine

schwäche, ein spiel der gedanken, zeitvertreib, das einzige was mir geblieben ist, ich bin allein, was besitze ich noch, ich kann mein bankkonto nicht ablesen, mein scheckbuch nicht zwischen den fingern fühlen, was sind mir landhäuser, yachten, privatflugzeuge, aber ich erhalte sie zurück, ich werde auf see fahren, ich werde fliegen, ich werde parties geben, aber was, wenn sie mich nicht mehr herauslassen, ich bin ein gefangener, oder wenn die operation mißlingt, die persönlichkeit steckt im gehirn, das erleben vollzieht sich in den nervenzellen, der alte körper ist nichts wert, zweundsiebzig jahre, ein gebrauchter anzug, er wird ausgetauscht, neue sinne, neue empfindungen, oder die alten, wer weiß, aber wird das, was ich sehen werde, wirklichkeit sein, wie schütze ich mich gegen halluzinationen, wer garantiert mir den erfolg, ich könnte wahnsinnig werden, mein geist könnte zerbrechen, ich könnte abgleiten, in das land zwischen leben und tod, ein präparat, lebend in einem grab, eingespannt in einem computer, eingebettet in eine nährlösung, ein behälter am schreibtisch meines privatbüros zwischen briefbeschwerer und gummibaum, den besuchern vorgeführt, man dämpft seine stimme, man zeigt pietät, und ich würde nichts merken, der vorhang herabgelassen, es gibt keinen raum, es gibt keine zeit, es gibt kein echo, sind es minuten oder jahre, vielleicht habe ich schon ausgespielt, vielleicht sind die rechtsanwälte schon am kalkulieren, vielleicht ist schon alles vorbei, und ich habe meine zukunft verloren, und ich renne weiter gegen nicht vorhandene wände an, immer weiter und weiter, die kleine ewigkeit lang ...

Bei richtiger Kombination der Nervenstümpfe des Transplantats und des Trägerkörpers wird innerhalb von vier bis sechs Wochen eine Rückkehr von Schmerz, Berührungs- und Temperaturempfindung beobachtet. In den meisten Fällen wird eine Zwei-Punkte-Diskriminierung bis zehn Millimeter und darunter erreicht, in vielen Fällen sogar bis fünf oder sechs Millimeter, das heißt nahezu normale Sensibilität. In einigen Fällen wurde Hyper-

sensibilität beobachtet, eine Intensitätsverstärkung der Tast- oder Schmerzempfindung auf ein Mehrfaches – eine Erscheinung, die bisher nicht geklärt wurde.

noch ist nicht aller tage abend, aber ich merke nichts von tag und nacht, gott was habe ich für durst, aber dagegen müssen sie doch was tun, sie können mich doch nicht einfach dursten lassen, da gibt es doch präparate, in die adern injiziert, da gibt es elektrische impulse, reizung des lustzentrums, jetzt hätte ich es nötig, wenn ich herauskomme, werden sie das büßen, ein neuer körper, aber bin ich nicht schon tot, eine prächtige hülle, sportlich, gesund, jung, was ist mit mir los, ich war nie grüblerisch veranlagt, doch bleibt mir überhaupt noch was anderes, ich denke, folglich lebe ich, so haben sie es geschildert, man schaltet nicht gleich ab, man stirbt stück für stück, das gedächtnis zerfällt, die sinne verwirren sich, die kontrolle versagt, nur noch die angst bleibt, der schwindel, die übelkeit, das schweben über dem abgrund, aber es sind fachmänner, sie geben ihr bestes, ich war nie sehr geduldig, ich sollte nicht zweifeln, ich sollte sicher sein, ich verstehe die medizinischen ausdrücke nicht, doch sie wissen was sie tun, aber was kommt danach, so genau weiß das keiner, der himmel oder die hölle, die strafen für die schlechten taten, doch der himmel ist auf erden, jeder hat seine eigene hölle, das sagen selbst die theologen, wofür sollte man mich strafen, mein gewissen ist rein, ich war nicht schlechter als andere, höhere löhne, mehr freizeit, anteil am gewinn, ferienheime, besseres kantinenessen, einfach lächerlich, so ist die welt, das machen alle, wo käme man sonst hin, das alles ist so fern, ein paar transaktionen, metall vom schwarzen markt, konten in der schweiz, finanzvergehen, das wiegt nur wenig, den partner ausgebootet, den konkurrenten ruiniert, und zuletzt der junge körper, vielleicht wäre er noch zu retten gewesen, die hinterbliebenen wurden entschädigt, auf das gehirn kommt es an, tatkraft, intelligenz, kreativität, das ist mein gehirn, das bin ich, was ist ein körper, und doch alles wird neu anfangen,

daß es gerade ein mischling sein muß, wie werde ich mich zurechtfinden, aber man gewöhnt sich an alles, das könnte sogar sehr reizvoll sein, sollen sich andere ums geschäft kümmern, ich werde es genießen, eine hübsche larve und mein verstand, die welt wird mir zu füßen liegen, ich muß die übelkeit überwinden, wenn die kälte nicht wäre, wenn es nicht so leer wäre, wenn es nicht so still wäre, ein hübscher, gesunder körper, ein blasser horizont, vages rauschen, erinnerungen, vergangenheit, gegenwart, zukunft, ich werde leben wie nie zuvor, wenn erst alles vorbei ist, ich werde über mich selbst lachen, wenn erst alles vorbei ist, ich werde lachen ...

A. Die Aufsichtsratsitzung war beendet. Sie hatte nicht lange gedauert, und doch war es für alle wie ein Schock gewesen, und jetzt atmeten sie befreit auf. Sie waren gut vorbereitet worden, Atteste, Beglaubigungen, eine Dokumentation, und doch kam es allen unwirklich vor, traumhaft, phantastisch. Auch auf einen Außenstehenden hätte das Bild befremdend gewirkt: eine Crew betagter Männer, dunkel gekleidet und zurückhaltend, und als Vorsitzender ein junger Mensch in Cordhosen und locker gestricktem Pulli, vielleicht achtzehn Jahre, vielleicht zwanzig – fehl am Platz, wie es den Anschein hatte, und doch sprach aus ihm die unbedingte Autorität von McNeal, sein herrisches Wesen, sein ungezwungenes Verhalten.

Sie standen auf, rückten die Stühle zurecht, nahmen ihre Mappen auf, verbeugten sich, verließen den Raum. McNeal stand neben der Tür, und er blickte sie alle an, die Direktoren seiner Werke, die Verantwortlichen, die Führungskräfte, die Cheftechniker und -ingenieure, die Direktionsassistenten und Nachwuchskräfte, die Sekretärinnen und Stenotypistinnen.

Er hatte einen anstrengenden Tag hinter sich – jetzt konnte er sich seinem Vergnügen widmen. Die Frauen waren hübsch, aber das Bild, das der große Spiegel ne-

ben der Tür zurückwarf, war noch hübscher: ein dunkeläugiges Mädchen, volle rote Lippen, schwarze Haare, braune Haut. McNeal lächelte: Er legte die Hand auf den Arm seines persönlichen Assistenten – ein gutaussehender junger Mann. »Wollen wir zusammen essen gehn?«

B. Er konnte wieder fühlen, wieder sehen und hören, schmecken, riechen, tasten ... Wie hatte er sich danach gesehnt, und nun dieser Schock: Es war ein Chaos von Eindrücken, das ihn umgab. Zwar sah er Formen und Farben, aber sie zerflossen, wenn er sie fixieren wollte; er versuchte eine Hand zu heben, aber es wurde ein Zucken des Knies oder der Lippen daraus, er hörte Stimmen, aber wenn er antworten wollte, fragen oder befehlen, so brachte er nur das Lallen eines Taubstummen zustande.

Das war vielleicht das Schlimmste: daß ihm niemand sagte, ob der Versuch gelungen war oder nicht, ob er nur an Anpassungsschwierigkeiten litt oder ob das, was er jetzt erlebte, endgültig war. Manchmal hatte er das Empfinden, getragen zu werden, manchmal glaubte er in Scheinwerferlicht zu schweben, und manchmal meinte er mit dem Rücken voran in einem Auto zu sitzen, das er steuern sollte und nicht konnte.

Einmal, als er wieder dem blendenden Licht ausgesetzt war, ein dumpfes Rauschen um sich herum, hörte er eine Stimme, deren Tonfall er vernahm, deren Sinn er aber nicht verstand: »... und hier führe ich noch einen Patienten vor – das Ergebnis einer Gehirnverpflanzung. Wie sie beobachten können, reagiert der Organismus auf Tasteindrücke oder Licht. Das Gehirn hat sich also mit dem Nervensystem des Spenderkörpers verbunden. Koordinierte Handlungen sind zwar nicht möglich, und es ist auch daran zu zweifeln, daß der Patient jemals wieder denken oder Sinneseindrücke verarbeiten kann. Trotzdem haben wir mehr erreicht, als

zu hoffen war – die Transplantation ist als gelungen zu bezeichnen.«

Diese Stimme klang sicher und beherrscht, und sie strahlte jene beruhigende Autorität aus, mit der McNeal seine Mitarbeiter immer wieder beeindruckt und für sich gewonnen hatte. Er hatte immer gewußt, was er wollte, und der Mann, der da sprach, schien es auch zu wissen. Ein wenig gefaßter entspannte er sich – und versuchte sich mit dem abzufinden, was ihm nun bevorstand: die Zeit des endlosen Wartens.

Es ist ein Mann, Käpten

Der Duft eines Lavendelfeldes in der Provence, Spargel mit Marsala-Soße und Vino rosso, die Füße in den heißen Sand vergraben, das braune Mädchen mit den blauen Augen, ein Atemzug eiskalter Luft, Lagerfeuer am Kilimandscharo, das Schwingen des Motorradsattels ...

Es war die Sonne, die ihn weckte. Eine gnadenlos grelle Sonne, die schmerzende Flecke auf die geschlossenen Augenlider malte.

Er versuchte, den Kopf zu wenden ...

Es kostete unglaubliche Konzentration, immense Anstrengung ...

Endlich senkte sich wohltuendes Dunkel herab. Er kostete Minuten einer betäubenden Ruhe aus und drohte wieder in Schlaf zu versinken ... dann aber blendeten Bilder auf, nicht weniger schmerzend als das grelle Licht, das ihn geweckt hatte: das Leck in der Iridiumwand, die Zeiger im roten Bereich, der Nebel der ausgeflossenen Kühlflüssigkeit ...

Das alles lag weit zurück. Zwischen damals und jetzt klaffte ein schwarzer Abgrund.

Allmählich wurde er sich seiner Existenz bewußt. Ganz behutsam versuchte er, die Gliedmaßen zu bewegen – sofort überflutete ihn wieder üblerregender Schmerz ... Aber er befand sich noch in jenem Zustand, in dem er sich immer befunden hatte – noch war er keine Mumie, keine verlorene Seele, kein Bündel gespeicherter Information oder in welcher Form auch immer ein denkendes Wesen für den Jüngsten Tag aufbewahrt wird.

Jetzt gelang es ihm, die Augen zu öffnen. Die Übelkeit und der Schmerz übten eine belebende Funktion aus. Aber sie übermannten ihn so stark, daß sich seine Gedanken gleich wieder verwirrten ... Wie lange konnte ein

Mensch diese Qual ertragen? Gibt es noch irgendwo ein Wesen, das man in letzter Not um Hilfe bitten kann? Kinderträume ... Hilfe kommt von der Wissenschaft, von den Ärzten – er brauchte ein Bett in einem Hospital. Er brauchte Behandlung, Pflege ... Aber je klarer ihm seine Situation wurde, um so unerträglicher kam sie ihm vor ... Dazwischen andere Gedanken: sich irgendwo verkriechen können, wieder in die Obhut der Ohnmacht zurückfallen ... Schlagartig verschwanden die Übelkeit und der Schmerz. Nur die Schwäche blieb.

Er öffnete die Augen. Er sah eine weiße Wand, eine weiße Tür, ein Stück Stoff. Seine Augen folgten dem Faltenwurf. Seine Perlmutterknöpfe ... ein rotes Kreuz ...

Eine sanfte Stimme sagte: »Käpten, er ist aufgewacht.«

»Gut. Halt' mich auf dem laufenden!«

Sein Blick fing sich an den roten Lippen – daneben der Schatten eines Mikrophons. Nun wandte sich ihm das Gesicht voll zu: ebenmäßige Züge, leicht geschwungene Wangen, sanfte Augen. Die Stirn hinter einem Käppchen verborgen, eine Strähne blondes Haar.

Er versuchte zu fragen, sein Mund bewegte sich, aber brachte keinen Laut heraus. Wieder überkam ihn die Mattigkeit, und selbst seine Gesichtsmuskulatur streikte.

Dann sah er einen Schatten vor seinem Gesicht, ein angenehm kühler Hauch strich über seine Stirn, über seine Wangen ... auf einmal konnte er sich bewegen, auf einmal konnte er atmen, und er tat es tief und regelmäßig – wie einer, der in einem stickigen Zimmer eingesperrt war und dem sich nun das Fenster zu einer klaren Nacht geöffnet hat.

Der Prozeß der Belebung ging so rasch vor sich, daß er einer Verwandlung gleich kam – von einem Augenblick zum anderen alles getilgt, was eben noch unüberwindbar schien. Vorbei die Klammern von Schmerz und Übelkeit, abgestreift die Fesseln der Hilflosigkeit und Erstarrung ...

»Wo bin ich?« Die Worte kamen leise aus seiner Kehle. Vielleicht klang es heiser, aber er konnte sprechen – noch vor Sekunden ein Ding der Unmöglichkeit.

Die Schwester lächelte ihn freundlich an, aber sie antwortete nicht. Sie drehte das Gesicht zum Mikrophon und sagte: »Käpten, es spricht.«

»Das ist ein gutes Zeichen! Kannst du die Sprache verstehen?«

»Jawohl, Käpten, Transformation perfekt.«

Einige Augenblicke hatte er sich pudelwohl gefühlt, hatte nach einem kleinen Scherz gesucht, mit dem er die Schwester überraschen wollte, nach einem heiteren Wort, Beginn eines Flirts ... Auf einmal aber fühlte er sich wieder müde – ein Gefäß bis zum letzten Tropfen entleert. Gerade die Tatsache, daß seine Empfindungen wieder funktionierten, erlaubten ihm, den Mangel, an dem er litt, in vollem Umfang zu erkennen: Durst, und wieder Durst, ein wenig Hunger, aber vor allem Durst! Er fühlte, daß seine Kehle trocken war, daß seine Zunge wie ein Lappen am Gaumen lag. Er spürte, wie sich unter dem Bewußtsein dieser Not seine Lippen wölbten, seine Stirne faltete ...

»Sein Zustandsindex sinkt ab. Ich kann keinen Grund dafür erkennen. Was soll ich tun, Käpten?« Die Schwester wandte sich ihm wieder zu: »Wie fühlst du dich? Hast du Schmerzen? Was fehlt dir? Kannst du es mir sagen?«

Er versuchte zu antworten, aber er brachte nur ein Krächzen heraus.

»Nichts zu verstehen, Käpten.«

»Versuche, die Engramme zu lesen!«

Die Schwester wandte sich zu einem Schaltbrett an ihrer linken Seite. Sie beobachtete bewegte Lichtzeichen auf einem Leuchtschirm, dann sagte sie: »Unmöglich. Wirres Zeug.«

»Es wird doch etwas dabei sein, das du entschlüsseln kannst. Schließ den Analysator an!«

Er hörte, wie einige Tasten klickten, Schleifen von Papier. Leises Summen ... ein Ticken. Lichtflecke über einem Bildschirm ...

*

Es waren immer dieselben Muster. Nur der Raumwinkel änderte sich. Es war ein Tasten ins Ungewisse – die Peilung brachte nichts. Manchmal ein Reflex, ein Hoffnungsschimmer ... Doch dann waren es nur Meteoriten, ein Schwarm dahinirrender Felsbrocken, eine Wolke tiefgekühlten Staubs.

Der Computer versuchte alles, was möglich war. Er rief auf sämtlichen Wellenlängen, tastete sämtliche Frequenzen ab ... Nichts.

Rettung oder Untergang, Leben oder Tod, Hoffnung und Furcht – ein Drama ohne Zuschauer ... Eigentlich hätte er sich seiner besonderen Lage bewußt sein müssen – Einsatz bis zur Selbstaufgabe ... im Dienste der Menschheit. In Wirklichkeit war es ganz anders. Es waren ganz banale Gedanken, denen er sich hingab, Wunschträume aus dem Bilderbuch, Versprechungen von Reiseprospekten ... Wenn er sich dessen bewußt wurde, überkam ihn die Scham und die Verzweiflung.

Mitunter schlug seine wehleidige Stimmung unversehens in Wut um, und dann wollte er um sich schlagen, die Einrichtung zertrümmern, das Schiff zerstören und sich selbst. Kurz darauf war er nicht einmal mehr zu einem gelinden Ärger fähig – der Luftmangel machte sich bemerkbar. Noch konnte er atmen, noch war der Bedarf des Bluts an Sauerstoff gedeckt. Und doch war nicht zu erkennen, daß die Lufterneuerungsautomaten nicht mehr einwandfrei arbeiteten. Manchmal hing ein Schwall von fremden Gerüchen in der Luft – ein Anflug verbrannter Kohlenwasserstoffe, der eklige Hauch des Kühlmittels, das auf unerforschlichen Wegen in die Klimaanlage geraten war.

Und schließlich war da auch noch der Hunger. Immer wieder redete er sich ein, daß der Mensch überraschend lange Zeit ohne Nahrungsmittel auskommen kann und daß er diesen Punkt noch längst nicht erreicht hatte. Zuerst war es nur ein Druck auf die Magenwand gewesen, dann stieg das Gefühl in den Hinterkopf hoch, und nun hatte sich dumpfer heißer Druck wie Fieber über seinen Körper gelegt.

Manchmal schlief er ein – seine Gedanken setzten einfach aus, wie er so auf seinem Drehstuhl angeschnallt saß und die Radarschirme anstarrte. Dann träumte er, und wenn die kurzen Sekunden des Einnickens vorbei waren, fühlte er sich ein wenig erleichtert, und er war dankbar dafür, daß diese Träume so angenehm schienen: Sie boten ihm alles, was er sich wünschte. Und der Genuss war tausendmal intensiver, als das in Wirklichkeit je sein kann ...

Der Fahrtwind des Motorboots, mit Mona auf Caymans Island, der Flug über die Anden, rote Krabben mit knackenden Schalen, das kleine Hotel in Kitzbühel, der Torcal von Antequera, der warme Regenguß an der Place de la Concorde ...

Und inzwischen sickerte die lebenswichtige Luft in die Leere, und die radioaktiven Abfälle verstopften den Ausstoßschacht. Die Chlorella-Algen starben in ihren Behältern. Und die Batterien des Notaggregats wurden langsam, aber unaufhaltsam leer.

*

Noch war er nicht ganz auf der Höhe. Es gab Lücken der Erinnerung: Was war damals geschehen, wie hatte er sich verhalten? Aber auch jetzt noch setzte sein Bewußtsein von Zeit zu Zeit aus ... unversehens wandten sich seine Gedanken nach innen, und dann erlosch die Gegenwart.

Jetzt war er wieder wach. Vor ihm stand ein Brett, mit zwei Bügeln seitwärts an der Liegestatt festgehalten.

Darauf Teller, Tassen, Gläser. Dampfende Hühnerbrühe, Pfannkuchen mit Marmelade. Mineralwasser ... Ein wenig dürftig für seinen Hunger, seinen Durst. Jetzt hätte er Berge von Leckerbissen verschlingen können. Er griff zu ...

Sein Blickfeld verengte sich – und erweiterte sich wieder. Nein – er hatte sich geirrt. Oder hatte er wieder für einige Zeit abgeschaltet? Die Stränge des Geschehens überschnitten sich: vor ihm ein Teller, Tassen, Gläser. Ein Tischtuch aus Damast. Ein goldener Serviettenring, das ausgebreitete Tuch auf seinen Knien. Stickerei auf dem Tischtuch. Schweres Besteck – vier Gabeln, drei Messer. Schildkrötenuppe, Fasan mit grünem Reis, Gemüse gedämpft. Erdbeeren in Aspik. Oliven. Schokoladeneis mit Zimtsoße. Geräucherte Mandeln. Eine Schale mit Konfekt. Flaschen und Karaffen, ein Aperitif, drei Sorten Wein, goldbrauner Cognac in einem riesigen, bauchigen Schwenker ...

Er wußte nicht mehr, wann er das erste Mal zugegriffen hatte. Plötzlich ertappte er sich beim Essen, er wurde sich einer wohligen Sättigung bewußt, der Alkohol stieg ihm in den Kopf, aber er wurde nicht betrunken – sein Blut pulste schneller durch die Adern, seine Gedanken wurden freier, und er legte jede Befangenheit ab.

Zugleich weitete sich sein Horizont. Er saß im Speisewagencoupé eines Transkontinentalzugs. Oder war er in der Fähre Erde-Mond – Luxusklasse? Draußen war es dunkel ... nichts zu erkennen ... nur gelegentlich schossen Lichtpfeile vorbei.

Neben ihm das helle Klingen eines Glases, die Hostesse füllte den Wein nach. Er blickte sie an: Sie trug eine schicke Uniform, modern und zeitlos wie alle Hostessen in den Zügen, den Fähren, den Betreuungszentren. Und sie war ebenso makellos hübsch: eine samtene Haut, ein Gesicht ohne die geringste Asymmetrie, geschwungene Augenbrauen, dezent nachgezogen, ein Mund nach den

Vorschriften klassischer Schönheitsideale. Es war, als ob sie diese Wesen züchteten ...

Zum ersten Mal in dieser Stunde lenkte ihn etwas von der Mahlzeit ab. Noch war die Tafel voll, aber er fühlte sich angenehm gesättigt, längst war der Hunger gestillt, noch erregten die feinen Speisen seinen Appetit, aber er war nicht gewöhnt, Essen und Trinken an die erste Stelle zu setzen. Wieder blickte er die Hostesse an. Ein Mädchen nach dem Katalog – gewiß, aber immerhin: ein Mädchen! Jetzt, in der selbstverständlichen Umgebung eines Speiseabteils, war daran nichts Besonderes. Er konnte es sich leisten, wählerisch zu sein. Eigentlich verrückt, solche Ansprüche zu stellen: ein Mädchen, zu hübsch, zu ebenmäßig ... Der Kenner schätzt die Abweichung vom Standard. Kleinere Unregelmäßigkeiten, ein Schuß Exotik, eine winzige Andeutung von Häßlichkeit ...

Was für ein Unsinn! Ein Mädchen hätte nicht so häßlich, schmutzig und ordinär sein können, daß es einem einsamen Raumfahrer nicht wie ein Engel vorgekommen wäre. Da fuhren sie durch die Leere des Weltraums – allein, weil das Lebenssystem für jede Person UN-Dollar verschlingt. Allein – mit ein paar Bildern, ein paar Filmen, ein paar Büchern ... Für schlimme Stunden ein paar Tabletten, eine Spritze. Einige Minuten Träume, eine vorgetäuschte Ekstase, Erschlaffung ...

Wieder blickte er die Hostesse an, die seinen Blick erwiderte, unbewegt, aber doch mit einer Andeutung von Irritation in den Augen. Diese Augen blickten tief in ihn hinein, legten sein Inneres frei, und nun spürte er ihre Hand an der Stirn ...

*

Er lag im weiß bezogenen Bett. Er war zufrieden. Er erinnerte sich an seine Mahlzeit: Es war ein Genuss gewesen – nicht abzuleugnen. In einer Situation wie der seinen kommt es vor, daß man sich nachher schämt, daß man

enttäuscht zurückdenkt: Oft ist das Verlangen stärker als die Aufnahmefähigkeit, die Erwartung größer als die Erfüllung.

So war es hier nicht. Er lächelte glücklich, und es störte ihn nicht, daß wieder eine Erinnerung fehlte: Er wußte nicht, wie er in sein Zimmer zurückgekommen war.

Die Schwester saß vor ihm, die Hand an seiner Stirn. Es war ein angenehmes, beruhigendes Gefühl. Jetzt streichelte ihn auch die andere Hand. Sie glitt über seine Schultern, über seine Brust zu seinem Bauch hinab. Jetzt erst bemerkte er, daß er nicht zugedeckt war – und außerdem war er nackt. Aber er genierte sich nicht – vor einer Krankenschwester braucht man sich nicht zu genieren – wiewohl deren Verhalten etwas ungewöhnlich war ... Er beobachtete, daß sie ihren Blick mit Interesse über seinen Körper wandern ließ.

»Käpten, ich glaube, es ist ein Mann.«

Einen Moment lang war der Lautsprecher still. Dann kam wieder die Stimme: »Ein viriles Exemplar? Du solltest es prüfen!«

Das Mädchen zog ihre Hände von seinem Körper zurück und begann zu singen. Es war ein lieblicher Gesang – ohne festen Rhythmus, eher zufällige Folgen perlender Töne, sehr angenehm anzuhören.

Nach einer Weile wandte sich das Mädchen zum Mikrophon und sagte: »Nichts.«

»Du mußt es anders versuchen, Kind, direkter. Er ist ein Fremder. Er versteht unsere Riten nicht.«

»Meinst du«

»Ja!«

Die Schwester wandte sich wieder dem Mann zu. Jetzt mit einer merklich veränderten Haltung – den Rücken gestrafft, die Beine übereinandergeschlagen. Langsam nestelte sie an ihren Perlmutterknöpfen, öffnete den weißen Mantel, ließ ihn fallen. Der Anblick, der sich nun bot, war höchst überraschend. Solche Kleidungsstücke trug

man seit Jahrzehnten nicht mehr – nicht einmal auf entlegenen Planeten. Ein violetter Büstenhalter, ein Slip derselben Farbe, beides aus durchsichtigem, grobem Netzstoff gefertigt. Ein mit Rüschen verzierter Strumpfbandhalter mit sechs Bändern, an denen schwarze Nylons befestigt waren.

Eigentlich ein lächerlicher Aufzug, und er hätte mit dieser Mode überhaupt nichts anzufangen gewußt, wenn er nicht zufällig einige alte Filme aus den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts an Bord gehabt hätte. Schon damals war ihm aufgefallen, wie aufdringlich, wie ordinär diese Kleidungsstücke waren. Er hatte sich abgestoßen gefühlt – genaugenommen waren sie eine Beleidigung der emanzipierten Frau, und er hätte sich nicht vorstellen können, daß jemand solche Sachen wirklich noch trug. Freilich, so mußte er zugeben: Es hatte Eindruck auf ihn gemacht, ihn in eine ganz eigenartige, zwischen Ablehnung und Faszination schwankende, Stimmung versetzt, und er hatte oft daran denken müssen.

Und nun löste das Mädchen auch noch ihre weiße Haube mit dem roten Kreuz, und eine Fülle von rötlich-blondem Haar quoll hervor, legte sich links und rechts über die Ohren, über die Wangen ... und obwohl er sich im Moment keineswegs über seine widersprechenden Gefühle im klaren war, so mußte er doch zugeben, daß dieses Mädchen überraschend hübsch war – und zugleich anziehend: mit seinem dunklen Teint, den aufgeworfenen Lippen, den dunkel geschminkten Augen. Ohne zu zögern löste sie auch noch einige Maschen an ihrem Büstenhalter und an ihrem Slip. Nun war nichts mehr verborgen – die Frau, die sich seinen Blicken bot, war von einer lasziven Schönheit – geradezu die Inkarnation der Sünde, und sie sah auch gar nicht mehr puppenhaft aus – jetzt entdeckte er kleine Fehler, winzige Unregelmäßigkeiten, eine breite Nase, kleine Falten um die Augen, die etwas zu weit auseinanderstanden. Doch

das alles ließ ihm das Mädchen vertrauter erscheinen – menschlicher. Da brachen alle inneren Widerstände zusammen – das Begehrten schlug wie eine Woge über ihm zusammen, und es war nicht zu übersehen ...

Da unterbrach das Mädchen seine Vorführung und wandte sich wieder zum Mikrophon: »Ergebnis positiv.«

»Prima, worauf wartest du dann noch?«

»Ich habe ein wenig Angst. Du weißt doch ... Er ist ein Fremder. Freilich – er ist noch nicht bei Kräften, aber man kann nie wissen ...«

»Kind, du vergißt deine Ausbildung! Du brauchst doch nur auf die Neural-Tasten zu drücken!«

Als das Mädchen immer näher an ihn herankam, wollte er ihr die Arme entgegenstrecken, sie an sich ziehen ... Doch da merkte er, daß er weder Arme noch Beine bewegen konnte, sein Rücken war gelähmt, und selbst die Nackenmuskeln versagten ihren Dienst – er konnte den Kopf nicht heben. So blickte er sie lediglich groß an, erregt und bestürzt zugleich, als sie nun neben ihm kniete, so daß ihre heiße Haut die seine berührte, und ihn zu streicheln begann, mit langsamem, geübten Bewegungen. Seine Muskeln waren noch immer gelähmt, aber das Herz schlug und pumpte das Blut in raschen Impulsen durch seinen Körper. Wieder versuchte er fast krampfhaft, gegen seine Erstarrung anzukämpfen ... vergeblich. Da schwang das Mädchen eines ihrer langen Beine über ihn, drückte sich von seinen Schultern ab, ließ sich im Reitsitz über seinen Lenden nieder und richtete sich hoch auf ...

Nach einer Weile kam die Stimme aus dem Lautsprecher: »Vergiß das Neural-System nicht! Du kannst die Klimax im richtigen Moment auslösen.«

»Ich brauchte nichts auszulösen«, sagte das Mädchen, »Timing perfekt.«

Mit einemmal war er wieder schwach, und als das Klopfen seines Herzens leiser wurde, wuchs sein Ärger

über den Zustand der Hilflosigkeit, den er längst überwunden zu haben glaubte. Trotz aller anerzogenen Ungezwungenheit und Vorurteilslosigkeit gegenüber dem anderen Geschlecht hatte die erzwungene Passivität kein Abklingen seiner Emotionen zugelassen. Er spürte keine Spur von Zärtlichkeit für das heißblütige Mädchen, das ihm so nahe war, und sein Gesichtsausdruck entspannte sich nicht.

»Warum bleiben die Meldungen aus?«

Das Mädchen zuckte zusammen, glitt vom Körper des Mannes herunter und wandte sich zum Mikrophon: »Der Zustandsindex ist wieder gesunken – ich weiß nicht, warum ...«

»Er scheint unzufrieden zu sein, weil er sich nicht bewegen kann, weil er sich unterdrückt fühlt. Er muß einer primitiven Rasse angehören. Interessant. Ich möchte ihn sehen!«

Wieder lag Dunkelheit über ihm. Er spürte Bewegungen im Raum, hörte Geräusche ... Schleifen, Zischen ... Ein dahingeschobener Liegewagen? Sich öffnende und schließende Luftschleusen?

Ein Wechsel im Hintergrundgeräusch. Ein dumpfer Ton, fast wie Musik.

»Hier ist er, Käpten!«

Jemand half ihm aus dem schweren schwarzen Mantel. Gedämpftes Licht, ein Berg weißer Kissen. Gepolsterte Stühle, Teppiche an Boden und Wand. Neben ihm eine wunderschöne Frau im Abendkleid. Jetzt hob sie die rechte Hand: »Kümmere dich um die Navigation!«

»Ja, Käpten!«

Irgendwo im Hintergrund öffnete sich eine Tür ... schloß sich wieder.

»Sie müssen entschuldigen«, sagte die Frau; sie hielt eine Rose in der Hand und betastete die Blütenblätter mit den Fingern der anderen, »Mona ist noch unerfah-

ren, was versteht sie schon ... « Sie beugte sich tief zu ihm herab.

Plötzlich war er wieder Herr seiner Muskeln, er fühlte, wie die wiedererwachende Kraft durch seinen Körper rann. Er richtete sich auf und spürte schweren, betäubenden Rosenduft. Als er sie an sich zog, konnte er ihre Zärtlichkeiten erwidern ... Keine Sekunde kam ihm der geringste Zweifel daran, daß sich in dieser Frau alle Sehnsüchte verkörperten. Und ebenso sicher war es, daß diese Frau ihr Leben lang auf ihn gewartet hatte, daß sie nichts stärker ersehnte, als sich ihm zu ergeben, seine Gefühle zu erwidern, seine Wünsche zu erfüllen. Als er sie ganz an sich fühlte, überfiel ihn ein Taumel, und mit der Intensität des emotionalen Erlebens verlor er den letzten Rest von Kontrolle, und er ließ sich in einen Strudel von unbeschreibbaren Eindrücken gleiten, in dem er den Augenblick so sehr auskostete, daß alles um ihn herum in einem Nebel versank.

Ein schwebendes Gefühl, ein Rauschen in den Ohren, kreisendes Licht, Reflexe auf glänzender Haut, weiche, große, rollende Brüste, schwere Schenkel, die sich ihm öffneten, Arme, die ihn umklammerten, weiche Lippen an den seinen, eine zärtliche Zunge, geflüsterte Worte, ein Hauch von Parfüm, Versinken in eine Höhlung von Weichheit, Feuchtigkeit, Wärme, steiler Anstieg zu einsamen Gipfeln ...

*

Rotierender Raum, Überschwere und Schwerelosigkeit, Andruck und Schweben, kreisende Feuer, Zerfall ...

Warum nur wurde das Bewußtsein, das am Erlöschen war, immer wieder geweckt? Und jedesmal entstand damit von neuem die häßliche Realität, der Zusammenhang mit vergangenen Befürchtungen und der Erwartung des grausamen Endes.

Raumschiff in Not! Gegenstand unzähliger Übungen,

und doch von jeder vorstellbaren Wirklichkeit so entfernt wie nur irgend etwas. Die Sicherheit der Technik, potenzierte Kontrolle. Automatische Steuerung, Fahrt auf dem Leitstrahl. Röntgen- und Gammasonden, Radarschutz vor Meteoriten. Selbstreparabile Schaltungen, Realitätskontrolle am Simulationsmodell ...

Und doch hatte sich ein Fehler eingeschlichen, und er mußte so unwahrscheinlich sein, daß ihn niemand hatte voraussehen können – und das war nur der Fall, wenn er gewissermaßen ohne Ursache aus dem Nichts getreten wäre.

Aber was nutzt hier eine theoretische Erörterung – es geht nur noch um die Strategie der Rettung.

Vor einigen Jahrzehnten waren viele Unfälle aufgetreten, sie hatten mit Unsicherheitsfaktoren zu rechnen gehabt – beispielsweise die Begegnung mit fremden Intelligenzen. Es gab nur wenige Raumfahrer, die selbst davon berichten konnten; das meiste, was man erfuhr, waren Gerüchte. Humanoide und nicht-humanoide Rassen, kohlenstofforganisches Leben und solches auf Silizium-Chlor-Antimonbasis. Analoge Entwicklungen – und völlig konträre. Verständigung – und hemmungsloser Angriff.

Er war sich darüber im klaren, daß seine Helferufe mit maximaler Sendeintensität in Winkel des Weltraums dringen könnten, in denen sie alte Schreckgespenster zu neuen Leben erweckten. Und wenn dann von der Seite her, dort wo die Schleusenkammer lag, ein fremdes Raumschiff anlegen würde – was würden es für Organismen sein, die ihn herausholten? Durfte er darauf hoffen, Menschen anzutreffen? Oder würden sie jener Sorte angehören, die jedes unbekannte Geschöpf als willkommenes Testobjekt ansehen und auf die Seziertische legen würden? Vielleicht handelte es sich auch um völlig Andersartige, die seinen Metabolismus nicht verstanden und sein Ende bekümmert, aber hilflos, beobachten würden?

Aber durfte er überhaupt hoffen, irgend jemandes Aufmerksamkeit zu erregen? Viel wahrscheinlicher war der Fall, daß sich seine Hilferufe im Kosmos zerstreuten und in das entropische Zucken der Hintergrundgeräusche eingingen.

Immer öfter traten zwischen seine wachen Phasen solche, in denen er frühere Abschnitte seines Daseins wieder erlebte, und da er den größeren Teil seiner Jahre einsam in Raumschiffen verbracht hatte, so waren es doch immer wieder dieselben Eindrücke der Entbehrungen, zu denen ihn sein Beruf zwang. Und sie brachen sich gegen alle Sperren der psychologischen Schulung Bahn ...

Und dann, mitten aus einer Phase des langsamem Dahindämmerns heraus, riß ihn ein überraschend lautes Signal aus dem mit Kondenswasser beschlagenen Funkautomaten, und mit letzter Energie, immer wieder auf die Unterstützung automatischer Kommunikationsmittel zurückgreifend, wies er dem fremden Schiff den Weg zur Rettungsaktion. Schließlich verlor er endgültig das Bewußtsein – und mit ihm tauchten alle Hoffnungen und Zweifel in das Nichts.

*

Es hatte einige Wochen gedauert, bis ihn das kleine Schiff aus dem Sektor des Adlers zum nächsten von Menschen frequentierten Raumhafen gebracht hatte. Als ihn die Sanitäter wegtrugen, hing sein Blick noch lange an zwei grauschillernden eidechsenhaften Wesen, die regungslos an der Ausstiegsluke hockten. Und trotz ihrer Fremdartigkeit war nicht zu übersehen, daß es Frauen waren.

Verkehrsstau

Wieder müssen wir uns auf eine lange Nacht gefaßt machen. Alles wäre viel weniger schlimm, wenn ich allein wäre. Zwar hält sich Cora bewundernswert gut, und auch die Kinder sind noch erstaunlich munter. Sorgen dagegen macht mir Oma. Wir hätten sie nicht mitnehmen sollen.

Soweit das Auge reicht, die Schlange der Autos. Sie verliert sich irgendwo vorn am Horizont, hinter einer Wolke aus braunem Dunst. Cora hält mit dem Feldstecker Ausschau, aber noch immer kein Anzeichen für eine Bewegung; die Schlange steht still.

Türen und Fenster der rechten Seite haben wir geöffnet, um ein wenig Luft zu schnappen. Links rauscht der Verkehr der Gegenfahrbahn vorbei. Die Glücklichen! Dort geht es vorwärts. Das Rauschen der Reifen, das Pfeifen des Windes – man muß schreien, um sich verständlich zu machen. Schwacher Wind kommt von Süden her, und mit ihm eine Welle von Auspuffgasen, üblerregend, erstickend.

Zögernd klettert der schmächtige Mann aus dem Wagen hinter mir, nähert sich. Offenbar hat er Hemmungen, und das mit Recht – ich habe mir seine Belästigungen verbeten.

»Wäre es nicht doch vielleicht möglich, mich vorbeizulassen?« Wieder diese bettelnde, leise Stimme. »Ich hab' es eilig, möchte meine Frau im Spital besuchen. Ich muß noch vor dem Wochenende in Düsseldorf sein.«

»Mann, das wollen wir auch! Aber was nützt es Ihnen schon, einen Platz voranzukommen?«

»Vielleicht lassen mich die da vorn auch vorbei. Irgendwie muß es doch möglich sein! Eine Wagenreihe – was macht das Ihnen schon aus?«

»Selbst wenn ich wollte – was kann ich für Sie tun?«

Der Mann beginnt zu gestikulieren, mit den Händen

zu deuten. »Mein Wagen ist schmal, wenn Sie ein wenig zur Seite fahren, kann ich vorbei. Dann stoßen Sie zurück ...«

»Auf so ein Manöver lasse ich mich nicht ein, der Raum ist viel zu knapp. Stellen Sie sich vor, wenn es einen Schaden gäbe! Nein, nein – ich wünsche Ihnen gern, daß sie rechtzeitig zu Ihrer Frau kommen, aber ich kann Ihnen nicht helfen.«

Er zieht ab. Manche Leute sind unverschämt – als wenn nicht alle vorankommen wollten! Die meisten tragen es mit Geduld. Auch die Kinder machen keine Schwierigkeiten. Sie haben schon Freunde gefunden, ein Geschwisterpaar aus einem Kombiwagen, drei Reihen rechts von uns.

»Tut sich was, Cora?«

»Nichts, noch immer nichts.«

Wir stehen in der fünften Kolonne von links, und das ist nicht besonders günstig, weil wir die Schwaden von der Gegenfahrbahn ziemlich dicht abbekommen. »Warum hast du dich nicht nach rechts gehalten?« hat Oma mehrmals gefragt. Sie kann nicht Auto fahren, aber sie gibt mir die ganze Zeit ›gute‹ Ratschläge. Sie sieht nicht ein, daß wir dann viel weiter hinten stünden – rechts, zwischen den Lastwagen. »Warum hast du dich nicht weiter nach rechts gehalten?« – so fragt sie immer wieder. Es hat sie sehr mitgenommen ... vor allem die Hitze. Sie geht nicht aus dem Wagen heraus, sie sagt, sie verträgt die schlechte Luft nicht. Als ob sie anders wäre als in der Stadt! Und die Sonne brennt auf das Wagendach, die Hitze im Innern ist unerträglich.

»Ich habe Durst!« Sabine hat die Gruppe der spielenden Kinder verlassen, alle fünf Minuten kommt eines und will trinken. Dabei ist das Wasser knapp, gar nicht zu reden von den Erfrischungsgetränken.

»Nimm dir aus dem Behälter im Kofferraum.«

»Ja, Papa!«

Das Ehepaar im Wagen links von uns ist recht angenehm. Er Versicherungsvertreter, sie arbeitet in einem Kindergarten. Nett, wie aufmerksam sie ist, wie besorgt sie das Spiel der Kinder verfolgt. Sie ist die einzige, die die Reste einer Blutlache entdeckt hat, einen rostroten Fleck auf der Betondecke, die Spur eines Verkehrsunfalls. Und sie hat die Kinder angewiesen, auf der anderen Seite zu spielen.

»Soll ich dich ablösen, Cora?«

Cora antwortet nicht, aber ich habe den Eindruck, daß auch sie bald am Ende ihrer Kräfte ist, und wie üblich gibt sie sich dann vorwurfsvoll und beleidigt. Ich trete neben sie, nehme ihr den Feldstecher aus der Hand, will jetzt selbst ein wenig Wache halten. Es kann gefährlich werden, wenn man unaufmerksam ist. Oft geht es ganz plötzlich weiter, und wenn man die Kinder nicht in Sicherheit gebracht hat ... einige Autofahrer sind außerordentlich rücksichtslos. Erst gestern wurde ein alter Mann, der auf einem Hocker in der Sonne saß, von einem Sportwagen überfahren.

»Papa, der Behälter ist leer!«

»Das gibt es doch nicht! Habt ihr das alles ausgetrunken?«

Sabine drückst herum: »Mami hat sich gewaschen – vorhin, als du Schokolade kaufen gegangen bist.«

Das kann doch nicht wahr sein! Cora hat es gehört, sie sieht nicht einmal verlegen aus, eher trotzig. »Ist das wahr?«

»Ich kann nicht wie ein Schwein leben! Ich muß mich zumindest zweimal am Tag waschen, schließlich sind wir keine Wilden!«

»Aber ich habe euch doch erklärt ...« Ich gebe es auf. Sie kann sich nicht vorstellen, daß wir in einer gefährlichen Lage sind. Auch andere haben kein Wasser mehr, und selbst in den Toiletten-Wagen des AEAC wird es nur noch für Mütter mit Säuglingen ausgegeben. Wir sind

hier nicht anders dran als Wanderer in der Wüste. Wir sind gefangen, links und rechts die Autobahn, mit Gittern abgeschlossen – das muß sein, nicht auszudenken, wenn die Leute die Fahrbahn einfach verlassen würden! Früher ist das gelegentlich geschehen, das Chaos war unbeschreiblich. Fahrbahnflucht! Leere Wagen, die auf der Straße stehen ... Es bleibt nichts anderes übrig, als sie vor sich herzuschieben, bis sie schließlich, plattgequetscht, am Rand der Straße landen. Auch jetzt noch versucht es einer oder der andere, aber die Gitter sind elektrisch geladen ...

Die Sonne senkt sich in das Meer aus Dunst, das über dem flachen Land liegt wie schmutzige Watte. Die Kinder spielen nicht mehr, sondern stehen um uns herum, sie wollen trinken und essen, wollen Eis und Leckereien, sie wollen Fernsehen und in ihren Spielzimmern sein. Ich kann ihnen nicht helfen, und ich bin etwas verärgert – schließlich waren wir uns alle darüber einig, zusammen in den Urlaub zu fahren, und davon sitzt man eben die Hälfte der Zeit auf der Autobahn – das weiß jeder.

Und wir haben gut vorgesorgt, genügend Lebensmittel, genügend Getränke, aufblasbare Kissen, den Kassettenrekorder und das Radio dabei ...

Diesmal ist es besonders schlimm. Sonst ist man doch ein- oder zweimal am Tag von der Straße weggekommen, konnte sogar mitunter in einem Motel, auf einem Campingplatz übernachten. Diesmal kommen wir überhaupt nicht voran. Auf dieser Strecke von weniger als 20 Kilometern liegen wir jetzt schon über 48 Stunden. Auch ich selbst beginne allmählich die Geduld zu verlieren. Platzangst, Klaustrophobie ... kann man das auf der Autobahn kriegen? Ich fürchte, ja.

Wir haben es Oma im Fond bequem gemacht, sie hat drei Kissen bekommen und kann sich in kalten Nächten in die heizbare Decke hüllen. Den ganzen Tag über jammert sie über Hitze, doch kaum ist die Sonne unterge-

gangen, klagt sie, daß sie friert. Allerdings müssen wir Strom sparen, auch die Batterien beginnen allmählich leer zu werden. Und trotzdem hört Oma nicht auf zu klagen. »Ich kann nicht einschlafen, ich habe Migräne, wäre ich doch zu Hause geblieben ...«

Das hätte sie sich früher überlegen müssen. Urlaub – das ist zu anstrengend für eine alte Frau, das habe ich gleich gesagt. Aber sie hat darauf bestanden, und Cora hat ihr noch zugeredet.

Die Kinder liegen auf den Vordersitzen, das ist gewagt genug ... Was ist, wenn wir plötzlich weiter müssen?

Allmählich werden die Lichter eingeschaltet, ein gewundenes Band, hell punktiert wie die Milchstraße.

»Wie wär's mit einer Dose Coca-Cola? Ich habe auch Joghurt und Fruchtsalat.« Es ist eine unscheinbare Frau, die mit einer vollgestopften Tasche neben mir aufgetaucht ist. Sie sieht sich immer wieder um. Der schwarze Markt ist verboten, aber es gibt doch immer wieder Leute, die ihre Geschäfte machen. Meist sind es einzelne, die ihren Wagen mit Vorräten vollstopfen und dann natürlich größere Reserven haben. Trotzdem – ich würde es nicht riskieren. Weniger wegen der Polizei – die hat anderes zu tun, es müßte ein Zufall sein, daß sie jemand auf frischer Tat ertappt. Doch ist es schon vorgekommen, besonders wenn die Wartezeiten zu lang sind, daß man Leuten ihre Vorräte mit Gewalt abgenommen hat, und einmal wurde ein vollbeladener Wagen regelrecht gestürmt, und der Besitzer verteidigte sich mit einer Maschinenpistole.

»Papa, ich möchte eine Coca-Cola.«

»Ja, bitte, eine Coca-Cola.«

»Kommt nicht in Frage.« antwortete ich, aber Cora stößt mich an. »Hör mal, die Kinder haben Durst, sie schlafen nicht ein. Wie kannst du so hart sein!« Sie wendet sich an die Frau: »Was kostet eine Dose?«

Die Frau zögerte. »Haben Sie nichts zu tauschen?«

»Was soll es denn sein?« Jetzt klang Coras Stimme schon schüchterner. Sie wischt sich eine Träne aus dem Augenwinkel.

Gierig blickte die Frau auf Coras Armband. »Wie wäre es mit Schmuck? Vier Dosen Cola gegen dieses Armband!«

Ich sehe, daß Cora am Verschluß nestelt ... »Du wirst doch nicht ...« – doch Cora löst das goldene Schmuckstück vom Handgelenk. »Geben sie her!«

Eine Dose reicht Cora den Kindern, eine öffnet sie für sich selbst. »Die anderen beiden heben wir auf!« Sie trinkt, und bietet mir dann den Rest. Ein königliches Gefühl ... Und doch, ein goldenes Armband für einige Schluck lauwarme Flüssigkeit!

Als hätte sie meine Gedanken erraten, sagt Cora: »Es ist eine Notsituation, vergiß das nicht!«

Inzwischen ist es richtig dunkel geworden, noch immer das nervenzerstörende Rauschen von der Gegenfahrbahn. Gelegentlich wird es von streitenden Stimmen aus einer hinteren Wagenreihe übertönt, manchmal hört man das Weinen eines Babys.

Einige Lichter, weit vorn, in Bewegung, aber noch immer kein Anzeichen für ein Ende der Stockung. Die Lichter kommen näher, es sind zwei Männer vom Roten Kreuz, die eine junge Frau auf einer Bahre tragen. Wohin? Sie müssen 20 Kilometer zur nächsten Ausfahrt. Gott sei Dank, daß Oma jetzt ruhig ist. Offenbar ist sie doch eingeschlafen.

Es ist unheimlich, wie einsam man ist, hier, inmitten unzähliger Menschen! Selbst unsere freundlichen Nachbarn haben sich zurückgezogen, sie haben die Wagentüren geschlossen, ich kann nicht erkennen, ob sie schlafen, oder ob nicht wenigstens einer wacht.

Man muß immer damit rechnen, daß es wieder losgeht, oft kommt es völlig überraschend, gewissermaßen aus heiterem Himmel, und mancher, der nicht darauf

gefaßt ist, gerät dann in Panik. Die Batterie ist leer, der Motor springt nicht an, der Ganghebel rastet nicht ein ... Ein Wagen bleibt stehen und mit ihm die gesamte Kolonne dahinter, es gibt ein Hupkonzert, einige versuchen am Rand vorbeizukommen, aber auch Lückenspringer nehmen die günstige Gelegenheit wahr, von der Seite her, um einige Reihen zu gewinnen ... und dann setzt sich die Kolonne dahinter in Bewegung. Ob es der Hintermann selbst ist oder ein anderer noch weiter hinten, das ist schließlich gleich – irgendeiner tut es immer, er fährt los, je nach Temperament langsam oder schnell, und dann wird das Hindernis beiseite geschoben, gewaltsam, rücksichtslos, ein Stück geradeaus, bis es zur Seite gleitet, und dann nehmen es sich andere vor ... die Stockung ist vorbei, niemand will schon wieder stehen bleiben, wer nicht mitmacht, wird zum Fahrbahnrand gedrängt, bleibt liegen. Gewiß – das wird von den Verkehrs vorschriften untersagt, aber die Polizei drückt ein Auge zu; es ist die einzige Möglichkeit, den Verkehr wieder in Gang zu bringen.

Vor mir tauchen zwei Männer auf, ich habe nicht bemerkt, wie sie herangekommen sind. Nun sehe ich noch einen dritten, der hinten am Heck stehen geblieben ist. Sie sind jung und kräftig, sie sehen verwegen aus, tragen Lederjacken und metallbeschlagene Gürtel.

»Was wünschen Sie?« Ich versuche meiner Stimme einen energischen Klang zu geben, aber ich muß mich dazu zwingen. Man hört so viel von Autobahnräubern, und wenn es einen trifft, was soll man schon dagegen tun? Einige von uns sind mit Alarmanlagen ausgerüstet oder auch mit Leuchtfeuerpistolen, aber ehe die Polizei einen Hubschrauber schickt, sind die Verbrecher längst davon. Und die Nachbarn um einen herum? Jeder ist froh, wenn ihm selbst nichts passiert, niemand mischt sich ein. Die Blicke abgewandt, das Autoradio auf volle Lautstärke – ich würde es auch nicht anders machen.

»Haben Sie noch etwas zu trinken?« Es ist der Große mit den schwarzen Haaren, der die Frage stellt. Fast bin ich ein wenig erleichtert, er drückt sich höflich aus – keine Spur von Aggression.

»Leider – alles verbraucht, was glauben Sie, wieviel die Kinder trinken ...« Ich gebe mich fast ein wenig leutselig – und schäme mich dafür.

»Wir haben dort hinten im Wagen einen Kranken, er hat Durst.« Noch immer klingt die Stimme ruhig, aber mir wird ein wenig unheimlich zumute. Vielleicht sind es die Augen des Kleineren, die mich fast höhnisch anblinzeln.

»Es tut mir leid ...« Mehr bringe ich im Moment nicht heraus.

»Ich glaube, Sie haben uns nicht verstanden: Wir brauchen Wasser, es kann auch etwas anderes sein – vielleicht haben sie eine Dose Bier oder Cola?«

Ich zögere; plötzlich fühle ich, daß mein Herz klopft.

»Er versteht es wirklich nicht – zeig's ihm!«

Auf die Anweisung des Kleinen hin bückt sich jener, der am Hinterrad steht – ich höre ein Zischen: Sie haben mir den Reifen zerstochen.

»Sicher haben Sie ein Reserverad im Fond«, sagt der Große.

»Aber es wäre sicher sehr unangenehm für Sie, wenn auch das zweite Rad kaputt würde.«

»Das können Sie doch nicht ...« – in meiner Wut wäre ich fast auf ihn losgegangen, aber Cora packt mich an der Schulter: »Mach keine Dummheit!« Sie steht auf, öffnet den Kofferraum und reicht den Räubern die beiden Coca-Cola-Dosen.

»Die Koffer auf!«

»Sie sind offen!« Cora hebt den Deckel des großen Koffers. Der Große wühlt eine Weile darin herum, wobei er einige Sachen achtlos auf den Boden fallen läßt, die andern durchsuchen die zwei kleinen Koffer, den Korb und die drei Einkaufstaschen.

»Lauter Gerümpel!« murmelt der Große. »Geben Sie mir Ihre Brieftasche!« Er zieht das Geld heraus, dann auch den Ausweis. Die Scheine steckt er ein, den Ausweis zerreißt er in kleine Schnitzel. Er weiß gut, daß das eine Anzeige bei der Polizei noch schwieriger macht – ohne Identitätsnachweis keine polizeiliche Hilfe ...

Als die Männer verschwinden, können wir es kaum glauben, und obwohl wir beraubt worden sind, fühlen wir uns erleichtert – man muß froh sein, wenn sie keine Gewalt anwenden. Wir blicken umher, aber wir sehen sie nicht mehr. Sicher nehmen sie sich jetzt jemand anderen vor, aber aus Vorsicht wahrscheinlich in angemessener Entfernung. Heute werden sie gute Beute machen.

Cora lehnt sich an mich, ich merke, wie sie zittert. »Wir müssen trotzdem aufpassen«, flüstere ich ihr zu. Ich streichle ihr Haar, das jetzt strähnig ist und zerzaust.

Und dann durchzuckt es mich siedend heiß: Ein Reifen ist durchstochen, wenn es jetzt weitergeht, sitzen wir fest! Die Folgen – nicht auszudenken! Während Cora Ausschau halten muß, wechsle ich das Rad, so schnell ich kann. Als es montiert ist, bin ich von oben bis unten mit Dreck beschmiert, aber die Erleichterung ist so groß, daß ich mich fast glücklich fühle.

»Ruh dich ein wenig aus, ich werde die Wache übernehmen!« sagt Cora. Sie hat doch auch ihre guten Seiten.

Die Kinder haben von dem Vorkommnis nichts bemerkt, und ich bin auch froh, daß Oma still geblieben ist, aber nun röhrt sie sich, sie scheint im Schlaf zu sprechen, aber dann merke ich, daß sie wach ist und nur ein wenig wirr redet. Sie sagt etwas von ihrem Rauhhaardackel, den sie ihren Nachbarn zur Pflege gegeben hat, und sie macht sich darüber Sorgen, ob sie die Wasserversorgung und die automatische Reinigung in ihrer Wohnung abgestellt hat. Cora versucht sie zu beruhigen, aber sie redet ohne Unterbrechung vor sich hin. Ich berühre ihre Stirn – sie hat Fieber.

Durch das Rütteln des Wagens werden auch die Kinder wach, und zu allem Überfluß beginnt nun Sabine zu weinen: Sie will nach Haus. Cora drückt ihr die Puppe in die Hand, aber sie beruhigt sich nicht.

Und in diesem Moment beginnt um uns herum der Aufruhr! Wie ein Lauffeuer gleitet die Bewegung durch die Wagenkolonnen. Gerade jetzt habe ich nicht auf die Straße vor uns geachtet, und da löst sich der Stau – es geht weiter. Man hört aufgeregte Rufe, eine Mutter schreit nach ihrem Kind, Wagentüren klappern, Motoren heulen auf ...

Ich hebe die Kinder nach hinten zu Oma, ziehe Cora auf den Beifahrersitz, die Türen zu, den Motor an, den Gang hinein ... Gott sei Dank – der Wagen reagiert! Eine Minute lang hatte ich tödliche Angst ...

Es geht vorwärts, schneller als erwartet, ganz unversehens, alle drücken aufs Gas, als gehe es darum, das Versäumte nachzuholen. Besorgt stelle ich fest, daß der Wagen nach links zieht – das Reserverad war also doch nicht mehr voll aufgepumpt! Ich muß gegenlenken, aber jetzt habe ich keine Zeit, etwas daran zu ändern. Der Stau ist aufgelöst, die Fahrt wird freier, Tausende vor mir, neben mir und hinter mir beteiligen sich an dieser Jagd um die Sekunde, um die Wagenreihe, um das Überholen ... Ich höre im Fond die Kinder weinen und das unverständliche Greinen von Oma, aber das ist mir gleichgültig – es geht weiter, es geht weiter! Es ist eine Befreiung, der Fahrtwind zischt zum Fenster herein, 150 Stundenkilometer, 200 ... Die Lichterschlange wälzt sich vorwärts, Millionen PS toben sich aus ... Diese Minuten muß man ausnutzen, wer weiß, wie lange die Straße frei ist, aber was kümmert's mich jetzt, jetzt, wo ich fahren kann, wo ich Gas geben kann, wo ich die Kraft des Motors bis zum Magen spüre! ... Weiter ... nur weiter ... nur weiter ...

Der Held

Links und rechts des Weges war das Land noch nahezu unberührt. Mit seinen kahlen Kuppen, den durchlöcherten Felswänden und den quaderförmigen Lavabrocken, die aus den Dünen herauszuwachsen schienen, sah es leer und leblos aus. Nur da und dort lag ein Hauch von braun oder blaugrün auf dem Gestein – Überzüge von Flechten, nur für den Fachmann als etwas Lebendiges erkennbar. Gegen Osten zu war der Horizont von einer Bergkette durchbrochen – die klare, dünne Atmosphäre ließ sie näher erscheinen, als sie wirklich war. Darüber wölbte sich ein dämmerfarbener Himmel. Wäre die Sonne nicht nahe am Zenit gestanden, so hätte man annehmen können, es sei früher Morgen – ein Eindruck, der durch Reif Überzüge an den Betonstufen noch verstärkt wurde.

»Gehen Sie bitte langsam bis zur nächsten Stoppstelle! Wir bitten um Vorsicht beim Betreten der Stufen – halten Sie sich bitte am Geländer an! Das Verlassen des Führungswegs ist verboten. Ein Tip für die Fotoamateure: Von der Aussichtsterrasse haben Sie gute Aussicht auf das Hoyle-Gebirge.«

Die Touristengruppe, etwa dreißig Männer, Frauen und Kinder, setzte sich in Bewegung. Der Reiseleiter stand an der Stiege und achtete darauf, daß niemand ausglitt und fiel. Die verringerte Schwerkraft, die ungewohnte Beleuchtung und nicht zuletzt das Tragen der Atemmasken machte den Leuten zu schaffen. Als alle an der Stoppstelle angekommen waren, setzten die Tambanderläuterungen ein. Um trotz der dünnen Atmosphäre eine Verständigung zu erreichen, war die Schallintensität auf ein Vielfaches erhöht, und die Stimme klang blechern und verzerrt.

»Der Mars ist unser Nachbar im Weltall, der nächste

Planet, dessen Bahn außerhalb der Erdbahn liegt. Da die Marsbahn stark exzentrisch ist, schwankt seine Entfernung von der Erde stark. In der Opposition, wenn die Planeten ihre größte Annäherung erreichen, liegt die Entfernung zwischen 40 und 100 Millionen Kilometern.

Die Marsatmosphäre ist dünn; sie beträgt nur rund acht Prozent der für uns normalen Luftdichte. Der Mars ist relativ eben, eine Landschaft, die mit ihren Kratern an jene des Mondes erinnert. Das Hoyle-Gebirge, daß Sie vor sich haben, gehört zu seinen höchsten Erhebungen.

Wir befinden uns hier in der Tropenzone des Mars. Die Temperatur beträgt derzeit + 10 Grad; das ist der Grund, daß Sie ohne besondere Schutzanzüge auskommen können. Die einzigen lebenswichtigen Hilfsgeräte sind die Atemmasken, die Sie tragen. Bei der Erforschung der Pol-Gebiete, wo die Temperatur auf Minus 40 Grad Celsius sinken kann, waren heizbare Schutzanzüge nötig.

Wir setzen unsere Erklärungen an der nächsten Stoppstelle fort – folgen Sie bitte den Anweisungen des Führers!«

Träge setzte sich die Gruppe der Touristen in Bewegung – mit ihren Atemmasken gaben sie ein seltsames, ein wenig unheimliches Bild ab. Der Reiseleiter versuchte seine Verachtung zu unterdrücken – ein grauhaariger, etwas gebeugter Mann. Er riß sich zusammen, und es gelang ihm, seiner Stimme wieder einen freundlichen Ton zu geben – soweit das unter den gegebenen Umständen möglich war.

»Gehen Sie bitte langsam, aber bleiben Sie nicht stehn: Wir sind mit unserer Zeit schon ein wenig in Verzug. Achten Sie bitte auf den Weg, es besteht Rutschgefahr! – Ich sehe eben, daß uns eine Kosmoflot-Reisegruppe entgegenkommt. Halten Sie sich bitte an die linke Seite und lassen Sie die Leute vorbei! Danke schön!«

»He, Sam!«

»Meinen Sie mich?«

»Sam, ich glaube du erkennst mich nicht mehr ...«

»Kann es wahr sein? Bob – tatsächlich, er ist es!«

»Du bist der letzte, den ich hier erwartet hätte!«

»Ist das so erstaunlich? Du bist ja auch hier.«

»Das stimmt – aber was sollte ich auch tun? Ich war zwanzig Jahre arbeitslos. Das Angebot von Harpers Reisebüro-Ldt. war günstig. Aber daß du bei der Kosmoflot arbeitest!«

»Wie glaubst du, daß es mir ergangen ist, seither ...«

Sie standen ein wenig abseits, warteten, bis sich die Touristen aneinander vorbeigedrängt hatten.

»Ich fürchte, ich muß weiter. Seid ihr auch im Hilton untergebracht?«

»Nein, gegenüber, im Allturist.«

»Am Abend kann ich mich frei machen – sehen wir uns?«

»Selbstverständlich, Sam. Mach's gut!«

»Auf Wiedersehen, Bob – nett, dich wieder zu sehen!«

»Die Eroberung des Mars begann im Jahr 1988. Es kam zu wiederholten Besuchen der amerikanischen Astronauten in verschiedenen Gegenden, wobei wertvolle wissenschaftliche Informationen gesammelt wurden. Die Erforschung machte große Fortschritte – bis zu jenem denkwürdigen Tag im September 1990, als es zum ersten größeren Unglücksfall in der Geschichte unserer Raumforschung kam. Wir befinden uns hier unmittelbar an der Landungsstelle der Fähre Condor 11. Sie war besetzt von Kommandanten Brian A. Jenkins, dem Luftfahrttechniker Samson Word und dem Geologen Robert C. Masterson. Wie Sie alle wissen, wurde die Katastrophe durch einen Defekt am Mars-Auto ausgelöst. Es handelte sich lediglich um eine unerklärliche Entladung der Batterie, aber leider zum unangenehmsten Zeitpunkt, der überhaupt denkbar war: als sich nämlich die

Astronauten am weitesten von der Fähre entfernt hatten. Sie mußten den Rückweg zu Fuß antreten, wobei nur Wood und Masterson durchkamen. Das haben sie dem Kommandanten Jenkins zu verdanken, der selbst die schwierigste Aufgabe übernahm – was er mit dem Leben bezahlen mußte. Wood und Masterson fanden ihn später tot auf. Sie erreichten wohlbehalten die Erde.

Es war ein schwerer Schlag für die amerikanische Raumschifffahrt, und wie Sie wissen, dauerte die Pause nahezu fünfzehn Jahre; erst dann begann man mit den inzwischen modernisierten technischen Mitteln mit einer Erschließung des Mars. Bekanntlich werden hier Halbedelsteine abgebaut, weiter haben sich ergiebige Uranerzlager gefunden. Die größte Bedeutung des Planeten liegt aber im Fremdenverkehr.

Es ist uns gelungen, den Astronauten Samson Wood, der am letzten Unternehmen der klassischen Raumfahrt teilgenommen hat, als Führer Ihrer Truppe zu gewinnen. Sollten Sie Fragen haben, so wird er Sie gerne beantworten.«

Die Touristen standen in einer Traube eng an das Gitter gepreßt. Von hier konnten sie in eine Vertiefung hinabsehen, eine Mulde, die von Weganlagen umrankt war und an eine Arena erinnerte. In der Mitte stand ein wenig schief eine altertümliche Landefähre. Darum herum waren mehrere Geräte verteilt, darunter auch das inzwischen in die Geschichte eingegangene Marsauto.

»Gewiß, das Auto blieb ja damals zurück. Sogar die defekte Batterie steckt noch drin – nach der Untersuchung, fünfzehn Jahre später, wurde sie wieder eingebaut.«

...

»Bei der Kapsel handelt es sich um eine Nachbildung aus Plastik – es wäre zu kostspielig gewesen, die Original-Fähre wieder hierherzubringen. Diese steht im Astronautik-Museum Houston.«

...

»Die Fahne haben wir damals gehißt, und sie hat den Sandstürmen gut widerstanden. Die Älteren unter Ihnen werden sich vielleicht noch an die Fernsehübertragung erinnern.«

...

»Nein, gnädige Frau – es ist hier nicht möglich. Sie müssen warten, bis wir zu der nächsten Raststation kommen.«

...

»Sie haben recht: Die Spuren müßten längst verwischt sein. Wir haben sie aber damals fixiert – mit einem Polyester-Spray. Der sich darauf niedersetzende Sand wird jeden Tag vor Beginn der Führungen entfernt.«

...

»Darf ich Sie bitten ... Hallo – das können wir leider nicht zulassen! Die Kinder dürfen nicht, übers Geländer klettern, tut mir leid ...!«

...

»Wie soll ich das beschreiben? Sie können sich denken, wie erschüttert wir waren. Wir kannten Brian ja nicht nur vom Raumflug her, sondern hatten jahrelang mit ihm trainiert. Er ist auf dem Mars begraben, der Besuch seines Grabs wird der Abschluß der Führung sein.«

...

»Diese Frage haben wir uns oft gestellt, aber ist es nicht sinnlos, unter diesen Umständen nach einer Schuld zu fragen?«

...

»Es tut mir leid – für die Ausrüstung bin ich nicht verantwortlich. Ich werde aber dafür sorgen, daß Sie einen neuen Anorak bekommen. Bitte, beruhigen Sie sich! Ich werde die Sache im Hotel veranlassen.«

...

»Bitte entschuldigen Sie mich jetzt – wir müssen weiter. Am Abend stehe ich Ihnen gern für weitere Fragen

zur Verfügung. Wollen Sie bitte bis zur nächsten Stoppstelle weitergehen!«

Sam ging hinter der Touristenschar her. Er hatte sich nur wenige Tage am Mars aufgehalten – seinerzeit, als das alles noch Neuland war. Trotzdem berührte es ihn seltsam, wenn er die Weganlagen, die Masten der Lautsprecher und Lampen, die Raststationen und in der Ferne das Plateau mit den Hotels und Aussichtstürmen sah. Wenn er nach links hinüber blickte, so war von dem allem nichts zu sehen, es war, als wäre der Planet noch unberührt ...

— — —

Vor einer Stunde hatten sie erstmals Marsboden betreten. Sie hatten Fernsehkameras installiert, die Fahne gehisst und die Fußspuren des Kommandanten der Nachwelt mit Hilfe eines Überzugs aus Polyesterharz erhalten. Sie stapften durch den Sand, stolperten über Gesteinsbrocken und waren doch glücklich, nach Monaten wieder festen Boden unter den Füßen zu haben.

»Können wir nun mit der wissenschaftlichen Arbeit anfangen?« fragte Bob.

»Das hat Zeit – wir bleiben doch fast 14 Tage hier.« Brian lockerte die Flügelschrauben am Stativ der Fernsehkamera und schob die Teleskopstützen zusammen.
»Hilf mir lieber, die Kamera dort hinüber auf den Hügel zu tragen!«

»Wozu machst du das?«

»Ich habe eine Sondersendung angekündigt, das Fernsehen fast der ganzen Welt macht mit. Wir müssen ein wenig für unser Prestige tun.«

Bob trug das Stativ, Brian die Kamera. Sie suchten einen günstigen Platz am Hügel – eine Stelle, von der aus man Überblick über die Landestelle hatte, in der aber in der Ferne auch noch eine Reihe kegelförmiger Berge zu

erkennen war. Sie richteten die Kamera auf Sam, der sich in der Nähe der Fähre damit beschäftigte, wissenschaftliches Gerät aus Kisten auszupacken.

»Brauchst du mich noch?« fragte Bob.

»Mensch, bist du ungeduldig! Glaubst du denn noch immer an den wissenschaftlichen Wert einer solchen Expedition? Was kannst du denn hier schon herausfinden, was nicht auch von der Erde aus möglich wäre!«

»Na, hör mal – der Verwitterungszustand des Bodens, die Gesteinszusammensetzung in der Tiefe, die Mikroflo-
ra und -fauna ...«

Der Kommandant unterbrach ihn mit einer Handbe-
wegung. »Wen interessiert das schon! Der einzige kon-
krete Erfolg unseres Unternehmens ist der Beweis unse-
rer technischen Überlegenheit – das sollte nun endlich in
deinen dicken Schädel eingegangen sein. Aber ich habe
keine Lust, mich wieder mit dir darüber zu streiten.«

Bob schwieg eine Weile. Dann fragte er: »Brauchst du
mich noch? Sonst fange ich mit den spektrometrischen
Messungen an.« Als Brian nicht antwortete, ging Bob zur
Fähre hinunter und suchte aus dem Stapel eine Kiste her-
aus; VORSICHT OPTISCHES GERAET! stand darauf. Er öffnete
den Deckel, hob die Schaumgummihülle und erstarrte vor
Wut: Was er darunter sah, war kein Spektrograph, son-
dern ein Bündel von Postkarten mit der Aufschrift
GRUESSE VON DER II. MARSEXPEDITION!

— — —

»Diese Leute lassen mich keine Minute in Frieden. Ich
mußte mich durch den Hintereingang herausschleichen.«

»Mir geht es ebenso. Mensch, Bob, was ist aus uns
geworden!«

Eine Gruppe von Touristen kam lärmend über den
Hof. »Verzeihung, können Sie uns zur Bowling-Bahn
führen?«

»Sie finden leicht hin – Sie brauchen nur um die Ecke zu biegen. Es ist das große, rostrote Gebäude mit dem Kuppeldach.«

»Schönen Dank auch!«

»Wie wär's mit einem kleinen Spaziergang?«

»Ja, komm!«

»Ich habe fast ein viertel Jahrhundert nichts von dir gehört, Bob. Kaum zu glauben, so lange ist das schon her. Wenn ich diese kahlen Felsen sehe, dann glaube ich, alles wäre gestern gewesen.«

»Mir geht es ebenso. Zwar bin ich erst seit einigen Monaten in diesem Geschäft, aber ich komme nicht los von dem, was damals war – bin die ganze Zeit nicht davon losgekommen.«

»Den anderen Astronauten ging es auch nicht rosig. Erinnerst du dich an Bert? Er ist jetzt Vertreter einer Kaugummifirma.«

»Und trotzdem ist das etwas anderes – es ist die Geschichte mit Brian, die uns anhängt. Zwei Jahre Untersuchungen – das war zuviel, das geht über das erträgliche Maß hinaus. Wir waren eingesperrt wie Gefangene, und jeden Tag ging es immer wieder um dasselbe.«

»Und was kam dabei heraus? Brian ist ein Held – und wir sind Versager. Und das nur, weil er es war, der umgekommen ist. Was man uns vorwirft, das ist, daß wir leben. Ihnen wäre es viel lieber gewesen, auch wir wären hier verreckt.«

Sie schwiegen eine Weile. Dann sagte Sam: »Und trotzdem bin ich mir noch nicht im klaren, was eigentlich geschehen war. Die offiziellen Berichte ... wertlos ... Die Untersuchung – eine Rechtfertigung der Öffentlichkeit gegenüber. Und wie man uns präsentiert hat: zwei Buh-Männer und ein Held. Schmierentheater!«

Wie magisch angezogen waren sie an der Aussichtsterrasse vor dem Landeplatz angekommen. Es war ein wenig dunkler als vorher, rings um den Horizont flim-

merte es – ein Schauspiel, das ihnen schon damals aufgefallen war, und dessen Erklärung bis heute ausstand ...

»Erinnerst du dich noch – unser Weg führte durch diesen Taleinschnitt und dann weiter, den Kegelbergen zu. Warst du wieder einmal draußen?«

»Nein.«

»Wollen wir?«

Sam zögerte einen Moment, dann nickte er ... Sie stiegen übers Geländer und wanderten durch den Sand.

— — —

Es war der letzte Vorstoß in unbekanntes Gelände gewesen, und zugleich der weiteste. Hier hatten sie eine Nacht biwakiert – als erste Menschen auf der freien Oberfläche eines fremden Planeten. Westpoint Charly hatten sie diese Stelle genannt.

Sam und Bob waren guter Dinge – sie hatten ihr wissenschaftliches Programm gut hinter sich gebracht, und außer der Ungeduld Brians, den es störte, daß sie bei dieser Exkursion keine Funkverbindung mit der Erde hatten, gab es keine Verstimmung. Und nun ließ sich der Wagen nicht starten. Es war ein altbekanntes Geräusch, das sie zunächst nur in gelinde Unruhe versetzte: das schwache, schleifende Durchdrehen des Rotors im Motor. Zunächst glaubten sie noch an einen Nebenschluß, und als sie feststellten, daß die Batterie leer war, spürten sie noch immer keine Furcht, denn es gab ja noch zwei Ersatzbatterien. Der Schlag kam erst, als Bob meldete: »Auch die sind leer!«

»Wie kann es so etwas geben?« fragte Sam. »Die paar Bohrungen, für die wir die Batterien benutzt haben, fallen doch kaum ins Gesicht. Oder hat sie jemand für etwas anderes eingesetzt?«

»Wozu denn?« fragte Bob. »Es muß andere Gründe geben – etwas, was wir übersehen haben. Vielleicht ha-

ben wir unter einer radioaktiven Erzader geparkt, und die Entladung erfolgte durch die Ionisation der Luft. Vielleicht«

»Mensch, es ist doch völlig gleichgültig, wo die Ursache liegt!« rief Brian. »Die Frage, vor der wir jetzt stehen, ist die: Wie kommen wir zum Landeplatz zurück?«

»Zu Fuß«, sagte Sam. »Es sind fast dreißig Kilometer, aber warum sollten wir das nicht schaffen? Der Sauerstoff müßte ausreichen, wenn wir die Reserveflasche dazu nehmen.«

»Und das wissenschaftliche Gerät? Die Negative? Die Zeichnungen und Notizen?« fragte Bob.

»Alles bleibt da«, entschied der Kommandant. »Das alles ist unwichtig gegenüber der Notwendigkeit, daß wir die Fähre gesund erreichen. Los, macht euch fertig! Wir brechen so rasch wie möglich auf, um noch vor dem Einbruch der Nacht zum Startplatz zu kommen. Ich schlage vor, wir essen zuerst einen Happen – nichts Schweres, nur einige Konzentrate. Für den Durst nimmt sich jeder ein Fläschchen Fruchtsaft mit.«

»Und wie steht es mit dem Sauerstoff?« fragte Sam.

»Wir wechseln die Flaschen noch einmal aus. Eine Füllung reicht für acht Stunden – das muß genügen. Für den Notfall werde ich eine Ersatzflasche mitnehmen.«

»Genügt eine Flasche?« fragte Bob.

»Aber sicher – die Reserve ist nur für den Notfall gedacht. Und jetzt macht euch fertig!«

Sie warfen einen Blick auf ihr sinnlos gewordenes Vehikel zurück, auf die wissenschaftlichen Apparate, die noch im Sand herumstanden, auf den Platz, an dem sie die abenteuerlichsten Stunden ihres Aufenthalts auf dem Mars verbracht hatten. Dann gingen sie hinaus, zunächst über das Plateau, auf dem es nur geringfügige Steigungen oder Stufen zu überwinden gab. Der Westpoint Charly verschwand hinter einem flachen Hügel, und sie waren zum ersten Mal auf sich selbst gestellt,

ohne auf die Hilfe komplizierten technischen Geräts zurückgreifen zu können.

Brian trug den Ersatzbehälter und war daher größeren Anstrengungen ausgesetzt als seine beiden Begleiter, aber deren Angebot, einander beim Transport abzuwechseln, wies er fast schroff zurück. Sie überwanden eine abschüssige Strecke, wobei sie riesigen Basaltblöcken ausweichen mußten und kamen an den Rand des Plateaus, von dem aus sie bereits Sicht auf die Fähre hatten. Wie ein Denkmal der Hoffnung stand sie inmitten der öden Landschaft. Es sah aus, als wäre sie in einigen Minuten zu erreichen, aber das täuschte – sie hatten die Erfahrung gemacht, daß man Entfernungen auf dem Mars leicht unterschätzt.

»Es sind noch etwa vier Kilometer«, sagte Sam. »Ich glaube, wir haben das Schwerste hinter uns!«

Sie hatten sich auf Felsstufen niedergesetzt, ruhten sich ein wenig aus, nahmen einen Schluck zu sich, um die trockene Kehle anzufeuchten. Sie waren rechtschaffen müde, aber keinesfalls erschöpft, nur Brian sah etwas mitgenommen aus; er atmete heftig, der Schweiß rann ihm von der Stirn.

»Ich glaube, es wird Zeit«, meinte Bob. Er stand auf, reckte sich, blickte sich um. Sein Ausdruck wurde bedenklich, als er gegen Osten wies und sagte: »Vielleicht wird das letzte Stück unseres Weges doch nicht so leicht werden, wie wir angenommen haben.«

Die anderen folgten seinem Blick, und sie sahen es auch: Über dem Hügelgelände erhob sich ein rotbrauner Wall, eine Art Wolke aus dichten, wirbelnden Schwaden ... Sie hatten schon oft davon gehört, es aber noch nie erlebt: ein Sandsturm auf dem Mars, eine Erfahrung, die sie sich unter diesen Umständen lieber erspart hätten.

»Die Front scheint sich ziemlich schnell zu bewegen. Hoffentlich kommen wir noch zur Fähre, ehe sie uns erreicht!«

Sie beeilten sich, und stellenweise, wenn es bergab ging, liefen sie sogar, aber es nützte nichts – der Übergang erfolgte schlagartig: Plötzlich befanden sie sich inmitten turbulenter Massen, Sandteilchen stachen in ihre Haut, ein böiger Wind versuchte sie zu Boden zu drücken.

Es blieb nichts anderes übrig, als sich zu Boden zu werfen, die Jacken über den Kopf zu ziehen, abzuwarten ...

Jede Verständigung war unmöglich, es brauste und donnerte um sie herum, die Geräusche hörten sich seltsam unwirklich an, als stammten sie aus einer übersteuerten Lautsprecheranlage.

Die Zeit verrann ...

Immer wieder versuchten sie, auf ihre Uhr zu blicken – um abzuschätzen, wie lange der Sauerstoff noch reichen würde, wie weit die Nacht noch entfernt war, mit der auch ihre letzte Hoffnung auf Rückkehr verbllassen würde.

Doch das Wetter hatte Erbarmen mit ihnen, ganz allmählich nahm die Windstärke ab, die Sandteilchen sanken zur Erde, die Geräusche verstummten. Es war nicht völlig zu Ende, immer wieder griff der Wind in die Dünen, ließ Fontänen aufsteigen, verhüllte die Landschaft minutenlang in erstickende Staubwolken.

Durch den abebbenden Lärm schrie Brian: »Jeder versucht, so rasch wie möglich zur Fähre zu kommen – in einer halben Stunde wird es finster. Viel Glück!«

Sam und Bob beobachteten, wie er die Sauerstoffflasche aufnahm und bergab lief. Dann verschwand er hinter aufgewirbelten Sandmassen.

— — —

»Hier muß es gewesen sein.«

»Ja – hinter diesem Felsdach habe ich Schutz gesucht. Dort drüben hatte sich Brian verkrochen.«

»Richtig. Und ich lag dort drüben.«

Sie schwiegen eine Weile, dann drehten sie sich um – und plötzlich hatten sie wieder das Hügelland mit den Weganlagen und dem Hotelkomplex vor Augen.

»Ich weiß immer noch nicht, wie das passieren konnte«, sagte Bob. »Gewiß – er hat die Ersatzflasche geschleppt und dadurch mehr Sauerstoff verbraucht als wir. Aber er hätte die Flaschen doch auswechseln können!«

»Wir hätten es nicht zulassen dürfen, daß er sie allein trug.«

»Wahrscheinlich hat er auf der letzten Wegstrecke die Ersatzflasche verloren oder weggeworfen. Vielleicht wurde sie ihm zu schwer. Wir hätten sie ihm nicht allein überlassen dürfen!«

»Er war der Kommandant«, sagte Bob. Er machte eine resignierende Handbewegung. »Du weißt, daß er keinen Widerspruch duldet.«

»Und trotzdem mache ich mir seit dreißig Jahren darüber Vorwürfe!«

Langsam gingen sie weiter – zwei Männer, nicht mehr jung, aber immer noch sportlich anzusehen; was sie alt gemacht hatte, war eher die Enttäuschung gewesen – und die Schuld.

»Hier haben wir ihn gefunden«, sagte Sam und deutete auf eine Felsstufe, hinter der Basaltblöcke eine natürliche Barriere bildeten. »Es hat sich nicht verändert!«

»Nur der Sand wandert«, bemerkte Bob. »Er ist immer in Bewegung, selbst wenn man nichts davon merkt.«

»Ich wünschte, wir hätten ihn nicht gefunden!« sagte Sam.

»Die Rückkehr zur Erde war ein Alptraum.«

Sie standen herum, unschlüssig, als könnten sie sich nicht vom Schauplatz des längst vergangenen Geschehens trennen. Es war ihnen, als läge das Unglück nur wenige Tage zurück, als wären sie noch jene Astronauten, die auf dem Höhepunkt ihrer Jugend ausge-

zogen waren, um für die Menschheit den Mars zu erobern.

»Was ist das? – komm her, Bob!« Sam hockte sich nieder und wischte den Sand von einer glattgewölbten Fläche, die halb unter einem Felsen vergraben zum Vorschein gekommen war. Bob ließ sich neben ihm nieder, und mit steigender Erregung legten sie den metallischen Körper frei.

»Es ist die Ersatzflasche – man hat sie nie gefunden!«

»Und was ist das?« Bob hatte den Behälter hochgehoben – an der Unterseite war er angerostet – hier hatte sich eine ausgezackte Öffnung gebildet, und aus dieser Öffnung rieselten blitzende Steinchen heraus.

»Diamanten!« Sam fing einige auf, ließ sie auf der Handfläche hin und her kollern. »Er hat dort draußen eine Ader mit Diamanten entdeckt, und er hat sie herausgebohrt; die waren damals noch was wert! Er hat sie in der Sauerstoff-Flasche versteckt und wollte sie ins Raumschiff schleppen. Doch er hatte Pech.«

Fassungslos blickten sie auf das kleine Häufchen der Edelsteine, das sich zu ihren Füßen gebildet hatte.

»Das war es also«, sagte Sam. »Jetzt erst hat die Geschichte ihr Ende gefunden – die Geschichte von Brian, dem Helden.« Sam ließ die Steine aus seiner Hand achtlos in den Sand fallen. »Wertlos«, sagte er, »zu spät!«

Sie wandten sich um und kehrten langsam zurück. Von den Hotels her kam scheppernd Musik und verlor sich irgendwo draußen in der Felswüste des fremden Planeten.

Zarathustra kehrt zurück

COMPUTERSTIMME Sicherheit ist Voraussetzung für den Bestand der Kultur.

Sie werden überwacht, damit Ihnen nichts geschehen kann.

Der Schutz ist nahezu perfekt.

Der totale Schutz ist nur noch eine Frage der Zeit.

Wir lenken alles in die richtige Bahn.

Niemand soll sich fürchten.

Niemand soll denken müssen.

Denken schafft Unruhe.

Unruhe erzeugt Chaos.

Man muß die Zukunft in den Griff bekommen.

Man muß dem Menschen geben, was des Menschen ist.

Ihre Gesundheit ist garantiert.

Ihr inneres Gleichgewicht wird bewahrt.

Ihr Schicksal wird geplant.

Der Zufall wird berechnet.

Alle Störglieder sind in ein System negativer Rückkopplungen integriert.

Die Abläufe sind stationär.

Die Summe aller Emotionen ist gleich Null.

Ihr Schicksal ist programmiert.

Die Computerstimme wird leiser, dazwischen erklingt flüsternd die Stimme Pieters.

PIETER Ruth, hörst du? ... Ruth, ich bin's, hörst du mich?

RUTH Pieter, du? Wie kommst du in die Leitung?

PIETER Wo ich bin, laufen alle Leitungen zusammen.

RUTH Ich hätte nicht erwartet, daß wir noch einmal miteinander sprechen. Wir haben Abschied genommen.

PIETER Wie geht es dir, Ruth?

RUTH Wie soll es mir gehen? Ich habe die Tabletten schon genommen. Ich bin zufrieden.

PIETER Ich habe die Tabletten nicht genommen und habe
Sehnsucht nach dir.

RUTH Warum hast du es getan, Pieter?

PIETER Ich wurde ausgewählt. Du weißt es doch.

RUTH Aber du wolltest es ...

PIETER Ja, ich wollte es.

RUTH Und jetzt PIETER Ich weiß es nicht.

RUTH Darfst du mit mir sprechen?

PIETER Nein.

RUTH Wenn dich jemand kontrolliert?

PIETER Wir selbst sind es, die kontrollieren.

RUTH Und wie ist es – dort, wo du bist?

PIETER Ich hatte etwas anderes erwartet. Es ist dumpf
hier. Langweilig. Wir sind tief unter der Erde.

RUTH Du hast gewußt, daß es kein Zurück mehr gibt.

PIETER Ich bin stundenlang durch leere Gänge gegangen.
Es sind wenig Menschen hier. Ein Dutzend – nicht
mehr.

RUTH So wenig? Ist es nicht das Kommunikationszentrum
der ganzen Welt? Ich dachte, ihr seid Tausende.

PIETER Wir haben nichts zu tun. Sitzen herum, warten.

RUTH Worauf, Pieter, worauf wartet ihr?

PIETER Ich darf es dir nicht sagen. Es hängt mit unserer
Aufgabe zusammen.

RUTH Warum sagst du es nicht? Du darfst ja auch nicht
mit mir sprechen und tust es doch! Du benutzt die
Hypnoseleitung.

PIETER Es würde dich beunruhigen. Und ich selbst bin mir
noch nicht ganz darüber klar. Manchmal habe ich das
Gefühl, wir sind hier überflüssig. Die Maschine macht
alles.

RUTH Die Rechenmaschine?

PIETER Ja. Sie ist noch größer, als ich gedacht hatte. All-
umfassend. Wir sind in ihr drin. Ich bin noch an kei-
ne Grenze gekommen. Unsere Arbeitsräume befinden
sich hier im Zentrum. Hier sind die Zufallsgenerato-

ren und die Eingabe-Ausgabe-Brücken. Die eigentliche Arbeit vollzieht sich in der Peripherie. Die Steuerung, die Verwaltung. Aber damit haben wir nichts zu tun. Dort draußen gibt es keine Mikrophone, keine Bildschirme, keine Tasten. Einmal bin ich dort gewesen. Schaltungen, die hinter durchsichtigen Wänden liegen. Reglos. Aber es arbeitet in ihnen. Niemand weiß, was dort geschieht. Doch erzähl von dir? Was tust du?

RUTH Nichts. Du bist ja nicht mehr da.

PIETER Und die Stereobox, der Farbgenerator?

RUTH Nichts. Ich wünsche nichts und vermisste nichts.

Nur dich. Komm zurück, Pieter!

PIETER Unmöglich. Das ist unmöglich.

RUTH Aber nein, komm zurück!

PIETER Ich muß jetzt Schluß machen. Die Sendezeit ist gleich vorbei. Man könnte aufmerksam werden.

RUTH Meldest du dich wieder?

PIETER Soll ich?

RUTH Ich weiß es nicht.

PIETER Leb wohl, Ruth, ich schalte wieder auf laufenden Text.

RUTH Leb wohl, Pieter.

COMPUTERSTIMME *wird wieder lauter*

Sie haben allen Grund zur Zufriedenheit.

Es drängt Sie niemand.

Es stört Sie nichts.

Sie suchen nichts.

Sie vermuten nichts.

Sie überlegen nichts.

Sie sind entspannt.

Sie brauchen niemals Angst zu haben.

Sie können uns vertrauen.

leiser werdend.

Sie können uns vertrauen

Aufblenden/Tonkulisse des Gangsystems/Leises Knirschen der Lochbandstanze/Gelegentlich Summtöne/Klicken der Deckklappen vor der Kartenausgabe/Schritte

SZEBESY He, Pieter! Wo warst du? Siehst du nicht, daß die Kontrolllampe aufleuchtet?

PIETER Ach ja, danke!

Klicken des Einschaltknopfes, Schleifen des Endlosformulars.

SZEBESY Was ist es denn?

PIETER kommentierend. Südamerika ... Grenzzwischenfall ... unbemannte Panzer haben die Grenze überschritten. Argentinier. Bolivien protestiert.

SZEBESY Schlimm! Daß sie diese dummen Spiele nicht lassen können! Laß hören!

Tasten, klicken.

ANSAGER rasch und aufgereggt gesprochene spanische Worte, darüber die Übersetzung der Computerstimme.

COMPUTERSTIMME ... eklatante Mißachtung der freistaatlichen Rechte. Aber unsere ferngelenkten Raketen liegen auf den Abschußbasen bereit. Wir warnen die Einwohner folgender Städte: Salta, Tucuman, Santa Fé ...

SZEBESY Unglaublich! Wie gut, daß der Computer diese Drohungen abgefangen hat!

PIETER Hast du daran gezweifelt?

SZEBESY Was wirst du tun?

PIETER Ich stelle auf zweite Milderungsstufe.

Klicken der Tasten.

COMPUTERSTIMME Einspruch. Wir schlagen vor: dritte Milderungsstufe. Wünschen Sie Begründung?

PIETER Danke, nein, also dritte Milderungsstufe.

Klicken von Tasten.

ANSAGER ernste spanische Worte, darüber die Übersetzung der Computerstimme.

COMPUTERSTIMME Die bolivianische Regierung nimmt an, daß der Übergriff der argentinischen Truppen auf ei-

nem Mißverständnis beruht und gibt sich mit einem Ersatz der entstandenen Schäden zufrieden ...

Druckknopf schnappt ein.

PIETER So, der Zwischenfall ist behoben.

SZEBESY Vandalen! Dieses Land ist ein Unruheherd.

PIETER Warum läßt man ihnen ferngelenkte Raketen?

SZEBESY Sie sind die Nachkommen von Indios. Schwer zu zivilisieren. Wenn man bedenkt: Angeblich setzen sie sich der freien Luft aus! Bewegen sich zu Fuß!

PIETER *spöttisch.* Wo kämen wir hin, wenn alle Menschen so unzivilisiert wären.

SZEBESY Sie tragen keine Seh- und keine Hörgeräte, sie sollen sogar behaart sein. Stell dir vor, Pieter: am ganzen Körper behaart!

PIETER Sie gehen zu Fuß! Ohne Sonnenschutz und Atemmaske!

SZEBESY Man sollte es ihnen verbieten.

PIETER Warum verbietet man es nicht?

SZEBESY Wir leben im Zeitalter der Freiheit.

PIETER Ah ja, natürlich.

Schritte.

VAN STRAATEN Hallo, habt ihr den Bildabtaster hier? Ich brauche ihn.

PIETER Ein besonderer Augenblick: drei Menschen auf einem Platz beisammen.

SZEBESY Nein, aber ich hab' ihn vorhin bei Irene gesehen.

VAN STRAATEN Aha! Danke. Ich werde gleich mal nachfragen. Übrigens, habt ihr schon gehört: Zarathustra kommt zurück!

SZEBESY Ist das wahr, van Straaten, woher stammt die Information?

VAN STRAATEN Das möchte ich nicht sagen. Und behaltet es für euch! Es ist vertraulich.

PIETER Wer ist Zarathustra?

SZEBESY Harold Tustra. Wir nannten ihn Zarathustra. Er war hier System-Analyser. Vor fünf Jahren ging er

weg – eigentlich recht plötzlich. Auf eigenen Wunsch.
So hieß es wenigstens.

PIETER Aber ich dachte, es dürfe niemand, der hier arbeitet, einfach zurück ... nach außen.

VAN STRAATEN Einfach zurück? Nein. Er kam in eine Station. Ich habe nie mehr etwas von ihm gehört.

SZEBESY Ich kann nicht glauben, daß er zurückkommt. Niemand, der von hier weggeht, kommt wieder zurück.

VAN STRAATEN Ich weiß natürlich auch nicht, ob es stimmt. Vielleicht machen sie Ausnahmen.

SZEBESY Zarathustra hatte gute Verbindungen. Zu höheren Stellen, meine ich. Ich habe es nicht glauben können, als er plötzlich verschwunden war. Wer weiß, ob er nicht einen Spezialauftrag hatte.

VAN STRAATEN Ach, woher, er war ein tüchtiger Mann, – das ist alles.

SZEBESY Und jetzt soll er wieder auftauchen, als wäre nichts gewesen? Vielleicht auf seinem alten Posten? Van Straaten, dagegen würde ich mich wehren. Nicht, daß ich etwas gegen ihn hätte, aber ...

PIETER Was: aber? War er unsympathisch? Fing er Streit an!?

VAN STRAATEN Keine Rede. Er war witzig und immer gut gelaunt. Man konnte sich nett mit ihm unterhalten.

SZEBESY Davon habe ich nichts gemerkt. Im Gegenteil: Er verbreitete Unruhe. Er interessierte sich für alles und steckte überall seine Nase hinein. Man wußte nie, was er für Einfälle haben würde, und wenn man ihn nicht gleich verstand, wurde er ungeduldig. Er hat unsere Arbeit gestört.

Schnarre, Klicken einer Taste.

PIETER Hier Pieter Sullivan.

BLOWER Hier Blower. Bitte, können Sie mal zu mir rüberkommen?

PIETER Ja, gleich.

Klicken der Taste.

PIETER Ich muß zum Chef. Ich stelle auf deinen Monitor um, Arpad. Ist's dir recht?

SZEBESY Aber ja. Beeil dich – vielleicht rutschst du eine Stufe hinauf. Du willst ja auch nicht Programmierer bleiben.

Schritte/Hintergrundgeräusch wechselt/Klopfen
BLOWER von innen. Ja?

Geräusch der Rolltüre.

PIETER Guten Morgen.

BLOWER Guten Morgen, Sullivan. Setzen Sie sich. Ich bin gleich soweit.

Stühlerücken.

BLOWER Hallo, CS 1, wer dort? Ach, Sie sind es. Haben Sie die Leitung schon überprüft? Gut ... gut ... geben Sie mir Nachricht. *Klicken der Taste.* So. Nichts als Ärger mit den veralteten Anlagen. *Schritte. Ein Stuhl wird gerückt.* Dabei könnten wir viel weiter sein. Die Industrie ist längst mit Entscheidungsgeneratoren ausgestattet. Seit kurzem funktioniert auch der Gesundheitsdienst vollautomatisch. Und hier arbeiten noch Menschen wie im 20. Jahrhundert.

PIETER Es kann doch auch befriedigend sein, eine verantwortungsvolle Tätigkeit auszuüben.

BLOWER Es freut mich, daß Sie so denken. Ich habe nämlich eine solche Aufgabe für Sie – eine sehr interessante Aufgabe. Sehen Sie hier: das Verzeichnis der Speicherplätze und hier der Magnetschlüssel. Die Dokumente sind im gesperrten Teil des Speichers – eine A1 -Sache. Sie ziehen in einen Einzelraum um. Das weitere besprechen Sie am besten mit meiner Sekretärin.

PIETER Worum handelt es sich, Doktor?

BLOWER Es liegt wieder einmal eine Erfindung in der Luft, die nicht durch ein Löschen der Bänder oder mit Isolierungsmaßnahmen zu unterdrücken ist.

PIETER Was ist es für eine Erfindung?

BLOWER Es handelt sich um Wellen, um elektromagnetische Energie, die unkontrolliert in den Raum gesandt wird. Um Signale und dergleichen. Mir erscheint die Sache dubios.

PIETER Signale frei durch den Raum? Könnte man das nicht für nützliche Zwecke verwenden?

BLOWER Das wäre nicht ausgeschlossen. Jede Erfindung läßt sich auch positiv verwerten. Die Durchrechnung zeigt aber, daß meist die schädlichen Anwendungen überwiegen. Und in unserem besonderen Fall – die Streubreite der Möglichkeiten wird so groß, daß sich die singulären Stellen der Gleichungen überlappen. Das heißt: Man kann nicht mehr extrapolieren. Sie verstehen. Eine eindeutige Voraussage, wie sich die Sache entwickeln würde, ist einfach nicht möglich.

PIETER Ich verstehe. Ich werde mein Bestes tun. Darf ich zu meinen Kollegen über diesen Sonderauftrag sprechen? Einige werden sich übergangen fühlen.

BLOWER Die Angelegenheit ist geheim. Und ihre Kollegen – ich habe lange überlegt, wem ich diesen Auftrag geben könnte. Ich habe mich für Sie entschieden. Wissen Sie, für diese Tätigkeit braucht man etwas, was übers technische Können hinausgeht. Verantwortungsbewußtsein – die Einsicht, daß jede Entscheidung von größter Tragweite ist. Ich mag die nicht, die zu sicher sind.

PIETER Aber ich ...

BLOWER Sie haben Zweifel und Bedenken. Sie können sich doch vorstellen, daß ich informiert bin. Man muß seine Umwelt immer wieder von Neuem in Frage stellen. Nur das gibt eine gewisse Sicherung davor, im besten Glauben das Falsche zu tun. Na schön. Ich glaube, es ist am besten, Sie studieren zuerst die Unterlagen. Ab morgen haben Sie die Verantwortung al-

lein. Es ist keine Zeit zu verlieren. Wenn Sie Fragen haben, kommen Sie zu mir!

Rücken der Stühle.

PIETER Gibt es oft A1-Fälle?

BLOWER Gott sei Dank, nein. Den letzten hatten wir vor fünf Jahren. Harold Tustra bearbeitete ihn – Sie kennen ihn nicht. Sie sind erst viel später zu uns gekommen. Übrigens – mir ist da so ein Gerücht zu Ohren gekommen: Harold Tustra ...

PIETER Harold Tustra kommt zurück – angeblich, ja, ich hab' es auch gehört.

BLOWER Das ist doch wohl Unsinn, möchte ich annehmen. Ich müßte ja davon wissen – eigentlich. Und trotzdem, bei Tustra wußte man nie ...

PIETER Was war er für ein Mensch?

BLOWER Tüchtig, sehr tüchtig. Schnell, zielbewußt. Machte nie Fehler und ließ auch bei anderen keine zu. Und dann ... schade, daß er gegangen ist.

PIETER Warum ging er?

BLOWER Er war ein unruhiger Geist. Wollte immer große Aufgaben haben. Vielleicht war es ihm hier zu ruhig, zu abgeschieden. Na, ja. Machen Sie Ihre Sache gut, Pieter Sullivan.

PIETER Danke, Doktor Blower.

Geräusch der Tür/Schritte/Klappern eines Schreibautomaten

PIETER Tag, Irene.

IRENE Tag.

PIETER Heiß heute, nicht wahr?

IRENE Sie wollen mich wohl aufziehen, Herr Sullivan! Die Klimaanlage ist eingeschaltet. Seit ich hier bin, war es hier noch nie heiß und noch nie kalt. Wollen Sie mir nicht lieber beim Ordnen der Bänder helfen?

PIETER Wie schade, daß ich gerade keine Zeit dazu habe, Irene. Grad habe ich einen wichtigen Auftrag bekommen. Ich brauch' dazu ein Einzelzimmer. Natür-

lich mit Anschluß zur zentralen Rechenanlage und zum Speicher.

IRENE Wenn es sonst nichts ist – Zimmer 508. Es ist schon auf Ihre Sperrmarke geschaltet.

PIETER Danke. Sagen Sie, äh, haben Sie eigentlich Harold Tustra gekannt?

IRENE *aufmerksam*. Harold Tustra? Wie kommen Sie auf Tustra?

PIETER Ich hab' da ein Gerücht gehört ...

IRENE Sind denn diese alten Dinge noch nicht vorbei ...

PIETER Er soll zurückkommen.

IRENE Was?

PIETER Ich hab' es gehört. Er soll zurückkommen.

IRENE Hat es der Chef gesagt?

PIETER Nein.

IRENE Wer sonst?

PIETER Es ist eine vertrauliche Information. Sagen Sie's niemand weiter!

IRENE Ich glaub' nicht, daß er wiederkommt ... Aber zutraun wär's ihm. Der finge noch einmal als Tabellierer an, wenn es noch Tabellierer gäbe. Der würde sich einschleichen, nur um uns alle fertigzumachen.

PIETER Aber, aber – war er so ein Unmensch?

IRENE Schlimmer. Er hat die Leute in der Hand gehabt wie Wachs. Alle taten, was er wollte. Alle glaubten, er wäre ihr spezieller Freund, dabei galten ihm persönliche Bindungen nichts. Und alle hatten heimlich Angst vor ihm.

PIETER Warum ist er damals gegangen?

IRENE Warum? Freiwillig, hieß es. *Leise*. Aber es war nicht freiwillig. Es war der größte Skandal in der Geschichte des Zentrums. Er hat die Vorschriften ignoriert und eine Entscheidung aus persönlichen Motiven getroffen – eine falsche Entscheidung.

PIETER Und wofür hat er entschieden?

IRENE Ich habe genug gesagt. Ich will nichts mehr von

Harald hören. Lassen Sie mich in Ruhe, ich habe zu tun.

PIETER Na dann – auf Wiedersehen!

Abblenden/Aufblenden.

COMPUTERSTIMME Wir betreuen Sie.

Wir sind immer für Sie da.

Wir kümmern uns um Ihre Ernährung.

Wir versorgen Sie mit den Dingen des täglichen Bedarfs.

Wir erfüllen Ihre Sonderwünsche.

Wir regeln das Klima.

Wir steuern die Industrie.

Wir sorgen für Ihre Unterhaltung.

Bei uns sind Sie in den besten Händen.

Sie können beruhigt schlafen.

Atmen Sie tief.

Ihre Hände sind schwer.

Ihre Beine sind schwer.

Ihr Herz schlägt langsam.

Sie können die Augenlider nicht mehr heben.

Sie machen sich keine Gedanken.

Alle Ihre Wünsche sind erfüllt.

Ihr Gehirn ist leer.

Musik/einschläfernd/wird leiser.

PIETER Ruth, hörst du mich? Ruth, hallo, Ruth.

RUTH Oh, Pieter, du? So spät noch? Die Hypnosesendung ist vorbei. Ich bin im Einschlafen.

PIETER Ich störe dich?

RUTH Nein, es ist schön, daß du da bist. Ich hatte mir vorgenommen, die Traumsendung abzustellen und von dir zu träumen.

PIETER Ich wollte dir nur gute Nacht sagen.

RUTH Deine Stimme klingt so ... so anders – ich weiß nicht ... fester, bestimmter ...

PIETER Ich habe eine Aufgabe, Ruth.

RUTH Hattest du denn keine Aufgabe?

PIETER Nein. Bisher – das war nichts. Nur Routine.

RUTH Und jetzt?

PIETER Jemand hat eine Erfindung gemacht. Etwas ganz Neues. Wenn die Dinge ins Rollen kommen, wird sich viel ändern –

RUTH Was ist es denn?

PIETER Eine neue Möglichkeit, Nachrichten weiterzugeben, drahtlos. Mit Strahlen oder Wellen – so genau weiß ich es noch nicht. Muß mich erst in die Sache vertiefen.

RUTH Ich verstehe nichts von solchen Dingen.

PIETER Ich auch nicht, aber ich werde lernen.

RUTH Aber was hast du damit zu tun?

PIETER Ich bin der Koordinator. Ich unterstütze den Erfinder, leite ihn. Sehe zu, daß alles in die richtige Bahn kommt.

RUTH Wirst du mit ihm zusammenarbeiten?

PIETER Nicht direkt. Das ist nicht unsere Methode. Ich greife ein, ohne daß er es merkt.

RUTH Aber wie? Das ist alles so kompliziert.

PIETER Nein, ganz einfach. Der Computer überwacht seine Einspeicherungen, seine Abfragen, seine Verbindungen mit Außenstellen, seine Kontakte mit anderen Menschen.

RUTH Aber wie greifst du ein?

PIETER Wir modulieren die Ein- und Ausgabe. Er fragt an, wir fangen den Text ab und verändern ihn, der veränderte Text kommt an die gewählte Adresse, und wir kontrollieren die Antwort. So lenken wir die Gespräche in die von uns gewünschte Richtung.

RUTH In welche Richtung?

PIETER Wir lassen ihm jene Informationen zukommen, die seine Arbeit am besten fördern. Wir helfen ihm.

RUTH Wie könnt ihr wissen, daß jemand an einer Erfindung arbeitet?

PIETER Ganz einfach: Sämtliche Leitungen sind an den Computer angeschlossen.

RUTH Alles wird überwacht?

PIETER Kontrolliert. Das muß sein. Zur Sicherheit. Darum gibt es keine Kriege mehr und keine Verbrechen.

RUTH Aber – ihr hört ja auch private Gespräche mit! Intimes. Ganz Privates. Erinnerst du dich noch an unsere Videophonate? Ich konnte dich hören und ich konnte dich sehen.

PIETER Sozial Irrelevantes gelangt ja nicht bis zur Zentrale. Nur der Computer hat damit zu tun. Du schämst dich doch auch nicht vor der Telekamera.

RUTH Ich weiß nicht. Ich werde nichts Persönliches mehr ins Netz sprechen.

PIETER Willst du Briefe mit Bleistift und Papier schreiben?
RUTH Warum nicht?

PIETER Oder persönlich mit anderen zusammenkommen?
RUTH Mit anderen nicht.

PIETER Ruth, hast du einen neuen Freund?

RUTH Nein, Pieter, nein.

PIETER Aber du wirst einen haben?

RUTH Wie soll ich wissen, was sein wird? Und du kommst ja nicht zurück.

PIETER Ich sollte dich nicht mehr anrufen.

RUTH Ich weiß nicht ...

PIETER Leb wohl, Ruth.

RUTH Leb wohl, Pieter.

Musik mit Suggestionsphrasen.

COMPUTERSTIMME Sie sind müde und zufrieden.

Sie sind ruhig und satt.

Sie brauchen keine Angst zu haben.

Sie sind gegen außen abgeschirmt.

Wir haben alles beseitigt, was Sie stören könnte.

Wir filtern alle Impulse aus, die Sie ärgern oder kränken könnten.

Wir halten alle schädigenden Noxen von Ihnen ab.

Wir hüten Sie ständig.
Wir machen keine Pause.
Wir sind immer für Sie da.
Wir lassen Sie nie allein.
Sie sind nie allein.

Worte werden leiser/Abblenden/Musik ab/Hallendes Untergrundgeräusch/Schritte.

SZEBESY Guten Morgen, Pieter.

PIETER Morgen, Arpad.

SZEBESY Hast du dich gestern beim psychologischen Training gut erholt?

PIETER Hm, ganz gut.

SZEBESY Du wirst doch nicht abgeschaltet haben.

PIETER Natürlich nicht. So, da bin ich.

SZEBESY Dein neues Büro?

PIETER Ja.

Pfeifendes Geräusch der Xeroxanlage. Surren der Kontrolle. Rollen der Schiebetür.

SZEBESY Darf ich sehen?

PIETER Leider nein. Sperrzone. Du weißt doch.

SZEBESY Richtig. Na, mach's gut.

PIETER Wiedersehn.

Schritte. Tür rollt zu.

Klicken einer Schalttaste.

PIETER Eingabe! Betrifft A 1 30787. Abruf aus Speicher.
Adresse 71 123. Frage: Person des Erfinders.

COMPUTERSTIMME Jöni Thorström. 38 Jahre. Distrikt Nordschweden. Parzelle 55/82. IQ 128. Eingespeichertes Wissen: Norm 6C. Sozialbenotung: 8. Spezifikation ...

PIETER Stop. Frage: Information über seine Erfindung.

COMPUTERSTIMME A: organisatorische Aspekte ...

PIETER Stop. Physikalische Grundlage.

COMPUTERSTIMME B. Durch elektronische Schwingungen in Antennen Aussendung kohärenter Wellen. Durch

Amplitudenmodulation als Träger von Information brauchbar. Emission durch Atmosphäre und freien Raum. Energieabnahme mit dem Quadrat der Entfernung. Durch Resonatoren und Verstärker Aufnahme an beliebigen Stellen möglich. Über Verstärker auf Lautsprecher und Bildschirme zu leiten. Vorgeschlagene Frequenzen 100 bis 200 Kilohertz ...

PIETER Stop. Details bitte unterbewußt einspeichern. Geschwindigkeit: 50fach.

Ungleichmäßiges hohes Summen. Wird höher und schließlich unhörbar!

Tonkulisse des großen Arbeitsraumes.

MORAND He, Pieter, Sie sehen mitgenommen aus.

PIETER Ja, das unterbewußte Einspeichern ermüdet. Die Informationsmenge ist groß, der Stoff neu, und das bei 50facher Geschwindigkeit.

MORAND Na, übertreiben Sie's nicht.

PIETER Darum mach' ich ja Pause.

MORAND Ein Mentholstäbchen?

PIETER Danke, Morand.

Knistern des Silberpapiers.

MORAND Ist Ihre neue Aufgabe schwierig?

PIETER Die Situation ist ein wenig verwickelt, aber ich habe schon eine gute Übersicht.

MORAND Ein A 1-Projekt, nicht wahr?

PIETER Ja.

MORAND Hoffentlich werden Sie damit fertig. Es liegt ja nicht an der Übersicht. Aber die Verantwortung.

PIETER Hatten Sie schon einmal eine A 1-Aufgabe?

MORAND Nein. Aber ich erinnere mich: Tustra hatte eine. Ich kannte ihn besser als alle anderen. Wir waren befreundet. Es hat ihn damals sehr mitgenommen.

PIETER Mit was für einem Objekt hatte er zu tun?

MORAND Das hat er mir nicht gesagt. Er durfte es ja nicht. Aber es hat ihn mitgenommen. Ich habe die Verände-

rung an ihm bemerkt. Zuerst war er zuversichtlich. Ich glaube, ihn freute die Aufgabe.

PIETER Und später?

MORAND Später bedrückte sie ihn. Er grübelte, kam zu keinem Ergebnis. Die Entscheidung fiel ihm schwer.

PIETER Aber er hätte den Auftrag doch zurückgeben können.

MORAND Eigentlich ja. Er hätte es auch getan – er war stets bereit, Fehler zuzugeben und zu sagen, wenn Schwierigkeiten auftauchten. Aber dieses Mal ... er tat es nicht. Er durfte es nicht, sagte er. Keiner kannte diese Sache so gut wie er.

PIETER Und was geschah dann?

MORAND Er muß wohl falsch entschieden haben. Ich habe ihn nicht mehr gesehen.

PIETER Er wurde auf eine Station geschickt?

MORAND Auf eine Station! Manchmal frage ich mich: Gibt es noch Stationen? Wer weiß, wo er ist? Vielleicht wurde er umdisponiert. Vielleicht ist er überhaupt gelöscht.

PIETER Na, ich geh' wieder.

MORAND Ich auch.

Abblenden.

Aufblenden.

PIETER Doktor, ich bin jetzt über die Grundlage meiner Aufgabe informiert. Ich bin zu einigen Schlüssen gekommen und möchte sie mit Ihnen durchdiskutieren.

BLOWER Gut. Auch ich bin über das Wesentliche im Bild. Wir hatten schon einmal einen ähnlichen Fall. Sie können also gleich zur Sache kommen.

PIETER Zunächst. Ich halte die Idee für ausgezeichnet. Wäre sie einige Jahrzehnte früher gekommen, so hätte sie unser ganzes Nachrichtenwesen revolutionieren können.

BLOWER Aber sie kommt jetzt.

PIETER Ja. Trotzdem sehe ich einige interessante Mög-

lichkeiten. Vor allem in jenen Fällen, in denen eine Sendung vielen gleichzeitig übermittelt werden soll, könnte sie eine bedeutende Ersparnis mit sich bringen. Sie wird von einem Sender aus ausgestrahlt und kann von jedem Interessierten aufgefangen werden.

BLOWER Das erreichen wir ja mit unseren Verfahren über Draht genauso gut.

PIETER Gewiß. Aber denken Sie an die kilometerlangen Leitungen. An die Betreuung des Netzes.

BLOWER Seit wir die sich selbst reparierenden Kabel haben, ist die Sache nicht mehr so schlimm.

PIETER Gewiß, ob es zu einer praktischen Verwertung kommt, ist fraglich. Aber das haben wir ja nicht zu beurteilen.

BLOWER Richtig. Aber warum ist dieses Projekt dann unter die A1-Order eingereiht worden? Das muß doch seinen Grund haben! Vielleicht stört die Wellenausbreitung unser Nachrichtensystem.

PIETER Das ist nicht der Fall. Ich habe es geprüft.

BLOWER Vielleicht sind die Wellen gesundheitsschädlich.

PIETER Nein. Auch das habe ich geprüft. Sie sind es nicht!

BLOWER Na, Sie werden schon noch draufkommen. Überlegen Sie sich die Sache gut!

PIETER Danke, Doktor, auf Wiedersehen.

BLOWER Auf Wiedersehen.

Abblenden.

COMPUTERSTIMME Hüten Sie sich vor Zugluft.

Wechseln Sie täglich den Filter Ihrer Atemmaske.

Sterilisieren Sie täglich Ihre Unterwäsche.

Bei somatischen Störungen: Beachten Sie Direktive 36b!

Psychische Störungen sind meldepflichtig.

Führen Sie regelmäßig Ihr psychogenes Training durch. Nehmen Sie regelmäßig die Ihnen verschriebenen Injektionen, Suppositorien und Tabletten.

Schlafen Sie regelmäßig 14 Stunden täglich.

wird leiser.

PIETER Ruth, hörst du mich? Hallo, Ruth!

RUTH Oh, Pieter.

PIETER Ich dachte, daß du wach bist.

RUTH Was willst du von mir! Es quält mich doch nur.

PIETER Ich muß mit jemandem sprechen, eine Stimme hören.

RUTH Du hast Kollegen!

PIETER Das ist etwas anderes.

RUTH Ich habe über das nachgedacht, was du mir letztes Mal gesagt hast.

PIETER Ja, und?

RUTH Sie lassen uns miteinander sprechen.

PIETER Diese Leitung ...

RUTH Diese Leitung wird genauso überwacht wie jede andere.

PIETER Dann hätten sie längst unterbrochen!

RUTH Sie haben es nicht getan. Fällt dir das nicht auf?

PIETER Was schließt du daraus?

RUTH Ganz einfach. Sie gönnen dir dein Vergnügen. Aber ich bin isoliert.

PIETER Glaubst du?

RUTH Ich bin davon überzeugt.

PIETER Aber du kannst es nicht beweisen.

RUTH Wer kann schon etwas beweisen? Weiß ich, ob du es bist, der mit mir spricht? Weißt du, ob ich es bin, mit der du dich unterhältst?

PIETER Aber du mußt doch wissen, ob du es bist, die mir antwortet.

RUTH Ich kann mich mit einer Freundin unterhalten, und sie antwortete mir. Aber bin ich sicher, ob es in Wirklichkeit nicht der Computer ist?

PIETER Wenn es um private Dinge geht?

RUTH Und wenn ich ihr erzähle, daß du angerufen hast?
Ist das noch privat?

PIETER Ich weiß nicht recht ...

RUTH Vielleicht kann ich es doch beweisen: Ich rufe Bren-

da an. Kannst du dich auch in ihre Leitung einschalten? Nr. 10467229.

PIETER Ja.

Klicken.

RUTH Bist du soweit?

PIETER Ja.

RUTH Gut. Dann gib acht!

Schnarrzeichen.

BRENDA Ja?

RUTH Ich bin's: Ruth.

BRENDA Hallo, Ruth.

RUTH Wie geht's, Brenda?

BRENDA Gut. Und dir? Was von Pieter gehört?

Im Folgenden ertönt die Simultanstimme gleichzeitig, aber sie setzt später ein und überdeckt die zweite Hälfte der Originalstimme.

RUTH Ja, ich habe mit ihm gesprochen. Gerade eben.

RUTH *simultan*. Nein. Er hat sich nicht gemeldet.

BRENDA Vergiß ihn doch. Das ist sicher besser für dich.

RUTH Er sagt, der Computer überwacht alles. Auch unse-
re Gespräche. Und wenn wir etwas Unrechtes sagen,
ändert er es einfach um. Hörst du, die Maschine ver-
ändert den Inhalt unserer Gespräche, ohne daß wir
davon auch nur das Geringste merken.

RUTH *simultan*. Ja, das tue ich. Es ist einfacher, als ich ge-
dacht habe. Ich nehme jeden Tag die Tabletten. Es gibt
ja so viel, was man tun kann, um sich zu zerstreuen.

BRENDA Ja, das ist wahr – es geht uns wirklich gut. Wol-
len wir uns morgen nachmittag wieder sprechen? Da
habe ich noch nichts vor. Wir schalten unsere Automa-
ten aneinander, ich freue mich darauf.

RUTH Wie kannst du das so leicht nehmen! Es verletzt
doch unsere Freiheit. Es gibt nichts mehr, was man
wirklich für sich allein hat! Denk' darüber nach, Bren-
da, ich rufe dich später noch einmal an.

RUTH *simultan*. Das paßt mir gut! Du mußt mir dann auch

noch mehr von eurer letzten Videoparty erzählen. Schön, daß wir so viel Freiheit haben, immer miteinander zu sprechen, wenn wir es wollen. Also auf morgen, Brenda.

Klicken.

RUTH Hallo, Pieter! Hast du zugehört? Sind meine Worte durchgekommen, wie ich sie gesprochen habe, oder hat man sie verändert?

Pause.

Hallo Pieter!

PIETER *zögert kurz.* Du hast dich getäuscht, Ruth. Nichts wurde verändert. Bist du jetzt beruhigt?

RUTH Ist das wahr, Pieter?

PIETER Ja, oder glaubst du mir nicht?

RUTH Bist du es wirklich, Pieter?

PIETER Aber ja, Ruth. Wer sollte dich sonst anrufen? Und wozu?

RUTH Ja, freilich, Pieter.

PIETER Ich schalte mich wieder einmal ein.

RUTH Wie du willst, Pieter.

PIETER Leb wohl, Ruth.

RUTH Leb wohl.

COMPUTERSTIMME *wird lauter.* Verlassen Sie Ihre Wohnung nur in dringenden Fällen.

Es besteht keine Notwendigkeit, ins Freie zu gehen.

Die Speicherautomatik beantwortet sämtliche Fragen.

Das Kommunikationssystem verbindet Sie mit jedem Punkt der Welt.

Auf Ihren Projektionswänden entstehen die Pyramiden von Gizeh,

das Pantheon in Rom,

der Grand Canyon,

die Niagarafälle und noch viel mehr, frei nach Wunsch.

Sie brauchen nur die im Lexikon verzeichneten Kennzahlen einzutasten.

Die Projektionen sind echter als die Wirklichkeit.

Das Televideo verbindet sie mit jeder gewünschten Person.

Sie haben besseren Kontakt als bei persönlichen Gesprächen.

Benutzen Sie die bequemen Sammelverbindungen.

Computerstimme wird leiser.

Hintergrundgeräusch der Gänge.

SZEBESY He, Pieter! Du bist ja völlig abgeschaltet!

PIETER Ah, Arpad.

SZEBESY Worüber denkst du nach? Über deinen Auftrag?

PIETER Mir geht alles Mögliche im Kopf herum. Und was gibt es hier Neues? Noch immer die ständige Langeweile?

SZEBESY Langeweile – daß ich nicht lache! Alles ist in Aufruhr. Hast du nichts davon gehört?

PIETER Was denn?

SZEBESY Über Zarathustra.

PIETER Ein neues Gerücht?

SZEBESY Das nicht. Aber die Sache bringt alle in Bewegung. Irene hat Morand beschuldigt, er hätte Tustra denunziert. Und Morand behauptet, Irene sei in ihn verliebt gewesen und maßlos eifersüchtig.

PIETER Ich möchte wissen, warum dieses Gerücht gerade jetzt auftaucht.

SZEBESY Wie meinst du das: gerade jetzt?

PIETER Wie ich es sage: gerade jetzt!

SZEBESY Du meinst deine neue Aufgabe? Machen dich die Gerüchte unruhig? Fürchtest du, etwas Falsches zu tun?

PIETER Kann man je sicher sein? Aber mein Problem ist nicht so bedeutend. Vielleicht ist es nur eine Prüfungsaufgabe.

SZEBESY Bist du schon zu einem Entschluß gekommen?

PIETER Ja. Und ich werde ihn gleich in die Tat umsetzen.
Auf später!

SZEBESY Wiedersehen, Pieter.

Schritte/Rollen der Tür/Schritte/Tonkulisse des Einzelbüros/-Tastenklicken.

PIETER Eingabe. Achtung. Beginn. Betrifft A1 30787. Meine Entscheidung ist: kein Einspruch gegen die Erfindung einer Funkanlage. Nach dem Prinzip der freien Entfaltung unbedenklicher Ideen.

COMPUTERSTIMME Einspruch. Ideen sind immer bedenklich. In einem stationären System bedeuten sie eine Störung. Ideen sind nach Möglichkeit prinzipiell auszuschalten – natürlich ohne Einschränkung der Freiheit. Der Initiator muß dazu gebracht werden, sie freiwillig aufzugeben.

PIETER Das schränkt aber die Persönlichkeitsrechte ein.

COMPUTERSTIMME Nur Normale kommen in den Genuß sämtlicher Persönlichkeitsrechte. Erfinder gehen auf schädliche Mutationen zurück. Sie sind Rückfälle in primitive Evolutionsstadien. Sie stehen auf einer Stufe mit Triebverbrechern, Revolutionären und Kleptomanien.

PIETER Stop: Ich wiederhole: Meine Entscheidung ist: freie Entfaltung der Idee.

COMPUTERSTIMME Einspruch.

PIETER Ich bestehe auf meiner Entscheidung.

COMPUTERSTIMME Sie kann nicht akzeptiert werden. Informationsaustausch über Funk verletzt ein Recht des Staates. Gemäß Paragraph 17 der Kommunikationsordnung, Ergänzung zur Bestimmung über das Monopol der Post.

PIETER Stop! Keine juristische Begründung. Welche soziale Gefahr bringt die Erfindung mit sich?

COMPUTERSTIMME Sie gefährdet die stationäre Ordnung. Drahtlose Nachrichtenverbreitung entzieht sich den Kontrollmaßnahmen.

PIETER Was wären die Folgen?

COMPUTERSTIMME Unkontrollierte Nachrichten könnten ungehemmt verbreitet werden. Es wäre nicht mehr

möglich, anarchistische Gedanken im Keim zu ersticken. Anstelle der passiven Überwachung müßte eine aktive treten. Die Freiheit wäre bedroht.

PIETER Aber der Gedankenaustausch wäre erleichtert, fruchtbare Ideen könnten sich rascher verbreiten, Gleichgesinnte rascher zusammenfinden.

COMPUTERSTIMME Von einem gewissen kulturellen Stadium an bedeutet der freie Austausch von Gedanken eine beträchtliche Gefahr. Unwahrheit und Aberglauben hätten freie Bahn. Ideen an sich sind nichts Positives. Erst durch Kontrolle werden sie nutzbringend. Die Kontrolle besorgen wir.

PIETER Von all diesen Dingen ist die Erfindung in ihrem jetzigen Stadium noch meilenweit entfernt. Eine A1-Priorität erscheint unnötig. Ich schlage vor, die Dringlichkeitsstufe auf B1 herabzusetzen und offen zu diskutieren.

COMPUTERSTIMME Definitionsgemäß sind A1-Projekte Erfindungen, die den drahtlosen Nachrichtenverkehr zum Ziel haben. Dieser Vorschlag ist deshalb widersprüchlich und gilt als ungesagt. Wir bitten um die Entscheidung.

PIETER Ich brauche noch Bedenkzeit. Ich gebe sie morgen. Ende.

Klicken der Tastatur/Rollen der Tür/Schritte/Tonkulisse des Ganges.

PIETER Van Straaten, ich hätte mich gern mit Ihnen unterhalten. Irgendwo, wo uns niemand stört. Kennen Sie eine solche Stelle?

VAN STRAATEN Kommen Sie!

Schritte. Hallen.

VAN STRAATEN Hier ist es.

PIETER Wie, hier, inmitten der Halle?

VAN STRAATEN Ich habe es ausprobiert. An dieser Stelle sind die Mikrophone so weit entfernt, daß leise Worte nicht mehr verständlich sind.

PIETER Mikrophone?

VAN STRAATEN Woran dachten Sie? An die Kollegen? Oh, die stören uns nicht. Aber hier ist eine Lücke in der Überwachung.

PIETER Wir werden überwacht?

VAN STRAATEN Selbstverständlich. Gerade wir – von hier aus wird die Welt gelenkt.

PIETER Und von der Regierung.

VAN STRAATEN Hier ist die Regierung. Es gibt keine andere mehr.

Pause.

PIETER Und wenn ein Eingreifen nötig ist?

VAN STRAATEN Von hier aus wird eingegriffen.

PIETER Ich meine: aktiv eingegriffen.

VAN STRAATEN Ist überflüssig geworden. Das System ist perfekt. Es gibt keine Exekutive mehr.

PIETER Aber es gibt doch noch Leute mit Aufgaben – in der Industrie, in den Unterhaltungszentren. Haben sie keine Möglichkeit zum Mitbestimmen?

VAN STRAATEN Sie glauben es. In Wirklichkeit spielen sie mit fiktiven Zahlen. Die Daten kommen aus Prozeßrechnern. Ihre Direktiven laufen in diese zurück.

PIETER Und wozu das Ganze?

VAN STRAATEN Zur psychologischen Vorbeugung. Es handelt sich um Menschen mit überdurchschnittlichem Aktivitätsquotienten – Rückfälle in die Primitivität.

PIETER Und wir? Unsere Entscheidungen?

VAN STRAATEN Haben Sie den Eindruck, wirklich schon einmal frei entschieden zu haben?

Pause.

PIETER Seit wann wissen Sie es?

VAN STRAATEN Seit fünf Jahren.

PIETER Seit Tustra verschwand?

VAN STRAATEN Ja. Er hatte Vertrauen zu mir.

PIETER Wissen Sie, worum es damals ging?

VAN STRAATEN Um eine Erfindung. Ein Wellensender.

Und ein Empfänger. Nachrichtenübermittlung ohne Draht. Dringlichkeitsstufe A 1. Ich weiß – es ist auch Ihr Problem.

PIETER Es ist eine gute Erfindung. Ich bin sicher. Man darf sie nicht unterdrücken. Und das ist schon einmal geschehen, vor fünf Jahren. Ich dachte, es wäre das erste Mal. Diese Idee ist so fortschrittlich!

VAN STRAATEN Es war auch vor fünf Jahren nicht das erste Mal.

PIETER Schon öfter? Und stets unterdrückt, bevor etwas daraus werden konnte?

VAN STRAATEN Nein, nicht stets. Vor vielen Generationen, noch vor unserer Zeitrechnung, gab es Funk. Es gab Sender und Empfänger. Nachrichtenaustausch über den freien Raum. Die ganze Luft war voll von hin und her jagenden Wellenzügen. Man brauchte nur abzustimmen und empfing gesprochenes Wort, Bildablüfe. Überall von überallher.

PIETER Dann hatte der Computer also recht: An dieser Erfindung könnte die Ordnung zerbrechen. Und was kommt dann? Das Chaos?

VAN STRAATEN Nicht vorstellbar für uns. Rückkehr in die dunkelste Epoche der Demokratie.

PIETER Und doch geht eine Faszination von dieser Vorstellung aus!

VAN STRAATEN Die Faszination des Zerstörerischen.

PIETER Hat Tustra das auch so gesehen?

VAN STRAATEN Er sah mehr darin. Das Chaos, gewiß. Aber aus jedem Chaos erwachsen neue schöpferische Kräfte, meinte er. Er hat es mir zu erklären versucht, aber ich habe ihn nicht verstanden. Ich bin Mathematiker und Logistiker, kein Soziologe. Seine Ideen waren nicht logisch. Er sprach von der schöpferischen Kraft des Zufälligen. Das ist nicht logisch, wenigstens soweit es den Menschen betrifft.

PIETER Hatte er recht?

VAN STRAATEN Er war ein außergewöhnlicher Mensch. Ich hatte Vertrauen zu ihm.

PIETER Und was hat er getan? Warum mußte er gehen?

VAN STRAATEN Er hat gegen den Zwang der Berechnungen und Statistiken entschieden. Er hat auf das Unwahrscheinliche gesetzt. Auf die Kraft des Bösen.

PIETER Er hat für die Erfindung entschieden.

VAN STRAATEN Für die Erfindung.

PIETER Aber es hat nichts genutzt. Sie ist unterdrückt worden.

VAN STRAATEN Vielleicht hat er widerrufen. Vielleicht hat man ihn gezwungen.

PIETER Was soll ich tun?

VAN STRAATEN Das müssen Sie selbst wissen.

PIETER Ich glaube, ich weiß es. Ich bin sicher nicht so tüchtig wie Harold Tustra, aber über eines bin ich mir ganz sicher: Niemand kann mich gegen meine Überzeugung zu einer Entscheidung zwingen.

VAN STRAATEN Dann ist es gut, mein Junge.

PIETER Ich danke Ihnen.

VAN STRAATEN Schon gut.

Laufende Schritte/Rollen der Tür/Tonhintergrund des Einzelbüros/Klicken der Tasten.

PIETER Eingabe: Betrifft A1 30787. Ich habe mich endgültig entschieden: Die Erfindung von Jöni Thorström bleibt unkontrolliert. Ihre positiven Aspekte überwiegen. Ende.

COMPUTERSTIMME Registriert. Ende

PIETER Neue Eingabe. Wird meine Anordnung auch wirksam? Ich möchte eine Bestätigung, daß die Konsequenzen daraus gezogen werden.

COMPUTERSTIMME Der Formalismus sieht eine solche Bestätigung nicht vor.

PIETER Ich ändere den Formalismus ab. Order ungenau. Nach der Eingabe der Entscheidung ist die Taktik anzugeben.

Tastenklicken.

PIETER Ich rufe die Antwort ab.

COMPUTERSTIMME Die Erfindung A1 30787 bedarf der Kontrolle. Das ist das Resultat einer exakten Situationsanalyse. Sachzwang überwiegt Entscheidungsfreiheit.

PIETER Die Erfindung darf nicht unterdrückt werden.

COMPUTERSTIMME Sie wird nicht unterdrückt. Kontrollierte Freiheit überwiegt Verbot. Sie wird auf eine harmlose Entwicklung umgelenkt.

PIETER Welche Entwicklung?

COMPUTERSTIMME Der Erfindungsgegenstand eignet sich für die Fernlenkung von Spielzeugautos. Daraus ergibt sich die Möglichkeit ungefährlicher Wettrennen. Es besteht kein Bedarf für eine Erweiterung der Kommunikation, aber es besteht immer Bedarf an neuen Spielen.

PIETER Der Sender ist viel mehr als ein Spiel. Ich verbiete diese Einflußnahme. Ich entscheide, daß die Erfindung ohne Kontrolle bleibt. Sie soll sich frei entwickeln.

COMPUTERSTIMME Der Erfindung wird freier Raum zur Entwicklung gegeben: als Mittel zur Fernlenkung von Spielzeugautos. So ist es entschieden.

Tonkulisse der Halle.

PIETER Van Straaten, haben Sie auf mich gewartet?

VAN STRAATEN Ja, Sie haben Sie zu einer Entscheidung gegen Ihren Willen gezwungen, nicht wahr?

PIETER Noch schlimmer. Sie haben meine Entscheidung ignoriert. Ich hätte jede Strafe in Kauf genommen – sogar eine Verbannung in eine Station. Und nun das.

VAN STRAATEN Ist es so neu, daß man sich mit dem abfinden muß, was eine Situation verlangt?

PIETER Nein. Aber es ist mir noch nie so schwergefallen.

VAN STRAATEN Warum haben Sie mich gesucht?

PIETER Etwas ist mir aufgefallen: in der Geschichte von

Harold Tustra. Vielleicht wissen Sie es?

VAN STRAATEN Was ist es?

PIETER Er wurde bestraft. Das bedeutet, daß er etwas gegen die Vorschriften getan hat. Verstehen Sie: Es muß ihm gelungen sein, etwas zu tun. Mir ist nicht einmal das gelungen. Was hat er getan?

VAN STRAATEN Es tut mir leid – ich weiß es nicht.

PIETER Aber das Gerücht – er käme zurück! Gerade jetzt!

Es ist doch sein Problem! Vielleicht ist doch etwas Wahres dran. Vielleicht finde ich ihn irgendwo, vielleicht kann er mir helfen.

VAN STRAATEN Darauf dürfen Sie nicht hoffen.

PIETER Aber von irgendwoher muß das Gerücht doch kommen. Etwas Wahres muß doch dran sein!

VAN STRAATEN Leider nein. Ich habe es aufgebracht. Es ist frei erfunden.

PIETER Warum das? Das ist doch sinnlos!

VAN STRAATEN Ganz sinnlos nicht. Ich wußte von der A1-Order. Und ich sah, wie die wenigen Menschen, die noch hier geblieben sind, allmählich jede Initiative verloren. Ich wollte sie aufrütteln. Und ich wollte die Erinnerung noch einmal auf Tustra lenken, auf Tustra und auf seine Geschichte. Ich hatte die Hoffnung, daß jemand aufmerksam würde, daß jemand Vergleiche anstellte.

PIETER *leise* Ich habe die Vergleiche angestellt. Doch was hat es genützt?

VAN STRAATEN Wir haben es wenigstens versucht. Vielleicht war es nicht richtig. Vielleicht ist es so richtig, wie es kam.

PIETER Das kann nicht sein. Ich kann nicht glauben, daß die Computerkontrolle des Menschen die letzte Stufe des Fortschritts bedeutet.

VAN STRAATEN Die stationäre Gesellschaft, die in sich ruhende, ungestörte Ordnung. Glückliche Menschen – wie könnte man das sonst besser erreichen.

PIETER Ist der glückliche Mensch denn das Endziel der Entwicklung?

VAN STRAATEN Ich weiß es nicht. Ich habe nichts aus philosophischen Erwägungen getan. Ich habe es für Tustra getan. Zu seiner Erinnerung. Es war unrecht, ihn einfach ...

PIETER Aber er muß doch besser gewußt haben als wir alle, daß diese Erfindung wieder und wieder kommen wird. Hat er ihnen wirklich nicht gesagt, was in diesem Fall zu machen wäre?

VAN STRAATEN Nein.

PIETER Hat er nichts hinterlassen – einen Rat, eine Andeutung?

VAN STRAATEN Eine Andeutung, einen Rat ... nein. Aber etwas habe ich doch von ihm: die Anleitung für eine Trickschaltung. Kann das mit unserem Problem zu tun haben?

PIETER Was war es? Sagen Sie's doch!

VAN STRAATEN Eine Schalterstellung für eine unkontrollierte Verbindung nach draußen. Ein Kurzschluß für fünf Minuten – bis die durchgebrannten Kondensatoren repariert sind. Für den Fall, daß ich in die Lage käme ... daß ich so etwas benötige, so sagte er. Ich weiß nicht, was er gemeint hat.

PIETER Aber ich weiß es. Er hat vorgesorgt. Und so ist er auch wirklich zurückgekommen. Er hat die Lücke gefunden. Kommen Sie, stellen Sie mir eine solche Verbindung über die Hypnoseleitung her! Nr. 15932516.

Aber über die Hypnoseleitung!

VAN STRAATEN Wer ist das?

PIETER Jöni Thorström.

Abblenden. Aufblenden.

Tastenklicken.

VAN STRAATEN Es ist soweit. Soll ich rufen?

PIETER Ja.

Schnarrsignal. Antwortsignal.

VAN STRAATEN Das ist die Antwort. Er ist da. Er hört.

PIETER Jöni Thorström. Sie hören jetzt gut zu. Was ich Ihnen sage, dürfen Sie nie vergessen. Aber Sie sprechen mit niemand darüber, Sie teilen es niemandem mit, Sie speichern nichts davon ein! Ihre Erfindung kann bahnbrechend sein. Sie kann der Entwicklung neue Impulse geben.

Sie sind tüchtig. Sie bleiben dabei. Sie lassen sich nicht entmutigen. Sie lassen sich durch nichts entmutigen. Sie arbeiten weiter. Sie überwinden alle Hindernisse. Aber achten Sie darauf: Sie dürfen keines Ihrer Ergebnisse diktieren oder einspeichern. Sie arbeiten mit Bleistift und Papier. Merken Sie sich: mit Bleistift und Papier! Sie führen alle Ihre Versuche selbst aus. Sie beanspruchen keine automatischen Rechenhilfen. Sie rufen nur allgemeine Informationen ab. Sie melden kein Patent an.

Ihre Erfindung eignet sich für den Funkverkehr über weite Strecken. Verwenden Sie Frequenzen im Bereich zwischen fünf und zwanzig Megahertz. Benutzen Sie Transistoren. Bleiben Sie beim Funk. Lassen Sie sich nicht auf einen anderen Weg drängen. Geben Sie sich nur zum Schein mit anderen Anwendungen ab, mit Spielzeugautos etwa, aber arbeiten Sie an Ihrem Nachrichtensystem weiter.

Bauen Sie ein paar einfache Sender und viele Empfänger. Geben Sie sie nur ihren besten Freunden. Und geben Sie ihnen auch die Bauanleitungen bekannt. Benützen Sie dazu aber nie das öffentliche Kommunikationsnetz.

Ihre Erfindung ist ausbaufähig. Sie ist revolutionär. Sie kann die Welt verändern. Sie bringt größere Freiheit. Lassen Sie sich nicht beirren! Gehen Sie Ihren Weg!

Tastenklicken.

VAN STRAATEN Ich habe die Einstellung verändert, die angerufene Adresse ist nicht mehr festzustellen.

PIETER Wird man merken, daß wir die Kontrolle umgangen haben?

VAN STRAATEN Das wäre möglich. Der Kurzschluß wurde zweifellos registriert.

PIETER Und was haben wir dann zu erwarten?

VAN STRAATEN Vielleicht wiederholt sich an uns das Schicksal von Harold Tustra. Vielleicht folgen wir ihm nach.

PIETER Wohin?

VAN STRAATEN Ja, wohin?

Schritte/Abblenden/Aufblenden/Tonkulisse der Gänge/Allmählich lauter werdendes Signal: Takt von kurzen Sirenenton.

SZEBESY Was bedeutet das? Alarm?

MORAND Alarm? Nein – das wäre ein Dauerton.

BLOWER Wissen Sie's nicht? Es handelt sich um eine wichtige Durchsage.

SZEBESY Was könnte das sein?

IRENE Vielleicht Zarathustra! Meinen Sie, er könnte doch zurückkommen?

SZEBESY Sollte er doch noch zurückkommen?

BLOWER Zarathustra – nein, das müßte ich wissen?

Schritte.

SZEBESY Hallo, van Straaten, ich habe Sie schon gesucht.

VAN STRAATEN Wir waren im Speicherzentrum.

COMPUTERSTIMME Achtung, Achtung! In wenigen Sekunden folgt eine wichtige Durchsage.

VAN STRAATEN Leise. Sollte man uns schon auf der Spur sein?

PIETER So schnell?

VAN STRAATEN Wenn überhaupt, dann handeln sie schnell.

PIETER Wäre dann alles umsonst gewesen?

VAN STRAATEN Wer weiß.

COMPUTERSTIMME Achtung, Achtung! Es folgt eine wichtige Durchsage.

Achtung, Achtung! Wir geben bekannt: Im Zuge der

Perfektionierung des Kontrollsystems erfolgt die Kontrolle ab sofort vollautomatisch. Alle Entscheidungsfunktionen gehen auf den Computer über. Das menschliche Personal wird von seinen Aufgaben entbunden.

Übergang zu suggestivem Tonfall.

Ihre Arbeit ist beendet.

Sie sind von Ihren Pflichten befreit.

Sie benötigen keine speziellen Kenntnisse mehr.

Vergessen Sie, was Sie hier gelernt haben.

Vergessen Sie Ihre Instruktionen.

Vergessen Sie die Kontrollmaßnahmen.

Jetzt sind Sie unbeschwert.

Ab jetzt sind Sie wirklich frei.

Sie verlassen das Kommunikationszentrum und begeben sich in Ihre früheren Wohnzellen.

Ihr Leben wird vollkommen sorglos sein.

Denn:

Wir sorgen für Sie.

Wir ernähren Sie.

Wir betreuen Sie.

Wir planen für Sie.

Wir denken für Sie.

Wir garantieren Sicherheit.

Jetzt ist das System vollkommen.

Jetzt ist die Kontrolle absolut.

Die Zukunft folgt präzisen Berechnungen.

Der Zufall ist ausgeschaltet.

Die Organisation ist perfekt.

Sie bringen Ihre Arbeitsplätze in Ordnung und verlassen das Gelände. Sobald Sie die Schwelle überschritten haben, erinnern Sie sich an nichts mehr. Es gibt keine Fragen mehr für Sie. Sie werden nur noch Wünsche haben, die sich erfüllen. Alle Ihre Wünsche werden sich erfüllen.

Ende der Durchsage.

PIETER Hallo, Ruth.

RUTH Pieter! Du? Du sprichst über das Video? Ich sehe dich wieder!

PIETER Ja, ich bin wieder hier, in meiner alten Wohneinheit.

RUTH Du bist zurückgekommen? Wie ist das möglich?

PIETER Ich bin entlassen. Alle sind entlassen. Wir werden nicht mehr gebraucht.

RUTH Und du kannst bleiben?

PIETER Ja. Für immer.

RUTH Das ist schön. Ich bin so glücklich. Und du? Vermißt du deine Arbeit? Bedauerst du es, daß es damit zu Ende ist?

PIETER Nein. Ich denke nicht mehr daran. Es war nichts Wichtiges. Ich habe alles vergessen.

RUTH Du hast es mir einmal erklärt, aber es interessiert mich nicht mehr ... auch ich habe es vergessen. Wirst du jetzt zufrieden sein?

PIETER Ja, Ruth. Etwas in mir hat sich geändert. Früher war ich nervös, unruhig. Jetzt bin ich ganz im Gleichgewicht. Ich weiß, daß jetzt alles getan ist, was getan werden konnte, daß alles in Ordnung gebracht ist.

RUTH Du mußt dir keine Sorgen mehr machen?

PIETER Nein, keine Sorgen mehr.

RUTH Und nichts mehr denken.

PIETER Nichts mehr denken.

RUTH Dann will ich jetzt schlafen. Und morgen unterhalten wir uns wieder. Wir werden nun jeden Tag miteinander sprechen und uns sogar sehen können.

PIETER Ja, Ruth, gute Nacht.

RUTH Gute Nacht.

Schlummermusik.

COMPUTERSTIMME

Sie werden jetzt schlafen.

Denken Sie an nichts.

Sie sind zufrieden.

Befreien Sie sich von allem, was Sie bedrückt.
Vermuten Sie nichts.
Erinnern Sie sich an nichts.
Hoffen Sie nichts.
Und jetzt schlafen Sie.
Träumen Sie: Sie sind am Grund des Meeres.
Das Wasser ist grün. Sie schweben. Wie sich die Farne
wiegen!
Es ist warm. Fische schwimmen umher ...
wird leiser.

(Dieses Hörspiel wurde vom Süddeutschen Rundfunk, Sendestelle Heidelberg–Mannheim, inszeniert und gesendet.)

*Phantastische Bibliothek
in den suhrkamp taschenbüchern*

- Band 1 Stanisław Lem, Nacht und Schimmel. Erzählungen. Aus dem Polnischen von I. Zimmermann-Göllheim. st 356
- Band 2 H. P. Lovecraft, Das Ding auf der Schwelle. Unheimliche Geschichten. Deutsch von Rudolf Hermstein, st 357
- Band 3 Herbert W. Franke, Ypsilon minus, st 358
- Band 4 Blick vom anderen Ufer. Europäische Science-fiction. Herausgegeben von Franz Rottensteiner, st 359
- Band 5 Gore Vidal, Messias. Roman. Deutsch von Helga und Peter von Tramin. st 390
- Band 6 Ambrose Bierce, Das Spukhaus. Gespenstergeschichten. Deutsch von Gisela Günther, Anneliese Strauß und K. B. Leder, st 365
- Band 7 Stanisław Lem, Transfer. Roman. Deutsch von Maria Kurecka. st 324
- Band 8 H. P. Lovecraft, Der Fall Charles Dexter Ward. Zwei Horrorgeschichten. Aus dem Amerikanischen von Rudolf Hermstein. st 391
- Band 9 Herbert W. Franke, Zarathustra kehrt zurück, st 410
- Band 10 Algernon Blackwood, Besuch von Drüben. Gruselgeschichten. Aus dem Englischen von Friedrich Polakovics. st 411
- Band 11 Stanisław Lem, Solaris. Roman. Aus dem Polnischen von I. Zimmermann-Göllheim. st 226
- Band 12 Algernon Blackwood, Das leere Haus. Phantastische Geschichten. Deutsch von Friedrich Polakovics. st 30
- Band 13 A. und B. Strugatzki, Die Schnecke am Hang. Aus dem Russischen von A. Földeak. Mit einem Nachwort von Darko Suvin. st 434 (erscheint im Februar 1978)
- Band 14 Stanisław Lem, Die Untersuchung. Kriminalroman. Aus dem Polnischen von Jens Reuter und Hans Jürgen Mayer, st 435 (erscheint im Februar 1978)
- Band 15 Philip K. Dick, UBIK Science-fiction-Roman. Aus dem Amerikanischen von Renate Laux. st 440
- Band 16 Stanisław Lem, Die Astronauten. Utopischer Roman. Aus dem Polnischen von Rudolf Pabel. st 441 (erscheint im April 1978)
- Band 17 Phaicon 3. Almanach der phantastischen Literatur. Herausgegeben von Rein A. Zondergeld (erscheint im April 1978)

- Band 18 Stanisław Lem, Die Jagd. Neue Geschichten des Piloten Pirx.
Aus dem Polnischen von Roswitha Buschmann, Kurt Keim, Barbara Sparing. st 302
- Band 19 H. P. Lovecraft, Cthulhu. Geistergeschichten. Deutsch von H. C. Artmann. Vorwort von Giorgio Manganelli. st 29 C. Artmann. Vorwort von Giorgio Manganelli. st 29
- Band 20 Stanisław Lem, Die Sterntagebücher des Weltraumfahrers Ijon Tichy. Aus dem Polnischen von Caesar Rymarowisz. Mit Zeichnungen des Autors, st 459 (erscheint im Juni 1978)
- Band 21 Polaris 4. Ein Science-Fiction-Almanach von Franz Rottensteiner, st 460 (erscheint im Juni 1978)
- Band 22 Das unsichtbare Auge. Eine Sammlung von Phantomen und anderen unheimlichen Erscheinungen. Erzählungen. Herausgegeben von Kalju Kirde. st 477 (erscheint im Oktober 1978)
- Band 23 Stefan Grabiński, Das Abstellgleis und andere Erzählungen. Mit einem Nachwort von Stanislaw Lern. Aus dem Polnischen von Klaus Staemmler. st 478 (erscheint im Oktober 1978)
- Band 24 H. P. Lovecraft, Berge des Wahnsinns. Zwei Horrorgeschichten. Deutsch von Rudolf Hermstein, st 220

Hinter dieser Art von Literatur steht nicht zuletzt der Wunsch, Bildung auf eine Art und Weise zu vermitteln, die von Seiten des Lesers nicht mehr als ein Interesse am Thema fordert und doch Vergnügen bereitet.

Helmut Eisendle

Frankfurter Allgemeine Zeitung

st